Gemoll





DIE INDOGERMANEN IM ALTEN ORIENT

MYTHOLOGISCH-HISTORISCHE
FUNDE UND FRAGEN

VON

MARTIN GEMOLL



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1911

In Leinwand gebundene Exemplare vorrätig.

DIE INDOGERMANEN IM ALTEN ORIENT

MYTHOLOGISCH-HISTORISCHE FUNDE UND FRAGEN

VON

MARTIN GEMOLL



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1911


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Meinem Vater.

Vorwort.

In meinen „Grundsteinen zur Geschichte Israels" (J. C. Hinrichs, Leipzig) habe ich den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Israeliten ihre Religion von der vor ihnen in Kanaan ansässigen Herrenbevölkerung übernommen haben müssen, und daß die letztere indogermanischer Abstammung gewesen ist. Ich habe dort insbesondere den Erzvater Abraham und den Urpriester Aharon als Vermenschlichungen des iranischen Gottes Ahura (-Mazda) in Anspruch genommen, und die Vermutung ausgesprochen, daß in dem alttestamentlichen Jahwe der indoiranische Yama stecken könnte. Im weiteren Verfolg dieser Probleme machte ich jedoch die Entdeckung, daß der Gott Ahura nicht, wie bisher angenommen wurde, eine spezifisch iranische Gestalt gewesen ist, sondern daß er dem sagenumwobenen Könige Arthur der altbritischen Überlieferung gleichzusetzen ist; daraus ergab sich, daß der fragliche Gott bereits der indogermanischen Vorzeit angehört haben muß, denn die altbritischen Traditionen gehen auf die Kymren zurück, und diese sind Kelten. Merkwürdigerweise zeigte nun das A. T. unzweideutig, daß einzelne der hier in Frage kommenden Mythen, so z. B. der Mythus von Abraham und Lot, der im keltischen Mythus von Arthur und Lot-Lear sein Gegenstück hat, in ausgesprochen keltischer Fassung nach Palästina gelangt sind; auch Namen wie Galaad, Gideon, Arawna usw. sind jetzt als ursprünglich keltisch gesichert. Demnach konnte nicht mehr die Rede davon sein, daß bezüglich der Herkunft der indogermanischen Bestandteile der israelitischen Überlieferung — und es wird sich im Laufe der Zeit herausstellen, daß der überwiegende Teil der biblischen Mythen indogermanischen Ursprungs ist, — lediglich an die Indoiranier zu denken sei; es muß vielmehr der Invasion der Indoiranier in Vorderasien eine weit umfangreichere Überflutung des ganzen alten Orients durch eine andere, und zwar von Westen gekommene indogermanische Bevölkerungsschicht vorangegangen sein, und dazu stimmt es trefflich, daß wir ja längst wissen, daß die Ḫatti-Mitani in der Tat bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. als eine unsemitische, dagegen den wahrscheinlich erst seit dem 19. Jahrh. von Norden her eingewanderten Indoiraniern nahestehende Volksmasse Vorderasien überschwemmt haben. Es fragte sich also, ob etwa die zu postulierende ältere indogermanische Bevölkerungsschicht in diesen Ḫatti-Mitani und ihren Verwandten wiederzuerkennen sein könnte, und ob sich vielleicht Anhaltspunkte ausfindig machen ließen, die eine nähere Bestimmung der engeren Stammeszugehörigkeit derselben ermöglichen könnten.

Die im vorliegenden Buche dargebotenen Untersuchungen werden, wie ich hoffe, ein wenig dazu beitragen, Licht in diese dunklen Probleme zu bringen. Ich bitte jedoch zu beachten, daß mein Ausgangspunkt die Arbeit am Alten Testament gewesen ist, und daß die hier niedergelegten Studien ursprünglich lediglich als Anhang zu einer größeren Arbeit über das Verhältnis des israelitischen Jahwe zu den Göttern der Indoiranier

gedacht waren. Aus hier nicht zu erörternden Gründen habe ich mich genötigt gesehen, mich vorläufig und vielleicht auch für immer mit der Veröffentlichung dieser Einzelstudien zu begnügen. Daraus und aus der notwendig gewordenen räumlichen und zeitlichen Beschränkung erklärt sich der fragmentarische Charakter des Ganzen, und der Verzicht auf ausführlichere Begründung mancher Fernerstehende vielleicht verblüffenden These. Es ist indessen nicht meine Art, ins Blaue hineinzureden, und ich denke, es wird niemand, der sich die Mühe nimmt, meinen Spuren zu folgen, sich gänzlich um seine Zeit betrogen sehen. Die Schwächen und Mängel der Arbeit sind mir persönlich am besten bekannt, und ich werde neidlos dem Glücklicheren, der sie zu Ehren der Wissenschaft zu beheben, und die zahlreichen Unklarheiten, die ich stehen lassen muß, weiter aufzuhellen vermag, die Palme reichen. Ich schrieb nur dazu, um jenen Berufeneren die Wege zu bahnen, und habe mich deshalb nicht gescheut, auch heute noch ganz unbeackerten Problemen zu Leibe zu gehen; das ist sehr unpraktisch, denn der Lohn derartiger Aufopferung ist in der Regel gering. Aber was tut's? Wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen, und das Ziel ist die Wahrheit; ihr war meine Arbeit gewidmet, ihr sei auch ihr Preis!

Betonen möchte ich noch, daß ich es vorläufig noch immer für ganz verkehrt halte, mythologische Dogmen aufzustellen. Weder die reine Wind- und Wolken-, noch die Mond- oder sonst irgendeine andere Spezialmythologie können bisher alle Rätsel lösen, wenngleich die Mondmythologie allerdings erhebliche Fortschritte gebracht hat. Ich meinerseits halte für sicher, daß auch die Sonne in der einen oder anderen Weise seit Urzeiten eine Rolle in der Mythologie gespielt hat. Sehr dunkel ist insbesondere immer noch, welche exakte Deutung den Mythen vom Gilgameštyp zu geben ist; zweifellos handelt es sich um Jahresmythen, aber wie das Verhältnis der einzelnen Persönlichkeiten zueinander zu erklären ist, bleibt noch völlig schleierhaft. Es wäre dringend zu wünschen, daß sich einmal berufene Mythologen dieser Fragen annähmen, denn bei der großen Bedeutung, die das Gilgamešepos oder besser: der Mythus vom Gilgameštypus ohne Frage für die alte Welt gehabt hat, ist es geradezu ein Kulturproblem unserer Zeit, hier Licht zu schaffen. Weiterhin fehlt es uns in Deutschland ganz und gar an einer einigermaßen brauchbaren Darstellung der keltischen Mythologie, deren überragende Wichtigkeit hoffentlich dieses Buch klarlegen wird, während die ausländischen Werke darüber bei uns nur in begrenztem Umfange zu erlangen sind. Ich kann daher an die Keltisten nur die dringende Bitte richten, sich der Sache anzunehmen und den von mir aufgezeigten Zusammenhängen nachzugehen. Warum stellt nicht einmal eine deutsche Akademie oder Universität eine keltische Mythologie oder wenigstens zunächst einzelne Gebiete derselben als Aufgabe? Auch hier also schaue ich sehnsuchtsvoll aus nach den Bergen der Wissenschaft, von welchen mir Hilfe kommt.

Wie es nach der Entstehung dieser Studien verständlich sein dürfte, gravitieren dieselben letzten Endes immer nach dem A. T., und sie setzen, wo es sich um spezifisch alttestamentliche Probleme handelt, überall die

Kenntnis meiner „Grundsteine usw." voraus. Ich habe von den Resultaten, die ich dort gewonnen hatte, nichts Wesentliches zurückzunehmen, wenngleich ich allerdings manchmal zu konservativ gewesen bin. Letzteres bezieht sich indessen lediglich auf mythologisch-historische, nicht auf textkritische Fragen. Ich bin der Ansicht, daß die Textkritik erst dann zu ihrem Rechte kommen wird, wenn wir einigermaßen klarsehen werden, wo überhaupt die Gebiete der Geschichte und Mythologie gegeneinander abzugrenzen sind; bis dahin würde ich meinerseits es nicht wagen, an alten Traditionen zu rühren. Um so rückhaltloser und freudiger aber erkenne ich die weitgehende, ja oft geradezu verblüffende Übereinstimmung an, die zwischen den auf textkritischem Wege gewonnenen Ergebnissen Herrn Prof. T. K. Cheynes und den meinen besteht. Ich bedauere unendlich, die glänzenden drei letzten Werke des verehrten englischen Meisters — Traditions and Beliefs of ancient Israel. London 1907; The Decline and Fall of the kingdom of Judah. London 1908; The two Religions of Israel. London 1911 — nicht vor Beendigung des Druckes meiner „Grundsteine" kennen gelernt zu haben; ich hätte mir dann manchen Umweg ersparen können. Aber wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, so hoffe ich, auch dieses Unglück wird für die Sache nicht ganz ohne Nutzen gewesen sein; wenn zwei Forscher auf völlig verschiedenen Wegen zu so weitgehend übereinstimmenden Resultaten gelangen, wie das im vorliegenden Falle geschehen ist, so liegt darin m. E. eine gewisse Gewähr dafür, daß die Wahrheit auf dem Marsche ist. Was Herrn Prof. Cheyne und mich trennt, ist im wesentlichen lediglich nur noch die rein geographische Frage, ob sich die Urgeschichte Israels in Nordarabien oder in Kanaan selbst abgespielt hat; die Entscheidung derselben ließe sich mit Leichtigkeit erzielen, da eine einzige von einem Sachverständigen geleitete Expedition nach Palästina hier ohne größere Mühe und Umstände genügend Klarheit schaffen könnte.

Einstweilen sehe ich mich genötigt, meine Ansicht, daß die israelitische Überlieferung nur von dem Lande Kanaan und dem Schicksal des „auserwählten Volkes" in diesem zu berichten weiß, in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, und ich glaube, die vorliegenden Untersuchungen werden hinreichen, auch skeptische Gemüter davon zu überzeugen, daß ich mit meiner Herleitung der israelitischen Religion und Mythologie von den Indogermanen, d. h. von den vorisraelitischen Herren Kanaans, im wesentlichen rechthaben muß. Darum weise ich hier ausdrücklich darauf hin, daß Herr Professor Cheyne, abgesehen von den geographischen Fragen, zu genau demselben Resultat über den ursprünglichen Inhalt der Religion Israels gelangt ist wie ich. Nach Herrn Prof. Cheyne stehen am Anfang der israelitischen Geschichte die beiden nordarabischen Götter Jeraḫmeel und Jahwe, außerdem noch eine weibliche Gottheit, von der wir hier absehen können; die ganze historische Zeit Israels bis zum Exil wird ausgefüllt durch den Kampf zwischen der Jahwereligion, die den religiösen Fortschritt repräsentiert und von den Propheten getragen wird, und der Religion Baals oder Jeraḫmeels, die vom Volke und den in Arabien verbliebenen Stämmen gepflegt wird und dementsprechend die zwar sinn-

fälligere, aber ethisch minderwertigere Religionsform darstellt. Der Name Baal ist aus Jarbaal (Jerubaal) entstanden, und dieser Jarbaal-Jerahmeel ist zugleich der unheimliche, durch Kinderopfer verehrte Melek des A. T., ein semitischer Pluto. Ich meinerseits finde von dem angeblich nordarabischen Jerahmeel zu dem alttestamentlichen Baal, der stets als Gott Kanaans vorgeführt wird, keinen Weg. Nach meiner Ansicht hieß der Gott Jerubaal (Jarbaal) ursprünglich Urubaal, d. i. „Ahura ist Baal", und dieser Ahura ist identisch mit dem kinderopfernden Abram, also auch mit dem Melek. In der Tat stehen sich von Anfang an die beiden Götter Ahura (Abram), der dem kanaanitischen und ursemitischen Baal gleichgesetzt worden ist, und Jahwe gegenüber; es handelt sich aber nicht um kulturelle Unterschiede zwischen diesen beiden Religionen, sondern ursprünglich waren Ahura und Jahwe als Sonnen- und Mondgott gepaart und beide sind bis in späteste Zeiten nebeneinander verehrt worden (Ahura als Melek). Der Kampf der Jahwepropheten gegen den Baal bringt nur den ganz ebenso in Iran und auch teilweise in Indien zu verfolgenden Gegensatz zwischen Sonnen- und Mondverehrung zum Ausdruck, wobei hier der eine dort der andere Gott siegen konnte; in Iran ist der Mond verteufelt worden (Aryaman-Ahriman und bis zu gewissem Grade auch noch Yama), in Israel die Sonne. Letzteres wird darauf zurückzuführen sein, daß die israelitischen Stämme aus der Wüste kamen und dort dem Mondgott gedient hatten; darum wählten sie auch in ihrer neuen Heimat den ihnen schon vertrauten Gott, den sie nun unter dem wahrscheinlich ebenfalls indogermanischen Namen Jahwe (Yama) verehrten.

Trotz dieser äußeren Abweichung meiner Ansichten von denen Herrn Prof. Cheynes bleibt doch bestehen, daß sein Gott Jerahmeel im Grunde ganz und gar der von mir als zweifellos in Kanaan verehrt erwiesene Ahura-Arthur ist, und ich meine, es müßte möglich sein, hier zu einer Verständigung zu gelangen. Die Hauptsache ist ja doch die, daß wir beide unabhängig voneinander zu dem Resultat gelangt sind, daß von einem Ur-Monotheismus der Israeliten keine Rede mehr sein kann. Damit lösen sich eine Anzahl schwieriger Probleme ganz von selbst, wie damit z. B. der quellenkritischen Behandlung des A. T. vorläufig auch die letzte Spur von Berechtigung genommen ist. Ich kann nur unterschreiben, was Herr Prof. Cheyne in seiner Besprechung meiner „Grundsteine" in der „Review of Theology and Philosophy" VII, 2 (August 1911) gesagt hat: „At any rate we coincide in so many things that one may suspect the house of the dominant criticism to be very near its downfall."

Auch bei der Korrektur dieses Buches ist mir mein Vater, Realgymnasialdirektor Dr. Albert Gemoll in Striegau, behilflich gewesen; ich verdanke ihm viele wertvolle Hinweise und möchte ihm auch an dieser Stelle für das große Interesse, welches er meiner Arbeit entgegengebracht hat, danken; möge das Buch seinen Namen mit Ehren tragen!

München, den 29. August 1911.

M. Gemoll.

Das Inhaltsverzeichnis sowie die Abkürzungen befinden sich am Schluß.

I.

Tamūrā — Tahmūra — Takhmo urupa.

Im Fihrist-el-U'lūm des en-Nedīm (988 n. Chr.) wird unter den Gottheiten der Ḫarraniter, der Bewohner der berühmten Stadt Ḫarran, „die Herrin eth-Thel, welche den Tamūrā empfangen hat", erwähnt, und es wird noch von ihr gesagt, daß sie es gewesen sei, die es eingeführt habe, die heiligen Ziegen zu hüten, die zu verkaufen niemandem gestattet war, sondern die als Schlachtopfer dargebracht wurden, die aber keine schwangere Frau opfern, und denen sich keine solche auch nur nähern durfte[1]. Die eth-Thel muß trotz der etwas dunklen Redeweise des en-Nedīm die Gattin des Tamūrā gewesen sein[2], und dieser letztere ist es, der uns hier zunächst interessiert. Chwolsohn hat diesen Gott mit dem phönizischen *Δημαροῦ*, der nach Sanchuniathon ein Sohn des Uranus von seiner durch El oder Saturn gefangenen und dem Dagon zur Frau gegebenen Concubine gewesen ist, kombiniert, und das dürfte richtig sein. Demaru soll dann den *Μέλκαρθος*, den phönizischen Herakles, erzeugt haben, und die Generationsfolge Uranus, Demaru, Melkarth lehrt, daß Demaru einst ein bedeutender Gott gewesen sein muß; zum Überfluß wird er von Philo im Sanchuniathon *Ζεὺς Δημαροῦ* genannt. Nach diesem Gotte war auch ein phönizischer Fluß *Δαμούρας* (Polyb. V, 68,9) oder *Ταμύρας* (Strabo XVI, 756), der noch heute Nahr Damur heißt, getauft.

Chwolsohn zitiert dann weiter eine Angabe des Eutychius (Ann. I p. 72), Be'el-Samīn, der König von Irāq (d. i. Babylonien), hätte die Telbīn die Frau des Tamūrā, des Königs von Maussil (Ninive), geliebt; diese sei deshalb von ihm geflohen und habe während der Flucht Feuer in die Stadt Ḫarrān geworfen, wodurch diese Stadt nebst dem in ihr befindlichen Mondtempel mit dem Götzenbilde des Mondgottes Sīn verbrannt wurde. Die Geschichte selbst läßt sich zwar nicht ganz aufhellen, aber die Erwähnung des Königs Tamūrā von Ninive und seiner Gattin Telbīn ist von höchstem Interesse, denn zunächst ist natürlich klar, daß die Telbīn der eth-Thel des en-Nedīm entspricht. Weiterhin bildet die Verknüpfung der Telbīn mit der Stadt Ḫarrân eine Brücke von dem König Tamūrā von Ninive zu dem Zeus Demaru der Phönizier. Chwolsohn ist aber noch weiter gegangen und hat auch den Namen des thrakischen Sängers Tha-

[1] vgl. Chwolsohn, Die Ssabier II S. 39 f — [2] desgl. S. 294 f — [3] desgl. S. 291 ff.

myris, der an der Mündung des Borysthenes gelegenen Stadt Tamyrake, nach der auch der ebendort befindliche Meerbusen und ein Vorgebirge benannt waren, sowie den Namen der aus Cilicien stammenden und auf Cypern amtierenden Priesterfamilie der *Ταμιράδαι* und endlich den der bekannten Skythenkönigin Tomyris zum Vergleich mit unserem Namen Tamūrā herangezogen.

Im wesentlichen dürften alle diese Kombinationen ins Schwarze getroffen haben, und dann drängt sich die Frage auf, wie eine derartige Verbreitung des fraglichen Namens zu erklären ist. Chwolsohn hielt den Tamūrā für eine assyrische Gottheit und nahm an, daß dieselbe durch eine „wohl arische" Bevölkerungsschicht in Assyrien und Mesopotamien eingeführt worden sei. Nach seiner Ansicht war Mesopotamien ursprünglich lediglich von Semiten bewohnt, bis am Ende des 24. oder am Anfange des 23. Jahrh. v. Chr. jene fremden indogermanischen Völker von Osten herbeigezogen kamen, die Semiten verdrängten und sich zu Herren nicht nur Mesopotamiens, sondern auch Babyloniens machten; sie sind nämlich auch unter den acht medischen Tyrannen des Berosus, die dereinst Chaldäa beherrscht haben sollen, zu verstehen. Damals also soll dann auch die Verehrung des Gottes Tamūrā in Assyrien und Ḫarrān eingeführt worden sein. Des weiteren vermutete Chwolsohn, daß ein Teil der von den Ariern verdrängten Stämme sich nach Arabien gewandt und hier seinerseits wieder die von den Arabern sogenannten Stämme der 'Amālīq nach Norden vertrieben haben werde, worauf sich dann endlich diese Amalekiter im Verein mit anderen von den Ariern westwärts gedrängten Semiten auf Ägypten geworfen, dieses Land erobert und hier die sogen. erste Hyksosdynastie gegründet hätten[1].

Dem Scharfsinn, der dieser Geschichtskonstruktion zugrunde liegt, wird auch heute noch nicht leicht jemand seine Achtung versagen; für Chwolsohns Zeit ist die wesentliche Richtigkeit seiner Anschauungen sogar geradezu verblüffend. Aber ein wenig geändert hat sich die Situation seither doch. Zunächst ging Chw. natürlich bei seiner Herleitung der Arier von Osten noch von der alten, inzwischen längst ad acta gelegten Ansicht aus, daß die Urheimat der Indogermanen in Indien zu suchen sei; einigermaßen stutzig hätte ihn höchstens das Vorkommen der von ihm selbst mit Tamūrā kombinierten Namen Thamyris, Tomyris usw. im Westen, bzw. Norden machen können. Heute werden die medischen Tyrannen des Berosus wohl im allgemeinen für Elamiter gehalten, wie ja sichersteht, daß eine Eroberung Babyloniens etwa um 2300 durch Elamiter tatsächlich erfolgt ist; aber wir wissen auch, daß diese Elamiter, die von der dunkleren Urbevölkerung Elams als eine hellfarbige Erobererrasse zu unterscheiden sind[2], einer im wesentlichen einheitlichen Bevölkerungsschicht zuzurechnen sind, die auch Medien, Armenien, Nordsyrien und Kleinasien[3], und natürlich auch Mesopotamien überflutet hat. Es wird zwar heute noch daran festgehalten, daß diese sogen. Alarodier

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier I S. 319 ff. — [2] vgl. Hüsing, Memnon IV (1910) S. 13; Hommel, Grundriß S. 33 f — [3] vgl. Hommel, a. a. O. S. 33.

keine Indogermanen gewesen seien, was doch das Nächstliegende wäre, es scheint mir indessen zweifellos, daß sie es dennoch waren, und diese und die folgenden Untersuchungen sollen dazu dienen, meine Ansicht zu erhärten.

Modifizieren wir also die Theorie Chwolsohns dahin, daß um 2400 bis 2300 eine unsemitische Bevölkerungsschicht von Westen, d. h. von Europa her Mesopotamien und auf dem Umwege über Elam auch Babylonien überrannt haben muß —, wobei immer noch ganz dahingestellt bleibt, wie weit sich diese Invasion auch schon damals direkt von Nordwesten her Babylonien genähert hat[1], — so ist für uns natürlich in erster Linie an die Ḫatti-Mitani zu denken, und man hat ja auch bereits richtig erkannt, daß selbst die Stadt Aššur durch Mitani-Leute gegründet worden sein muß[2]. War also Tamūrā, wie Chwolsohn meinte, ein assyrischer Gott, so kann er durch die Ḫatti-Mitani in Vorderasien eingeführt worden sein, wozu die Verbreitung seines Namens gut stimmen würde. Erwähnenswert ist auch, daß wir aus den Tell el-Amarna-Briefen wissen, daß Ninive, die Stadt des Tamūrā, noch bis nach 1400 v. Chr. zum Reiche Mitani gehört hat, wobei zunächst belanglos ist, daß damals in Mitani selbst Ḫarri-Arier geherrscht haben, denn diese letzteren sind ja auf jeden Fall in erster Linie auch Indogermanen.

Nun ist aber zu beachten, daß speziell die Iranier einen Gott Takhmo urupa oder Tahmūra-Tahmūraf besessen haben, der ein älterer Bruder des berühmten Yima gewesen sein soll und als einer der Urkönige Irans figuriert. Dieser iranische Tahmūra war zweifellos ein Mondgott[3], und auch der assyrische Tamūrā kann kaum etwas anderes gewesen sein, denn dafür spricht namentlich die griechische Überlieferung von Thamyris sehr deutlich. Der Hochmut dieses, schon dem Homer bekannten „Sängers“ (Il. II, 595 ff), der zur Strafe der Sehkraft und der Sangeskunst, d. h. seiner Harfe, beraubt worden sein soll, ist ein unverkennbares Mondmotiv und erinnert stark an den Hochmut Yimas, der mit dem Verluste seines Majestätsglanzes oder mit dem Tode zu büßen hatte. Dem Wesen nach werden also Takhmo urupa-Tahmūra und Tamūrā jedenfalls identisch gewesen sein, und daß die Namensform Tahmūra aus Takhmo urupa entstanden sein müsse, ist ein Glaubensartikel, der um so weniger als Einwand gelten darf, als der Name Takhmo urupa bisher noch seiner Erklärung harrt. Es scheint mir nicht einmal unmöglich, daß letzterer sich ursprünglich auf einen andern Gott bezogen hat und daß die Gestalten des Takhmo urupa und des Tahmūra erst sekundär verschmolzen worden sind. Wie dem auch sei, es darf als sicher betrachtet werden, daß, falls die Namen Takhmo urupa und Tahmūra von Anfang an auf dieselbe Gottheit gemünzt gewesen sein sollten, dem letzteren der Vorzug des Alters zu geben ist, und daß T a h m ū r a und T a m ū r ā zu identifizieren sind. Wären dann zwei verschiedene Bevölkerungsschichten, eine ältere Ḫatti-

[1] vgl. Grundsteine S. 356 ff — [2] vgl. Ungnad, Beiträge zur Assyriologie VI, 5 S. 8 ff. — [3] Zum Beweise dessen genügt es, auf Yt. 19,29 (vgl. 15,12) zu verweisen; sonst s. auch Bundeh. ed. Justi c. 32; Minokh. 27,33.

Mitani-Schicht und eine jüngere Ḫarri-Schicht, zu unterscheiden, so könnte der fragliche Gott an sich jeder der beiden zuzuteilen sein; da aber Ṭahmūra bei den Iraniern keine nennenswerte Rolle mehr gespielt hat, was doch in Anbetracht des Zeus Demaru (s. S. 1) auffällig ist, so wäre anzunehmen, daß der Gott wirklich bereits von den Mitani eingeführt und von den Iraniern nur noch als wesenloser Schatten übernommen worden sei.

Wie gesagt, figuriert Tahmūra bei den Iraniern als einer ihrer Urkönige; er muß aber einst in dieser Rolle noch viel mehr hervorgetreten sein, denn noch die arabischen Schriftsteller des Mittelalters wissen viel von einem Könige dieses Namens zu berichten, und ein König soll ja auch der Tamūrā von Ninive gewesen sein (s. S. 1). Mas'udī sagt in seinem im Jahre 943 verfaßten Morūg ed-Dsahab c. 21: „Im Jahre .... der Regierung des Thamūrath ist ein Mann aufgestanden, namens Bawādasp, und gründete die Glaubenslehren der Ṣabier..... Man sagt daher, daß dieser Mann der erste war, welcher die ḫarranitischen und die kīmāritischen Ṣabier ins Leben gerufen hat"[1]. Bawādasp ist wohl richtig als eine iranische Form des Namens Buddha erklärt worden, da Bawādasp-Būdāsp sonst ausdrücklich ein in Indien aufgetretener Prophet, der die Religion der in Indien und China lebenden Samanen gestiftet habe, heißt[2]. Es wird zwar erzählt, Bawādasp sei von Indien her auch nach Sind, Segestān, Zabūlistān, Kirmān und Persien gekommen und habe auch in diesen Ländern seine Lehre verbreitet, bemerkenswert ist an alledem aber nur, daß man überhaupt die ḫarranitischen und die kīmāritischen Ṣabier — letztere sind Chaldäer, die Vorfahren der Mandäer, — mit den Buddhisten in Verbindung gebracht hat. Nach Chwolsohn sollen die älteren mohammedanischen Schriftsteller nur die Mandäer oder Kimāriūn, die auch „babylonische Ṣabier" oder „wirkliche Ṣabier" genannt werden, als Ṣabier bezeichnet haben, wogegen die Ḫarraniter diesen Namen erst später angenommen hätten[3]. Das mag wohl sein, wenn mir auch die Erklärung der Herübernahme gerade dieses Namens durch die Ḫarraniter nicht einleuchten will. Nach Chwolsohn nämlich, der sich dabei auf die Angabe eines christlichen Schriftstellers des 9. Jahrh., namens Abū-Jūsuf, stützt, sollen die Ḫarraniter den Namen Ṣabier zur Zeit des Chalifen el-Mâmûn (830 n. Chr.) angenommen haben, um sich dadurch vor mohammedanischen Verfolgungen zu schützen, da die Ṣabier ebenso wie die Christen und Juden zu den vom Koran geduldeten Religionsbesitzern gehörten[4]. Warum aber haben die Ḫarraniter dann nicht den Namen der Juden vorgezogen, da sie sich der engen Beziehungen ihrer Religion zu der altisraelitischen immer bewußt gewesen sind? Chwolsohn hielt freilich alles, was die Ḫarraniter von der Stiftung ihrer Religion durch Šeth oder Ḫanoch oder der Widmung ihres Mondtempels an Abraham oder dessen Vater Teraḫ zu erzählen wußten, für eitel Betrügerei und Humbug[5]; damit hat er jenen aber bitter Unrecht getan, denn wieviel gute alte Tradition in alledem steckt, enthüllt sich von Tag zu Tage deutlicher.

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 376 — [2] desgl. I S. 797 ff — [3] desgl. I S. 100 ff — [4] desgl. I S. 139 ff. — [5] desgl. I S. 636 ff.

Es wäre also an sich mindestens ebenso erklärlich gewesen, wenn die Ḫarraniter den Namen der Juden gewählt hätten, während ihre Bevorzugung des Ṣabier-Namens um so auffälliger ist, als die mohammedanischen Autoren mit diesem letzteren einen bemerkenswert umfassenden Begriff verbanden. So unterschied z. B. schon Mas'ūdī vier Arten von Ṣabiern: 1. die chaldäischen oder babylonischen Ṣabier, 2. die den Lehren des Buddha folgenden Samanen, 3. die Masse der Griechen und 4. die ägyptischen Ṣabier, „deren Überreste sich jetzt in Ḫarrān befinden"[1]. Dimeschqī († 1327) rechnete zu den Ṣabiern die Inder, die Perser vor Zoroaster, die alten Chaldäer, die Griechen, Römer, Kopten, Araber und Nabathäer, zu welchen letzteren er auch die alten Kanaaniter zählte[2], und sagt speziell von den Nabathäern: „Zu diesen (den Söhnen Ḫams, des Sohnes Noaḫs) gehören die Nabathäer, die Nachkommen des Nabīth ibn Kena'ān. Ihr Wohnsitz war Babylonien und ihr erster König war Nemrūd der Erste, d. h. der Große. Zu ihnen gehören die Chaldäer, die Kasdān, die Ganbān, die Gerāmiqah, die Kūnāriūn und die Kena'āniūn, welche alle Nabathäer sind." Erwähnt sei noch, daß Dimeschqī auch Gebal-Byblus von Ṣabiern erbaut sein ließ[3], denn er hat damit gewiß recht. Bei vielen mohammedanischen Schriftstellern ist schließlich der Name Ṣabier gleichbedeutend mit „Heiden" geworden[4]; das lag in der Natur der Sache, beweist aber nichts gegen den Tatbestand, daß augenscheinlich ursprünglich vor allem Indogermanen als Ṣabier bezeichnet worden sind; auf die Chaldäer usw. kommen wir alsbald zurück. Es ist daher dringend fraglich, ob die Ḫarraniter den Ṣabier-Namen wirklich erst später angenommen haben und insbesondere, ob sie ihn nur des religiösen Vorwandes wegen gewählt haben. Wenn Mas'ūdī im 10. Jahrh. alle Indogermanen Ṣabier nennt, so kann das mohammedanische Gewissen des 9. Jahrh. schwerlich durch die Nennung der babylonischen Ṣabier im Koran so leicht beruhigt worden sein, als Chwolsohn meinte. Der Name „Ṣabier" wird ja wohl zweifellos „Täufer" bedeutet haben, d. h. so zurechtgemacht worden sein, ob derselbe nicht aber dennoch irgendwie mit den phrygischen *Σαβοί*, wie nach Eustathius die Diener der Rhea-Kybele hießen, in Verbindung zu bringen ist[5], scheint mir immer noch sehr erwägenswert. Auch die palästinensischen, mit den Gibeonitern (d. i. Ḫoritern!) kombinierten Ṣebuäer[6] sind nicht zu übersehen.

Zunächst halten wir also daran fest, daß unter Ṣabiern in erster Linie stets Indogermanen verstanden worden sind und daß es darum höchst wahrscheinlich ist, daß, selbst die Richtigkeit der späteren Herübernahme des Namens durch die Ḫarraniter vorausgesetzt, tiefere Zusammenhänge zwischen Ḫarranitern und babylonischen Ṣabiern oder Chaldäern bestanden haben. Das ist ja auch nicht mehr, als schon die Bibel durch die Verknüpfung der Städte Ur in Chaldäa und Ḫarrān mit der Wanderung Abrahams bezeugt, und es darf daher weiterhin daran erinnert werden,

---

[1] vgl. Chwolsohn, Die Ssabier I S. 213 f; II S. 378 f — [2] desgl. II S. 402 ff, 414 — [3] desgl. II S. 413 — [4] desgl. I S. 210 ff — [5] desgl. I S. 96 — [6] desgl. I S. 97 ff.

daß Abraham nach Eupolemus (bei Euseb. praep. ev. IX, 17) vor Antritt seiner Wanderung in *Καμαρίνα* gewohnt haben soll, denn auch in letzterem Namen hat man einen Anklang an die Kīmäriūn finden wollen[1]. Nun soll nach Mas'ūdī die Stiftung der ḫarranitischen und kīmäritischen Ṣabier unter der Regierung des Thahmūrath durch Bawādasp erfolgt sein, womit natürlich nur gesagt ist, daß sie in Urzeiten stattgefunden hat; die Erwähnung des Buddha lehrt aber immerhin, daß unter Thahmūrath nur der iranische Urkönig Tahmūra zu verstehen sein kann, wenngleich dieser, wie wir sahen, mit dem „assyrischen" Tamūrā identisch war. Da nun auch letzterer, wenigstens indirekt, mit Babylonien verknüpft worden ist (s. S. 1), so ist an der allgemeinen Richtigkeit der Annahme einer durch Thahmūrath-Tamūrā repräsentierten indogermanischen Bevölkerungsschicht, die zugleich Mesopotamien, Assyrien und Babylonien überflutet hat, kaum zu zweifeln. Nicht außer acht lassen dürfen wir freilich, daß Dimeschqī Nemrūd I. als den fraglichen Urkönig erwähnt hat (s. S. 5). Auch darauf kommen wir später zurück; hier sei vorerst noch den von Dimeschqī dem Nemrūd untergeordneten Chaldäern unsere Aufmerksamkeit gewidmet.

Der Historiker Hamzah Issfahānī, der 961 n. Chr. schrieb, sagt: „Diese Völker alle (Griechen, Syrer, Kopten, Römer, Perser, Inder, Araber, Juden, Christen und Moslemîn) waren, bevor die göttliche Religion offenbart wurde, ein Volk und führten die beiden Namen Samînen und Chaldäer. Die ersteren bewohnten den Osten, und ihre Überreste befinden sich jetzt in den Gegenden von Indien und im Lande China ..... Die Chaldäer aber bewohnten den Westen, und ihre Überreste befinden sich jetzt in den beiden Städten Ḫarrân und Rohâ (Edessa). Diese aber haben seit el-Mâmûn diesen Namen (Chaldäer) abgelegt und nennen sich Ṣabier ...."[2]. Weiter setzt Hamzah den Ursprung des Götzendienstes in die Zeit des persischen Königs Thahmûrat, und auch er erwähnt den Buddha in diesem Zusammenhange; schließlich meint er: „Jene Sekte (der Götzendiener) nannte man Chaldäer, zur Zeit des Islâm aber nannte sie sich Ṣabier"[3]. Fast genau ebenso äußert sich el-Chowârezmî (ca. 980): „In der alten Zeit waren die Menschen Samanen und Chaldäer; jene sind Götzendiener und diese sind diejenigen, welche Ṣabier und Ḫarraniter genannt werden, deren Überreste sich in Ḫarrân und 'Irâq befinden"; er erwähnt dann ebenfalls den Thahmūrath und den Buddha, der die persische Schrift erfunden haben soll[4]. Endlich mag noch Ibn Keth'îr genannt werden, der 1372 starb und gelegentlich der Behandlung des Zuges Abrahams aus Ur sagt, Ḫarrân sei zu jener Zeit das Land der Kaschdäer (Chaldäer) gewesen, desgleichen Mesopotamien und Syrien[5].

Allen diesen Äußerungen ist also gemeinsam, daß sie in erster Linie die Ḫarraniter als Chaldäer bezeichnen und diese als Überreste einer einst den ganzen

---

[1] vgl. Chwolsohn, Die Ssabier I S. 106 — [2] desgl. II S. 504 — [2] desgl. S. 505 — [4] desgl. S. 506 — [5] desgl. S. 536.

Westen einnehmenden Bevölkerungsschicht, die der großen Mehrzahl der darunter begriffenen Völker, sowie des Königs Thahmûrath und des Propheten Buddha wegen ohne Zweifel indogermanisch gewesen sein müßte, betrachten. Allerdings lassen sich dem eine Anzahl anderer Zitate entgegenhalten, in denen die Chaldäer mit den Syrern und den Nabathäern identifiziert worden sind[1]; das tut indessen nichts zur Sache, da derartige Anschauungen vom Standpunkt der Späteren aus allzu verständlich sind, was man doch von den erstgenannten Angaben nicht behaupten kann. Zudem wissen wir über die ursprüngliche Bedeutung der Namen Suri (Subari) und Nabathäer vorläufig noch wenig Bescheid; ersterer könnte einst die nämliche Bevölkerungsschicht bezeichnet haben, die der König Thahmūrath repräsentiert, und unter Nabathäern hat wenigstens Dimeschqī unzweifelhaft dieselben Leute verstanden (s. S. 5). Endlich ist die von den mohammedanischen Gelehrten angenommene ursprüngliche Zusammengehörigkeit der nachmaligen Anhänger Buddhas, d. h. der Inder, und der ihr Zentrum in Ḫarrān habenden „Chaldäer" bekanntlich eine historische Tatsache, insofern die Inder einst sicher im Westen, und zwar nachweisbar bis nach Kleinasien hin, gesessen haben und gerade Mesopotamien unter spezifisch arischer, d. h. indoiranischer, Oberhoheit gestanden hat. Es wäre also verkehrt, nicht anzuerkennen, daß die mohammedanischen Autoren auf durchaus zuverlässigen alten Überlieferungen fußen, und dann ist klar, daß die Begriffe „Ṣabier" und „Chaldäer" ursprünglich ungefähr gleichbedeutend gewesen sein müssen, was ja auch von Hamzah und el-Chowārezmī unzweideutig ausgesprochen worden ist (s. S. 6). Eine weitere notwendige Konsequenz der Billigung dieser Daten über eine ausgedehnte Chaldäer-Invasion ist es dann aber auch, die sicher indogermanischen Chalder am Vansee mit den babylonischen Chaldäern zu kombinieren.

Wie mit den Ṣabiern fanden wir nun im vorhergehenden den König Thahmūrath auch mit den Chaldäern in Verbindung gebracht (Hamzah, el-Chowārezmī), so daß unsere Schlüsse also auch von dieser Seite her gestützt werden. Erwähnt sei daher noch, daß nach Eutychius († 940) der Perser Zeradoscht der Gründer der Religion der Ṣabier gewesen sein soll, und zwar zur Zeit des Patriarchen Nahor und „als der König Thachmūrat in Persien regierte"[2]. Bei el-Makīn wird an Stelle des Zarathusthra der Perser Nawasīb genannt; außerdem heißt hier auch der König Thachūrīt (Thahmūrath) selbst Begründer der ṣabischen Lehre[3]. Hag'ī Chalfa sagt, die Perser waren ursprünglich Einheitsbekenner nach der Religion Noaḥs, bis Thahmūrath die Religion der Ṣabier annahm; 1000 Jahre später seien sie dann durch Zarathusthra Magier geworden[4]. Endlich berichtet Schahrastāni, daß im ersten Regierungsjahre des Thahmūrat, des Nachfolgers des Haošyaṅha, die Ṣabier aufgetreten seien[5].

Nach alledem kann es also nicht im mindesten zweifelhaft sein, daß wir es hier wirklich mit dem Takhmo urupa des Avesta zu tun haben und

[1] vgl. Chwolsohn, Die Ssabier I S. 162 ff — [2] desgl. II S. 507 — [3] desgl. S. 509 — [4] desgl. S. 523 — [5] desgl. S. 625.

daß dieser der Urkönig der Chaldäer-Ṣabier war, vielleicht mithin von den Iraniern erst sekundär übernommen, bzw., falls Takhmo urupa und Tahmūra ursprünglich geschieden gewesen sein sollten (s. S. 3), später mit dem letzteren verschmolzen worden ist. Ebenso klar ist nun auch, daß wir den iranischen Tahmūra mit Recht dem „assyrischen" Tamūrā gleichgesetzt haben (s. S. 3), und daß beide in der Tat auch mit dem thrakischen Thamyris usw. zu kombinieren sind. Es muß sich hier also um eine einst hochberühmte Gottheit gehandelt haben, und diese kann nur durch die Ḫatti-Mitani, auf die die Namen „Chaldäer" und „Ṣabier" zu beziehen sind, ins Land eingeführt worden sein.

Was aber bedeutet nun die auffallende Verknüpfung des Tamūrā des Eutychius mit der Stadt Ninive? Eine assyrische Gottheit dieses Namens ist uns doch bisher nicht bekannt. Aber, wie so oft, bringt uns auch hier das A. T. mit seinen hervorragenden alten Traditionen Klarheit; denn nun endlich können wir dem viel umworbenen großen Jäger Nimrod ein wenig näherkommen. Schon im vorhergehenden lernten wir bei Dimeschqī den König Nemrūd I. als Konkurrenten unseres Tamūra-Tahmūra kennen (s. S. 5 f), und es ist natürlich klar, daß jener und der biblische Nimrod (LXX *Νεβρωδ, Νεβρων, Ναβρωδης*) eine Person gewesen sind. Gen. 10,10-12 heißt es von letzterem: „der Anfang seines Reiches war Babel, Erech, Akkad und Kalne im Lande Sinear. Von diesem Lande zog er aus nach Aššur und erbaute Ninive und Reḫoboth-Ir und Kalah und Resen zwischen Ninive und Kalah ....". Danach ist also Ninive die erste Gründung Nimrods gewesen, wie dieser denn so eng mit Aššur verknüpft ist, daß das Land Mi 5,5 geradezu das „Land Nimrods" genannt werden konnte. Weiterhin hat man Nimrods Vater Kuš schon längst mit den Kassiten, nach denen auch die Stadt Ur in der Bibel Ur-Kasdim heißt, die also Chaldäer waren, in Verbindung gebracht[1], was auch zweifellos richtig ist[2], und dann war mithin Nimrod nach dem Zeugnis des A. T. genau so der Repräsentant der Chaldäer, wie es nach den mohammedanischen und christlichen Autoren Tahmūra-Tamūrā gewesen sein müßte. Es ist auch keine Frage, daß die Kassiten derselben Bevölkerungsschicht angehört haben wie die Ḫatti-Mitani, denen wir den Tamūrā-Tahmūra zugesprochen haben, denn sie haben mit den Ḫatti deren Hauptgott Tešub gemein, der bei ihnen Šipak, bei den Mitani Tišpak, bei den Chaldern von Van Teïsbas hieß[3], sowie ferner den Gott Turku, der dem ḫittitischen Tarku-Targu entspricht[4]. Da wir die Ḫatti-Mitani als Indogermanen erklärt haben, sei auch erwähnt, daß man den kassitischen Wettergott Buriaš gewiß richtig mit dem griechischen Boreas, kass. Šuriaš „Sonne" mit sanskr. sūrja, altpers. hvarja verglichen und betreffs der als Herrin der „Schneeberge" gekennzeichneten Göttin Šimalia auf ind. Himâlaja hin-

[1] vgl. Delitzsch, Sprache der Kossäer S. 61 — [2] vgl. Grundsteine S. 22 f — [3] vgl. Hommel, Grundriß S. 39 Anm. 2; 41; 43 Anm. 1 — [4] desgl. S. 36.

gewiesen hat[1]. Auch an die griechische (rhodische) Nymphe Himalia (Ἱμαλία), die „Müllerin", die von Zeus Mutter dreier Söhne ward[2], sei erinnert. Möglicherweise könnte sogar der Name von Arthurs Gattin Gwenhwyvar oder Guanhumara, dessen zweiter Bestandteil in dem aus den Tell el-Amarna-Briefen bekannten Namen Artašumara[3] vorliegen könnte, hierhergehören[4].

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß uns in einer allerdings späten Quelle, der syrischen Schatzhöhle, sehr bemerkenswerte weitere Daten über Nimrod erhalten sind. Es heißt dort nämlich, Nīmrod, der Riese, sei der erste König auf Erden und Babel das Haupt seines Reiches gewesen. An derselben Stelle wird erzählt, Nimrod habe etwas wie eine Krone am Himmel gesehen und Sīsān, der Weber, habe ihm daraufhin eine ähnliche geflochten und aufs Haupt gesetzt; deshalb sage man, die Krone sei vom Himmel zu ihm herabgestiegen[5]. Hier haben wir es wohl mit Motiven der Mondmythologie zu tun wie ebenso im Falle des Tamūrā-Thamyris und des Takhmo urupa (s. S. 3). Weiterhin soll nach der Schatzhöhle in den Tagen Nimrods ein Feuer erschienen sein, welches aus der Erde aufstieg; Nimrod sei hinabgestiegen, habe es angebetet und den seither von den Persern geübten Feuerkult eingerichtet. Ebenso soll Nimrod am Meere durch Jonton, den Sohn des Noaḫ, in die Weisheit und Gelehrsamkeit des Orakels eingeführt worden sein, und auf einen Orakelspruch Nimrods soll auch die bekannte Sitte der Verwandtenheirat bei den Persern zurückgehen[6]. Sehr wichtig ist es, daß Nimrod auch die Städte Nisibis und Edessa gebaut und „Haran, welches Edessa ist", mit der Mauer der Haranith, des Weibes von Dasan (d. i. Sin), umgeben haben soll[7], denn mit Ḫarrān fanden wir in ganz ähnlicher Weise auch den König Tamūrā von Ninive verknüpft (s. S. 1), und als Chaldäer oder Ṣabier gehören die Ḫarraniter zu der durch Thahmūrath repräsentierten Bevölkerungsschicht, wie ja die Stiftung auch der ḫarranitischen Ṣabier nach Mas'ūdī unter der Regierung des Thahmūrath erfolgt sein soll (s. S. 4). Daß die Schatzhöhle Ḫarran und Edessa identifiziert hat, tut nichts zur Sache; Edessa war ja tatsächlich auch nach Hamzah Issfahānī eine „Chaldäer"-Stadt (s. S. 6), hatte also dieselbe Bevölkerung wie Ḫarran. Merkwürdig ist auch, daß Nimrod an den Grenzen des Gebirges Seir in Palästina einen Sonnenaltar erbauen lassen haben soll, an dessen Stelle später Salomo die Stadt Heliopolis, d. i. „Sonnenstadt", gründete[8], denn wenn sich darin irgendwelche Tradition verbirgt, muß die bekannte Stadt Beth-Šemeš

---

[1] vgl. Hommel, Grundriß S. 30 Anm. 1; T. G. Pinches, Journal of the Royal Asiatic Society 1907, 2 S. 685 — [2] vgl. Ro. L. I 2 S. 2659. Auch Demeter hieß zu Syrakus Himalis; außerdem gab es einen gleichnamigen Dämon der Mühlen — [3] Knudtzon Nr. 17 — [4] In dem Namen des Kassitenkönigs Karaḫardaš steckt doch gewiß ein Gottesname Hardaš (vgl. Delitzsch, Kossäer S. 51), und dann könnte dieser wohl dem von den Chaldern am Vansee verehrten Gotte Chaldis entsprochen haben — [5] Schatzhöhle ed. Bezold, Leipzig 1883 S. 30 — [6] desgl. S. 33 f — [7] desgl. S. 37 — [8] desgl. S. 43.

des A. T. damit gemeint gewesen sein; diese wird wohl noch zu dem Lande Širi der Tell el-Amarna-Briefe gehört haben[1].

Nach alledem kann es wohl nicht zweifelhaft sein, daß der Nimrod der „Schatzhöhle" mit unserem Tamūrā-Thahmūrath identisch ist, und da ersterer natürlich dem biblischen Nimrod sowie dem des Dimeschqī entspricht, so ist also jedenfalls soviel sicher, daß auf Nimrod dieselben Traditionen übertragen worden sind wie auf Tamūrā-Thahmūrath. Das konnte aber kaum geschehen, wenn nicht zwischen beiden Persönlichkeiten weitgehende Ähnlichkeit vorhanden war, und das Nächstliegende ist dann anzunehmen, daß sie von Hause aus identisch gewesen sind. Schon das A. T. zeigt ja durch die Verknüpfung Nimrods mit den Kassiten-Chaldäern und mit Ninive, daß eine andere Lösung des Problems kaum denkbar ist.

Sonach glaube ich es für gesichert halten zu dürfen, daß Tamūrā-Thahmūrath und Nimrod ein und dieselbe Gestalt sind, und damit empfangen die Daten der mohammedanischen und persischen Tradition über die Beziehungen des Tamūrā-Thahmūrath zu Ninive, Ḫarrān, Babylonien und den Ṣabiern-Chaldäern (-Kasdäern) eine geradezu glänzende Bestätigung. Zu fragen bleibt nur noch, welche Bewandtnis es mit dem Namen Nimrod gehabt haben könnte, denn ganz zufällig kann der schwerlich entstanden sein. Sehr einleuchtend ist die Kombination der Namen Nimrod und Marduk und die Annahme, daß „Nimrod nichts anderes als der hebraisierte oder aramaisierte Nationalgott Babels, Marduk, und als solcher Gründer des babylonischen Weltreiches" war[2], denn daß irgendein Zusammenhang zwischen Nimrod und Marduk bestanden hat, ist sehr wahrscheinlich. Dafür spricht schon vor allem die sonst schwer verständliche Herleitung Nimrods aus Babylon, die sowohl durch das A. T. wie durch die syrische Schatzhöhle bezeugt ist (s. S. 8 f). Wörtlich kann man ja doch die Angabe, daß Assyrien erst auf dem Umwege über Babylonien von den Kassiten erreicht worden ist, kaum nehmen, denn da Assyrien sicher ursprünglich in Händen von Indogermanen gewesen ist (s. S. 3), so dürften auch die Kassiten dieses Land früher gekannt haben als Babylonien. Dann aber erklärt sich der ausdrückliche Hinweis auf Babylon als Zentrum der Macht Nimrods am leichtesten durch die Annahme irgendwelcher Beziehungen zwischen Nimrod und Marduk.

Anderseits ist zu beachten, daß en-Nedīm von den Ḫarranitern berichtet, daß sie am 27. des Monats Tammūz ein Mysterion des Gottes Šemāl feierten und außerdem am gleichen Tage dem Hāmān, dem obersten Gott und Vater der Götter, und ferner dem Nemrijā zu opfern pflegten[3]. Da ein Gott Nemrijā sonst nirgends erwähnt wird, hat sich Chwolsohn versucht gefühlt, an dieser Stelle den Tamūrā statt jenes einzusetzen[4]; er nahm jedoch davon Abstand, weil der Bischof Jacob von Sarug sagt, der Teufel habe Ḫarrān irregeführt „durch Sīn, Be'el Samīn und Bar Nemrē"[5],

[1] vgl. zu Beth-Šemeš: Grundsteine, Register s. v. — [2] So Wellhausen, Kompos. d. Hexat.[2] S. 308; vgl. Kittel, R. E.[3] Art. „Nimrod" und Zimmern, K. A. T.[3] S. 581 — [3] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 27 f — [4] desgl. S. 213 — [5] desgl. S. 157.

über welchen letzteren Assemani (bibl. or. I p. 327) bemerkt: „Bar-Nemre, filius tigrium idiotismus Syriacus, et Bacchum significare potest, cuius currum tigres traxisse fabulantur poëtae“[1]. Der Name Nemrē oder Nemrijā könnte also immerhin irgendwelche Rolle gespielt haben, wie anderseits zu beachten ist, daß bei Jacob von Sarug Bar Nemrē ebenso neben Beʿel-Samīn erwähnt ist wie Tamūrā bei Eutychius (s. S. 1). Im wesentlichen werden mithin Nemrē-Nemrijā und Tamūrā vermutlich identisch gewesen sein, aber auch dann können wir über den Namen Nemrē-Nemrijā um so weniger einfach hinweggehen, als wir ja genau dem gleichen Verhältnis zwischen Nimrod und Tamūrā begegnet sind. Es ist vielmehr anzunehmen, daß zunächst die Namen Nemrē-Nemrijā und Nimrod zu kombinieren sind, aber über die Beziehungen dieser zu Tamūrā und gar zu Marduk kommen wir damit immer noch nicht ins Reine.

Man könnte nun vielleicht vermuten daß Nemrē-Nemrijā-Nimrod etwa mit dem Lande Namar oder Namri, das einen nicht unbeträchtlichen Teil des Reiches der Kassiten ausgemacht hat[2], in Zusammenhang zu bringen sein könnte, wie ja so oft Volk und Gott denselben Namen geführt haben (vgl. Aššur, Ḫatti, Chaldis usw.). Aber hier liegt der Sachverhalt wohl noch komplizierter. Es ist nämlich m. E. unumgänglich, mit Tamūrā-Thahmūrath-Nimrod auch noch den mittelalterlichen Helden Gahmuret, den Vater Parzivals, zu kombinieren, so abenteuerlich das auch zunächst aussehen mag. Gahmuret war bekanntlich der jüngere Sohn Gandeins, des Königs von Anschau, weshalb er auch in der Regel Anschewein genannt wird; da die Krone nach Gandeins Tode dem älteren Bruder Gahmurets, Galoes, zugefallen war, entschloß sich Gahmuret, sein Heil auf der Suche nach Abenteuern zu finden. Er kämpft zunächst im Dienste des Baruchs (Kalifen) von Baldag (Bagdad), der den zwei babylonischen Brüdern Pompejus und Ipomidon Ninive abnahm[3], danach auch in Persien, Marokko, Haleb, Damaskus „und wo nur Ritterspiel Gebrauch, in Arabien und ringsumher“[4], und gelangt endlich nach dem Mohrenlande Zaßamank, woselbst er die Königin Belakane aus großer Not befreit und sich mit ihr vermählt. Er hält es jedoch unter den Heiden und fern allem Rittertum nicht lange aus und verläßt die Königin heimlich; letztere gebiert nach seiner Flucht einen Sohn, der schwarz und weiß gefleckt zur Welt kommt und den Namen Feirefiß Anschewein erhält. Gahmuret besucht nach seiner Rückkehr nach Europa ein Turnier zu Kanvoleis, der Hauptstadt von Waleis, das die Königin Herzeloyde ausgeschrieben hatte mit der Verheißung, dem Sieger ihre Hand zu reichen. Gahmuret wird als Sieger anerkannt und muß trotz erwachender Gewissensbisse um Belakane und anderer Liebesnöte Herzeloyde ehelichen; ihm fallen durch diese Heirat die Reiche Waleis und Norgals und infolge des Todes seines Bruders Galoes auch die Herrschaft über sein Stammland Anschau zu. Einige Zeit später aber zieht Gahmuret aufs neue über das Meer, um nochmals dem Baruch,

---

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 213 — [2] vgl. Delitzsch, Kossäer S. 29 ff — [3] vgl. Wolfram von Eschenbach, Parzival 13,16 ff — [4] desgl. 15,15 ff.

der wiederum von jenen babylonischen Brüdern bedrängt wird, beizustehen, wird jedoch im Kampfe mit Ipomidon von Ninive getötet. Herzeloyde empfängt die Botschaft und gebiert vierzehn Tage nachher Parzival.

Außer dem Namen Gahmurets, der ja stark an Thahmūrath erinnert, ist also auch der eigentliche Schauplatz der Geschichte Gahmurets derselbe wie im Falle des Thahmūrath-Nimrod; wie dieser letztere soll Gahmuret von Babylonien (Bagdad) ausgegangen und nach Ninive gekommen sein. Auffallend ist vielleicht, daß Gahmuret nicht selbst König von Ninive gewesen sein soll, sondern vielmehr von Ipomidon von Ninive getötet worden sein soll; ähnlichem begegnen wir aber auch schon in der Nimrodsage, denn die syrische Schatzhöhle erzählt, die Mager, Chaldäer und Weisen Persiens hätten, als der aus dem N. T. bekannte Stern des Messias erschien, gefragt: „Hat etwa der König von Ninive beschlossen, zum Kriege mit dem Lande des Nimrod aufzustehen?"[1] Vor allem aber ist sehr bemerkenswert, daß Gahmuret der Gatte der Belakane gewesen sein soll, denn diese entspricht genau der eth-Thel des en-Nedīm und der Telbīn des Eutychius, die die Gemahlin des Tamūrā von Ninive gewesen sein soll (s. S. 1). Da die letztere, wie wir sehen werden, mit der Baalath von Gebal identisch gewesen sein muß, diese aber niemand anders als die Kybele war, so wird der Name Belakane wohl eine Entstellung des Namens Kybele sein[2]. Allerdings ist es im Falle des Tamūrā die Telbīn, die dem Gatten entflieht, während bei Wolfram umgekehrt Gahmuret das Weite sucht; das kam indessen lediglich auf die jeweilige Fassung des Mythus an, denn Gahmuret, der im Osten ein schwarzes, im Westen ein weißes Weib hat und jedes nach der Empfängnis eines Kindes verläßt, ist offenbar ein alter Gott, der hier den Jahreslauf repräsentiert. Die beiden Söhne sind unverkennbar Sonne (Feirefiß) und Mond (Parzival), wie ja überhaupt die ganze Grals- und Parzivalsage ganz eindeutig ist. Der zum Gralskönige bestimmte Parzival kann natürlich nichts anderes sein als der Gral selbst, der Mond nämlich, weshalb Parzival auch den roten Ritter Ither, d. i. die Sonne, besiegen und schließlich sogar mit seinem Bruder Feirefiß kämpfen muß; der Natur der Sache nach sind sich die beiden Kämpen gleichwertig, aber Parzivals Schwert zerspringt auf dem Helm des Feirefiß, und nun folgt die Versöhnung und Erkennung[3], worauf Parzival zum Gralskönig ernannt wird, während Feirefiß alsbald wieder nach Osten heimkehrt. Das ist für Mythologen wohl deutliche Sprache, und ich brauche kaum hinzuzufügen, daß die Repräsentanten von Sonne und Mond hier selbstverständlich auch als Vertreter der beiden Jahreshälften gedacht sind. Den beiden Söhnen Gahmurets entsprechen klärlich auch deren Mütter, so daß es folglich durchaus in der Ordnung ist, daß Gahmuret, der ja das ganze Jahr repräsentiert, der flüchtende Teil ist. In einer anderen Version hätte natürlich auch Gahmuret nur die eine

---

[1] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 56 — [2] Oder ist an die bei Ptolemäus V, 20,6 erwähnte Stadt Θελβεγκάνη in der Nähe von Babylon zu denken? Aber Θελβεγκάνη selbst ist doch sehr wahrscheinlich auch ein entstellter Name, wenngleich eine Stadt Thelbekane auch verschiedentlich im Talmud genannt wird; vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 296 — [3] vgl. Wolfram, Parzival 735,5 ff.

Jahreshälfte repräsentieren können, wie wir denn wenigstens Tamūrā-Nimrod als Partner eines zweiten Gottes kennen lernen werden, und dann konnte auch erzählt werden, daß die Gattin des Tamūrā, nicht dieser selbst geflohen sei. Fragen wir aber, welchem von seinen beiden Söhnen Gahmuret dem Wesen nach am nächsten gestanden haben müßte, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein: Parzival. Das wird denn auch durch die Nimrodsage bestätigt, in der der diesem Recken gegenübergestellte Jonton[1] ziemlich sicher dem Eabani des Gilgamesch-Epos und dem Johannes der neutestamentlichen Sage entspricht[2].

Nicht unterlassen will ich es, hier noch den Stammbaum Gahmuret-Parzivals vorzuführen, denn dieser behebt m. E. auch die letzten Zweifel, daß Gahmuret tatsächlich dem persisch-assyrischen Thahmūrath-Tamūrā gleichzusetzen ist. In dem der Belakane hinterlassenen Briefe gibt Gahmuret bei Wolfram folgende Genealogie seines Sohnes[3]:

Mazadan (Feemorgan = Terdelaschoie)

Lazaließ — Brikus

Addanz — Utepandragon

Gandein

(Belakane) Gahmuret (Herzeloyde)

Feirefiß — Parzival.

Daran ist bemerkenswert, daß Utepandragon oder Uterpendragon der Vater *Arthurs* ist und daß letzterer mit *dem iranischen Ahura und dem assyrischen Aššur identisch* ist. Uterpendragon ist zweifellos ein Sonnengott, was in historischer Zeit auch Ahura-Arthur-Aššur war, und er ist deshalb sicher mit dem von Parzival erschlagenen roten Ritter Ither identisch, eine Kombination, die sich auch anderweitig stützen läßt. Der Stammvater *Mazadan* kann daher gar nichts anderes sein als *Mazda-Ahura*, d. h. dieser letztere ist in unserer Stammtafel in die zwei Gestalten Mazadan und Arthur zerfallen. Die Richtigkeit dessen geht daraus hervor, daß die *Fee Morgane*, die Wolfram irrig für ein Land Fāmorgān genommen hat, sonst als *Schwester Arthurs und infolgedessen als Mirjam auch als Schwester Aharons bekannt* ist; sie ist gewiß auch einmal die Gattin Arthur-Aharons (Hur!)[4] gewesen, und sie entspricht der *Spenta Armaiti*, der Gattin Ahura-Mazdas, die im Avesta als *Genius der Erde* figuriert. Daher führt die Gemahlin des Mazadan bei Wolfram auch noch den Namen *Terdelaschoie = terre de la joie*, d. h. *Terdelaschoie = Fee Morgane = Marjam und Spenta Armaiti sind identisch und folglich auch Mazda-Ahura, Mazadan, Arthur und*

[1] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 33 — [2] s. Abschnitt V — [3] vgl. Wolfram, Parzival 56,1 ff — [4] vgl. dazu Grundsteine S. 447 ff.

A h a r o n. Höchst merkwürdig ist aus diesen Gründen die Verknüpfung der Familie des Mazadan mit dem Lande A n s c h a u, das ja wohl richtig auf Anjou gedeutet worden ist, denn Anschau erinnert auffallend an das Nachbarland Assyriens A n s c h a n oder Anzan, das zweifellos in Händen der K a s s i t e n war. Da nun diese letzteren durch Tamūrā-Thahmūrath-Nimrod repräsentiert werden, so kann auch die Verbindung Gahmurets mit Anschau nicht zufällig sein. Wer löst das Rätsel?

Kehren wir nun wieder zu Nimrod zurück, so ist so viel klar, daß dieser Held und Gahmuret ein und dieselbe Gestalt sind, zumal wir uns über die Identität von Nimrod und Tamūrā-Thahmūrath bereits geeinigt haben. Da aber der Name Gahmuret bis auf den Anfangsbuchstaben ganz und gar mit Thahmūrath zusammenfällt, so wird ihm der Vorzug vor Nimrod einzuräumen sein, d. h. der Name Nimrod wird auch kaum direkt aus dem Namen Marduk entstanden sein (s. S. 10). Eher könnte man sich eine Entstellung von Nimrod aus Gahmuret denken, wobei jedoch seltsam ist, daß außer Nimrod auch noch die Formen Nemrē und Nemrijā für denselben Gott überliefert zu sein scheinen (s. S. 10 f) und daß offenbar auch der Name Gahmuret selbst eine Entstellung ist; die richtige Form kann ja wohl nur Tamūrā-Thahmūrath sein, da sie durch die persische, phönizische und griechische Tradition gestützt wird. Es wird also nichts anderes übrig bleiben als anzunehmen, daß alle diese verschiedenen Formen auf eine Urform zurückgehen, die am besten durch die Form Thahmūrath repräsentiert wird, womit keineswegs gesagt sein soll, daß diese letztere nicht auch schon ihrerseits sekundär sein könnte. Jedenfalls besteht zwischen den Gestalten des Tamūrā-Thahmūrath-Gahmuret und des Nimrod ein noch viel augenfälligerer Zusammenhang als zwischen Nimrod und Marduk; sollten daher diese beiden letzteren zu kombinieren sein, so wären es auch Marduk und Tamūrā-Gahmuret. Dagegen ist ja auch an sich kaum etwas einzuwenden, denn mythologisch sind Marduk und Tamūrā-Gahmuret sicher die nämliche Figur; nur müßte dann auch Marduk von Indogermanen in Babylonien eingeführt worden sein, was man sich vorläufig noch nicht anzunehmen entschließen können wird. Wie gesagt (s. S. 10), ist es aber sehr wahrscheinlich, daß auch zwischen Marduk und Nimrod irgendein Zusammenhang besteht, und dann liegen die Konsequenzen auf der Hand; mir kommt es hier aber nur darauf an, die Tatsache der wesentlichen Identität von Tamūrā-Thahmūrath und Nimrod sicherzustellen.

Schon oben haben wir gesehen, daß die Namen „Chaldäer“ und „Ṣabier“ auf die Ḫatti-Mitani zu beziehen sind (s. S. 8), und dieses Ergebnis kann auch durch die Identifikation von Tamūrā-Thahmūrath und Gahmuret-Nimrod nur bestätigt werden, denn Nimrod ist ja der eigentliche Repräsentant der Kassiten-Chaldäer. Die letzteren müssen also unter allen Umständen in der Bevölkerungsschicht, die wir gewöhnlich als Ḫatti-Mitani bezeichnen, eine hervorragende Rolle gespielt haben. Nun aber wissen wir, daß Babylonien um etwa 2300 durch die in Elam eingedrungenen hellhäutigen Verwandten der Ḫatti-Mitani überrannt worden ist, und bereits zur Zeit der ersten Dynastie von Babylon sind, wie die Eigennamen

lehren, Angehörige der Ḫatti-Mitani in ganz Babylonien verbreitet gewesen[1]. Da vorläufig jedoch eine so frühzeitige Invasion der Ḫatti-Mitani in Babylonien von Nordwesten her noch nicht nachweisbar ist, so müssen wir annehmen, daß die fraglichen Namen durch die Elamiter in das Land eingeführt worden sein werden, wie ja auch ohne weiteres wahrscheinlich ist, daß die Elamiter mit den Indogermanen und insbesondere den Medern in irgendwelchem Zusammenhange gestanden haben. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Elamiter schlechthin Indogermanen gewesen sein müßten, sondern nur, daß unter ihnen auch Indogermanen gewesen sind; über die allgemeine Rassenzugehörigkeit aller dieser Völker wird ja die Zukunft mit Sicherheit Aufschluß bringen. Auch die Ḫatti-Mitani und nicht einmal die Kassiten-Chaldäer brauchen lediglich Indogermanen gewesen zu sein, aber allerdings müssen sie es noch weit mehr als die Elamiter gewesen sein.

Wenn nun aber die Ḫatti-Mitani-Namen durch die Elamiter nach Babylonien eingeführt worden sein sollten, so wäre a priori zu vermuten, daß die Elamiter auch mit den Kassiten-Chaldäern eng verwandt gewesen wären und daß dann auch bei ihnen der Gott Thahmūrath nachweisbar sein müßte. Hinsichtlich der ersteren Frage können freilich die von Herodot erwähnten *Κίσσιοι* (III, 91; VII, 62. 86. 210), die Bewohner der von ihm *γῆ* oder *χώρη Κισσίη* genannten Landschaft Susa (V, 49. 52; VI, 119), an sich nichts für das Vorhandensein von Kossäern in der Zeit des alten elamitischen Reiches beweisen, und man hat früher auch allgemein die Annahme der Verwandtschaft des Kossäischen und Elamitischen ablehnen zu müssen geglaubt[2]. Heute dagegen wird es als unumstößliche Tatsache betrachtet, daß die Sprache der Kassiten-Kaspier dennoch im weiteren Sinne zum Elamischen gehört[3], und damit gewinnen Herodots Angaben doch immerhin einiges Gewicht. Beweisen läßt sich allerdings auf diesem Gebiete noch immer sehr wenig; aber schließlich sind doch die Elamiter nicht vom Himmel gefallen, und wenn zur selben Zeit, als die Elamiter in ihre nachmaligen Wohnsitze eindrangen, ganz Vorderasien durch eine einheitliche unsemitische Bevölkerungsschicht, deren Hauptmasse zweifellos aus Europa gekommen ist, überflutet worden ist, so wäre es seltsam, wenn 1. die Elamiter mit diesen Ḫatti-Mitani-Kassiten-Chaldäern nicht verwandt und 2. die gesamte Bevölkerungsschicht nicht der Hauptsache nach indogermanisch gewesen sein sollte. Ich meine, diese Kombinationen sind vorläufig so unvermeidlich, daß sie weniger des Beweises als der Widerlegung bedürften, falls man sie nicht einstweilen ohne weiteres gelten lassen will.

Was nun den Gott Thahmūrath anbelangt, so sei hier auf den Gott Lachuratil, der auch Daḫurāti und Tahura geschrieben worden zu sein scheint und eine besonders hervorragende Gottheit der Elamiter gewesen sein muß[4], verwiesen, denn in Daḫurāti-Tahura könnte recht wohl ein

---

[1] vgl. Ungnad, Beiträge zur Assyriologie VI, 5 S. 8 ff — [2] vgl. Delitzsch, Kossäer S. 41 ff — [3] vgl. Hüsing, Memnon IV S. 22 ff — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 35.

Thahmūrath stecken, zumal uns oben bei el-Makīn die Form Thachūrīth für Thahmūrath begegnet ist (s. S. 7). Vielleicht gehört auch der aus der Zeit Assurbanipals stammende elamitische Personenname Ta-am-ri-ti, Tam-ma-ri-tu, Ta-am-ma-ri-it-tu usw.[1], der dem griech. *Θάμυρις* doch nicht so sehr unähnlich ist, hierher. Anzufangen ist freilich mit alledem nicht viel, aber es ist doch jedenfalls möglich und aus allgemeinen Erwägungen wahrscheinlich, daß Thahmūrath auch den Elamitern nicht fremd gewesen ist, und dann müßten auch diese durch Nimrod repräsentiert worden sein. Sind die elamitische und die kassitische Sprache wirklich nächstverwandt, woran zu zweifeln kaum ein Grund ausfindig zu machen wäre, so wird wohl auch diese Kombination richtig sein, zumal nicht anzunehmen ist, daß Nimrod lediglich die seit dem 17. Jahrh. in Babylonien zur Herrschaft gekommenen eigentlichen Kassiten vertreten haben sollte. Wäre das nämlich der Fall, so wäre unerklärlich, wie sich die doch offenbar schon im A. T. vorliegende Tradition von dem Urkönige Nimrod-Thahmūrath so hartnäckig erhalten konnte, denn daß die Kassitenherrschaft erst verhältnismäßig spät anzusetzen war, haben die babylonischen Chronisten natürlich gewußt. Thahmūrath muß ja auch von Anfang an eine ausgedehnte Bevölkerungsschicht, nicht aber nur ein einzelnes Volk repräsentiert haben, und da Nimrod von ihm ebensowenig zu trennen ist wie von den Kassiten, so spricht alles dafür, daß Nimrod-Thahmūrath auch mit den Elamitern in Verbindung zu bringen und infolgedessen möglicherweise von diesen in Babylonien eingeführt worden ist.

Denn nun ist wieder an die enge Verknüpfung Tamūrā-Gahmuret-Nimrods mit Babylonien und auch an die Herleitung der babylonischen Ṣabier oder Chaldäer von Thahmūrath zu erinnern. Sollte aber Nimrod-Thahmūrath wirklich bis nach Babylonien selbst vorgedrungen sein, so könnte es keine Frage sein, daß ihm unter allen Göttern des babylonischen Pantheons einzig und allein Marduk, bzw. Tammuz, sofern dieser mit Marduk identisch ist[2], entsprochen haben kann. Hat man also schon bisher auf die doch sehr kühne Kombination der Namen Marduk und Nimrod hin einen Zusammenhang auch zwischen den beiden Gottheiten vermutet (s. S. 10), so dürfte es nun wohl noch viel weniger gewagt sein, tatsächlich auch unsern indogermanischen Nimrod-Thahmūrath mit Marduk zu vergleichen (s. S. 14).

Ich begnüge mich, ein paar höchst bemerkenswerte Daten herauszugreifen. In der syrischen Schatzhöhle findet sich folgende Erzählung: „Und Baltīn wurde dem Tammuz gegeben, und da Be'el-šemīn sie liebte, floh Tammuz vor ihm, und sie legte Feuer an und Ḫarran verbrannte“[3]. Wie man sieht, ist das ganz dieselbe Geschichte, die Eutychius von Tamūrā von Ninive berichtet hat (s. S. 1), und damit auch ja kein Zweifel darüber aufkommen kann, daß wir es hier wie dort mit denselben Gestalten zu tun haben, sei noch erwähnt, daß die Schatzhöhle diese Notiz

---

[1] vgl. Delitzsch, Kossäer S. 43 — [2] Hommel, Grundriß S. 116 spricht einfach von dem „bekannten Beinamen Tammuz“ des Marduk — [3] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 37.

unmittelbar hinter dem Bericht über die Erbauung der Mauer von Ḫarrān durch Nimrod gebracht hat. Der einzige Unterschied zwischen beiden Sagen ist nur, daß hier Tammuz selbst, dort aber die Telbīn, die Frau des Tamūrā, vor Be'el-Samīn geflohen sein soll: wir sind uns jedoch bereits gelegentlich der Behandlung der Gahmuret-Sage darüber klar geworden, daß diese Differenz belanglos ist und von der jeweiligen Fassung des Mythus abhängig war (s. S. 12). In der Regel scheint es übrigens Tammuz gewesen zu sein, der das Weite gesucht haben sollte. Die Apologie des Pseudo-Melito, deren Abfassungszeit unter Caracalla angesetzt wird, sagt: „Die Phönizier verehrten Balti, die Königin von Cypern, weil sie den Tammuz liebte, den Sohn des Kutar, des Königs der Phönizier. Und sie verließ ihr Königreich und wohnte zu Gebal, einer Festung der Phönizier ...... Weil sie vor Tammuz Ares geliebt und mit ihm Ehebruch begangen hatte, überraschte sie ihr Gatte Hephästos, wurde eifersüchtig und tötete den Tammuz auf dem Berge Libanon, als er Jagd auf Wildschweine machte. Von dieser Zeit an blieb Balti zu Gebal und starb in der Stadt Aphaka, wo Tammuz begraben war"[1]. Hier ist also Tammuz dem syrischen Adonis gleichgesetzt, und die Balti entpuppt sich als die bereits aus den Tell el-Amarna-Briefen bekannte Baalath von Gebal. Ebenfalls auf phönizische Überlieferung scheint die Erzählung des syrischen Lexikographen Bar Bahlul aus der Mitte des 10. Jahrh. zurückzugehen, wenngleich der Sachverhalt bei ihm wiederum ganz anders dargestellt ist: „Man sagt, dieser (Tammuz) wäre ein ausgezeichneter Jäger und Wildschütz gewesen. Von der Ba'altī geliebt, entführte er dieselbe ihrem Manne, und als dieser wegen seiner Ba'altī ausging, um sie zu suchen, tötete ihn Tammuz. Denselben traf aber in der Wüste ein wildes Schwein, das ihn zerriß und tötete"[2].

Tammuz-Adonis war also ein großer Jäger und Liebhaber oder Gatte der Göttin Ba'altī, der durch einen Gott oder einen Eber oder, wie verschiedene griechische Mythen zu melden wissen, durch einen Gott in Gestalt eines Ebers sein Ende gefunden hat. Da nun dieser Tammuz-Mythus auch von Tamūrā und sicher auch einmal von dem großen Jäger Nimrod, der ja in der „Schatzhöhle" sichtlich als ein Gilgameš dargestellt wird[3], erzählt worden ist, so läge es am nächsten, auch in Tammuz einen alten Mondgott, der zum Repräsentanten des Frühlings geworden war (vgl. Marduk, Yima, Osiris), sehen zu wollen, denn Tamūrā-Thahmūrath war sicher ein Mondgott (s. S. 3). Seltsam ist dabei nur die Tötung des Gottes durch den Eber, denn an sich müßte wohl auch dieses Tier mondmythologisch zu deuten sein; es sind jedoch auch eine Anzahl Gottheiten mit dem Eber in Verbindung gebracht worden, die von Hause aus zweifellos keine Mondwesen waren, während anderseits der vom Eber getötete Tammuz gelegentlich selbst Nin-šag', „Herr des Ebers" genannt worden ist[4]. Bei den Ägyptern ward Seth, der feindliche Bruder des Osiris, in

[1] vgl. Baudissin, R. E.³ XIX S. 342 — [2] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 206 f — [3] vgl. Kittel, R. E.³ XIV S. 104 — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 116.

Gestalt eines schwarzen Ebers vorgestellt, und Seth war ohne Frage ein Sonnengott. Es scheint also, als ob der Eber schon sehr frühzeitig seiner dereinstigen Bedeutung entkleidet worden war und dann einfach allgemein als feindliches Tier in der Mythologie verwendet worden wäre. Möglich ist aber auch, daß der Eberzahn von Anfang an nur die letzte Sichel des abnehmenden Mondes, die vielfach von diesem selbst getrennt und ihm sogar feindlich gegenübergestellt worden ist, repräsentiert hat, und daß der Eber dann immer schon dem Sonnengotte als Verbündeter gegen den Mondgott gesellt worden ist. So tötet z. B. Hermes, der Vertreter der letzten (und ersten) Mondsichel, den Mondgott Argos, und der iranische Yima wird von seinem eigenen Bruder Spityura, der gleichfalls die letzte Sichel repräsentiert, zersägt, obwohl der eigentliche und rechtmäßige Gegner des Yima das Sonnenungeheuer Dahāka war.

Für die zuletzt vorgetragene Deutung des Mythus spricht, daß der den Tammuz tötende Eber sachlich ja doch dem Beʿel-Samīn entsprochen haben oder jedenfalls ihm beigeordnet gewesen sein müßte, denn dieser vor allen Dingen wird doch immer als Rivale des Tammuz-Tamūrā genannt, und Beʿel-Samīn kann höchstens von der Sonne seinen Ausgangspunkt genommen haben. Wie dem aber auch sei, für uns ist nur wichtig, daß Tamūrā und Tammuz mythologisch dieselben Gestalten gewesen sind und beide in der Liebe zu der Baʿaltī-Baalath an Beʿel-Samīn einen Konkurrenten hatten; letzterer Umstand scheint dafür zu zeugen, daß Tamūrā-Tammuz von Hause aus Mondgottheiten und deshalb Halbjahrsgötter gewesen sind. Natürlich mußten sie dann auch zu Repräsentanten der Frühlingssonne gemacht werden, was insbesondere Tammuz wohl schon sehr frühzeitig geworden ist. Man könnte nun vielleicht vermuten, daß Eutychius etwa die beiden, ja ziemlich ähnlichen Namen Tamūrā und Tammuz verwechselt und irrtümlich den Tamūrā statt des Tammuz eingesetzt hätte; diese Lösung wird jedoch durch die ausdrückliche Bezugnahme des Eutychius auf Ninive als die Stadt des Tamūrā ausgeschlossen, denn Tammuz hat mit Ninive schlechterdings nichts zu tun gehabt. Es muß also dabei bleiben, daß Tammuz und Tamūrā mythologische Doppelgänger gewesen sind; wenn daher in Babylonien selbst Marduk und Tammuz einander gleichgesetzt worden sind und auch die Namen beider nebeneinander bestehen bleiben konnten, so wäre es nach allem vorhergehenden wohl nicht unmöglich, daß Tamūrā-Nimrod und Marduk in nähere Verbindung zu bringen sein könnten.

Hinsichtlich der Herkunft des Tammuz findet sich bei el-Maqrīzī eine merkwürdige Notiz: „Jener Tammuz gehört weder zu den Kasdäern, noch zu den Kanaanäern, noch zu den Hebräern, noch zu den Gerāmiqah (Assyrern), sondern er gehört zu den alten Ganbasäern“[1]. Chwolsohn wollte diese Ganbasäer als Gibborīm „Riesen“ erklären[2]; mir scheint aber, sie sind ziemlich sicher mit dem Kassitenlande Ḫamban oder Ḫabban, Ḫanban in Zusammenhang zu bringen, denn dem „Hause Ḫanban“ sollen insbesondere die

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 606 f — [2] desgl. S. 780 f.

Könige und Statthalter von Namri, dem Kassitenlande (s. S. 11), angehört haben[1]. Die Ḫanbaniten waren also wohl eine Herrenschicht unter den Kassiten, oder aber der Name bezeichnet nur die regierende Familie als Abkömmlinge irgendeiner Gottheit; einen Unterschied zwischen Ḫanbaniten-Ganbasäern und Kasdäern-Kassiten hat ja auch noch el-Maqrīzī gekannt. Sollte nun in dem Namen Ḫamban-Ḫanban-Ḫaban nicht der elamitische Gottesname Ḫumban, Ḫumman, Ḫuban, Amba, Amman, den man mit dem Haman des Buches Esther und dem Amanos des Buches Judith kombiniert hat[2], stecken? Mir scheint das recht wahrscheinlich, und dann läge hier ein neues Glied für den Beweis der Zusammengehörigkeit von Elamiten und Kassiten vor. Jedenfalls dürfte aber die Erwähnung der Ganbasäer bei el-Maqrīzī auf guten alten Überlieferungen basieren, und es ist fast unvermeidlich, dabei an die Elamiter zu denken, da die Sumerer offenbar nicht in Frage kommen. Erwähnt sei daher noch, daß Dimeschqī Nimrod I. „König der Nabathäer, zu denen die Ganbān gehörten", nennt[3]; sollten also die Ganbān-Ḫanban Elamiter gewesen sein, so hätten wir hier auch den Beweis dafür, daß Nimrod auch mit den Elamitern zu kombinieren ist, vor uns (s. S. 15 f).

Nun aber ist die Angabe des el-Maqrīzī, soweit sie Tammuz selbst betrifft, unzweifelhaft unrichtig, denn Tammuz ist eine der ältesten Gottheiten des babylonischen Pantheons[4]. Man könnte also höchstens annehmen, daß el-Maqrīzī Tammuz und Tamūrā-Nimrod verwechselt hat, oder aber er hat infolge der späteren Identifikation von Tammuz und Marduk auf den letzteren bezügliche Daten auf Tammuz übertragen. Möglicherweise käme eins wie das andere auf dasselbe hinaus, denn wir erörtern ja gerade die Frage etwaiger Zusammenhänge zwischen Tamūrā und Marduk. Bekanntlich ist nun Marduk tatsächlich erst eine verhältnismäßig junge Gottheit, und wenn wir über seine Herkunft auch vorläufig noch keinerlei sichere Auskunft besitzen, so steht doch fest, daß er erst seit der Zeit der ersten Dynastie von Babylon, also nach der elamitischen Invasion in Babylonien, zum Götterkönig geworden ist. Natürlich könnte er trotzdem schon von jeher als unbedeutendere Gottheit in Babylonien verehrt worden sein; im Zusammenhange unserer ganzen Ausführungen aber fühlt man sich doch stark geneigt, eine Einführung Marduks durch die Elamiter-Kassiten für möglich zu halten. Auch die Kassiten sind ja zweifellos gleichzeitig mit den Elamitern im Osten Babyloniens aufgetaucht, wenngleich wir sie vorläufig erst gegen Ende des 20. Jahrh. zum ersten Male nachweisen können[5]. Man könnte sich mithin vorstellen, daß die erste Dynastie von Babylon den Gott Tamūrā-Marduk von den vor ihrer Zeit in Babylonien gewesenen Elamiten-Kassiten übernommen und dann alsbald zum obersten der Götter erhoben hätte. Es ist aber noch nicht einmal so sicher, wie es gemeinhin dargestellt wird,

---

[1] vgl. Delitzsch, Kossäer S. 35 ff — [2] vgl. Zimmern, KAT[3] S. 485. 516 f — [3] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 414 — [4] vgl. Zimmern, KAT[3] S. 397; Jastrow, Rel. Bab. u. Assyr. I S. 90 — [5] vgl. E. Meyer, Gesch. d. Altertums[2] I, 2 S. 580 ff.

daß die sogen. erste Dynastie nur aus Semiten bestanden hat, denn der Name Ḫammurabis, des berühmtesten der Herrscher dieser Dynastie, sieht gar nicht so unzweideutig semitisch aus[1]. Es sind hier also immerhin noch mancherlei Möglichkeiten vorhanden, und jedenfalls ist einstweilen gegen die Vermutung einer Einführung Marduks von außen vor der Zeit der ersten Dynastie kaum etwas Stichhaltiges einzuwenden. Daran würde sich auch dann nicht viel ändern, wenn Marduk etwa schon ein paar Jahrhunderte vor der ersten Dynastie in Babylonien nachgewiesen werden sollte; denn schließlich ist ja doch hier noch alles unsicher, und auch die Elamiten-Kassiten könnten sich recht wohl bereits vor 2300 fühlbar gemacht haben.

Sehr wesentlich für die Entscheidung aller dieser Fragen wäre es, zu wissen, wo Marduk zuerst in Babylonien Fuß gefaßt hat. Hätten wir, wie mehrfach vermutet worden ist, mit einem Marduk von Eridu, der Stadt des Ae (Ea), des Vaters des Marduk, zu rechnen, so wäre daran zu denken, daß das alte Chaldäa, zu dem auch Eridu gehörte, gewiß der Hauptsitz der in Babylonien verbliebenen Elamiten-Meder gewesen ist, wie man ja sicher auch richtig in dem späteren Kult der Mandäer eine Weiterbildung des einstigen Ae-Kults sehen gewollt hat[2]. Die Mandäer waren jedoch „Überreste der alten babylonischen Heiden Chaldäas“[3], und das kann heute wohl kaum noch etwas anderes heißen, als daß sie eben nichtsemitische Chaldäer, also etwa Kassiten, Elamiter, Meder oder dergl., gewesen sein müssen. Daß die historischen Mandäer völlig semitisiert worden sind, ist erklärlich genug und tut nichts zur Sache. Es sei nur daran erinnert, daß die Mandäer Ṣabier-Chaldäer und Stammverwandte der Ḫarraniter gewesen sind (s. S. 4ff). Demnach wäre immerhin möglich, daß Nimrod-Tamūrā mit dieser Bevölkerungsschicht in Chaldäa eingewandert und hier zum Marduk gemacht worden wäre. Später könnten ihn dann die Semiten der ersten Dynastie, die ja doch wohl von Südwesten, d. h. von Arabien her gekommen sein müssen, nordwärts geführt und, weil er es gewesen war, der ihnen den Sieg verliehen hatte, zum Götterkönig gemacht haben.

Anderseits ist noch immer unerklärt, warum die Babylonier *Marduk mit Bel von Nippur identifiziert haben*. Nun ist bisher bei den Kassiten ein Gott Tamūrā-Thahmūrath noch nicht nachweisbar gewesen, obwohl doch nach dem A. T. Nimrod mit ihnen aufs engste verknüpft gewesen sein müßte. Dagegen finden wir *im kassitischen Pantheon einen Gott Marutaš oder Maruttaš*, und dieser wird im kassitisch-babylonischen Glossar als Gott *Ninib* erklärt[4]. Ninib ist jedoch ohne Zweifel eine dem Marduk wie auch dem Tammuz nächstverwandte Gestalt[5], und er gilt insbesondere als Sohn des Bel von Nippur. Da nun Marduk und Tammuz einerseits, Marduk und Bel anderseits identifiziert worden sind, so wäre es wohl kaum

[1] vgl. dazu Hüsing, Memnon IV (1910) S. 27 — [2] vgl. Zimmern, K A T[3] S. 359 Anm. 2 — [3] vgl. Chwolsohn, Ssabier I S. 135 — [4] vgl. Delitzsch, Kossäer S. 25 und zu Ninib: Zimmern, K A T[3] S. 408 — [5] vgl. dazu Zimmern, a. a. O. S. 409 f.

zu gewagt, der Gleichung Ninib = Maruttaš vermutungsweise die Gleichung Maruttaš = Marduk-Maruduk an die Seite zu stellen. Neuerdings ist allerdings die Richtigkeit der Identifizierung von Maruttaš und Ninib in Frage gestellt worden, und man hat den Namen Nazi-Maruttaš als „Gott Nazit hat die Welt geschaffen" erklären wollen[1]. Ich sehe indessen keinen hinreichenden Grund, von der durchaus glaubwürdigen Angabe des kassitischen Glossars abzugehen, zumal neben dem Personennamen Nazi-Maruttaš auch noch der Name Nazi-Marduk bezeugt ist[2].

Nun haben die seit dem 17. Jahrh. in Babylonien zur Herrschaft gelangten Kassiten stets besondere Vorliebe für den Gott von Nippur gezeigt[3]. Weiterhin ist zu beachten, daß die Kassiten, wie die Gottesnamen Šuriaš und Šimalia lehren, speziell auch Indo-Iranier unter sich gehabt haben müssen[4]. Bei den Indern entspricht aber Indra dem babylonischen Marduk wie natürlich auch dem Tamūrā-Marutaš-Ninib, und es ist nach allem vorhergehenden schon beinahe als auffallend zu bezeichnen, daß der Name des Indra dem Kreise der uns hier beschäftigenden Namen so ganz fernsteht. Immerhin hat Indra jedoch eine Schar von ständigen Begleitern um sich, und diese heißen Maruts, wie Indra deshalb den Titel marútvant führt; man könnte sich aber recht wohl zu den Maruts auch einen gleichnamigen Gott als Oberhaupt denken, ebenso wie etwa die Rudras die Gesellen des Gottes Rudra waren[5]. Der kassitische Maruttaš wäre mithin der gegebene Anführer der Maruts gewesen, und in der Tat hat man die Namen beider bereits kombiniert[6]. Dazu kommt, daß man den Namen Indra selbst vermittels einer älteren Form Inra von dem sumerischen Namen Bels, En-lil (Ἰλλινος: Damascius), abzuleiten vorgeschlagen hat[7]. Da nun Maruttaš-Ninib der Sohn Bels gewesen und Marduk mit Bel identifiziert worden ist, ferner Indra und Marduk-Maruttaš-Ninib einander wesensgleich sind, so ist es ohne Frage möglich, daß in alledem tiefere Zusammenhänge stecken. Es könnte also bei den Indern an Stelle des vordem genannten Maruttaš der alte En-lil selbst als Indra zum Herrn der Maruts geworden sein, und damit wäre das Rätsel gelöst, warum die letzteren mit einem ihnen dem Namen nach fremden Gotte verbunden worden sind. Zugleich wäre damit gegeben, daß Maruttaš und Marduk faktisch identisch gewesen wären, und Maruttaš müßte dann wohl die spezifisch kassitische Form des Gottes Tamūrā-Thahmūrath gewesen sein.

Natürlich liegt es mir fern, in diesen Kombinationen vorläufig mehr

---

[1] vgl. Hüsing, Memnon IV S. 23 f — [2] vgl. Delitzsch, a. a. O. S. 10 u. 18 — [3] vgl. Jastrow, Religion Babyloniens u. Assyriens I S. 138. 257 — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 29 f. 37 — [5] vgl. Hillebrandt, Ved. Myth. III S. 301 ff — [6] vgl. Hommel, Grundriß S. 219 Anm. 2 und dazu T. G. Pinches, Journal of the Royal Asiatic Society 1907, 2 S. 685 — [7] vgl. Hommel, Grundriß S. 219 f.

als Vermutungen sehen zu wollen. Ich halte es nur für notwendig, daß in der hier angegebenen Richtung weitere Forschungen angestellt werden, denn es spricht in der Tat sehr vieles dafür, daß der Hauptgott des babylonischen Pantheons, Marduk, ein indogermanischer Gott gewesen ist. Auch die eifrigsten Babylonisten werden, falls sie die oben vorgetragenen Daten einmal gründlich durcharbeiten, doch wohl einigermaßen nachdenklich werden; denn daß der Gott Tamūrā-Thahmūrath-Nimrod bis nach Babylonien gelangt ist und daß er nur von Indogermanen abstammen kann, steht unumstößlich fest. Die weiteren Kombinationen von Tamūrā-Thahmūrath-Nimrod mit Marduk und von Marduk mit Maruttaš usw. überlasse ich getrost dem Urteil der Zukunft. Erwähnt sei nur noch, der Gleichung Maruttaš = Ninib wegen, daß man bereits auf Grund ganz anderer Erwägungen die Identität von Ninib und Nimrod vermutet hat[1]; denn wäre das richtig, so wäre wohl auch die weitere Gleichung Maruttaš = Nimrod = Marduk gesichert.

[1] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 87 Anm. 1.

II.

Attis — Adad.

Als Gattin des Tamūrā haben wir oben die Telbīn (Eutychius) oder eth-Thel (en-Nedīm) kennen gelernt (s. S. 1); sie war nach en-Nedīm eine Göttin der Ḫarraniter, während sie nach Eutychius die Stadt Ḫarrān samt dem Tempel des Mondgottes Sin in Brand gesteckt hat. Chwolsohn hat die Namen Telbīn und eth-Thel als Entstellungen des Namens, bzw. Titels Baʿalti-Baalath erklären wollen[1], und das dürfte richtig sein. Wir fanden ja in der syrischen Schatzhöhle genau dieselbe Geschichte, die Eutychius von Tamūrā und Telbīn erzählt, von Tammuz und dessen Gattin Baltīn berichtet (s. S. 16); da sich nun Tammuz und Tamūrā entsprechen, so dürften Baltīn und Telbīn identisch gewesen sein. Weiterhin ist die Balti nach der Apologie des Pseudo-Melito von Cypern her nach Phönizien gekommen und hat sich hier in der Stadt Gebal niedergelassen, nach Ansicht des Autors wahrscheinlich um ihrer Liebe zu Tammuz willen (s. S. 17). Mithin ist die Baltīn-Telbīn die berühmte Baalath von Gebal, wie ja auch Tammuz und der phönizische Adonis gleichgesetzt worden sind.

Die Beziehungen des Namens Tamūrā reichen nun, wie wir sahen, nicht nur von Phönizien über Ḫarrān nach Ninive und Babylonien, sondern auch rückwärts über Kleinasien bis nach Europa (s. S. 1 f). Wenn daher die Baalath von Gebal, die Gattin des Tamūrā-Demaru, aus Cypern hergeleitet worden ist, so ist es doch wohl nicht ohne Belang, daß die Priesterfamilie der *Ταμιράδαι* aus Cilicien nach Cypern übergesiedelt sein soll; denn diese *Ταμιράδαι* waren gewiß Priester des Gottes Thamyris-Tamūrā. Also wird auch die Baalath letzten Endes von Kleinasien über Cypern nach Gebal gekommen sein und den Tamūrā-Demaru von Anfang an begleitet haben. In Kleinasien war aber bekanntlich der Kult der großen Mutter Rhea, der Göttermutter[2], die der Kybele-Kybebe gleichzusetzen ist[3], heimisch, und Attis, der Geliebte der Rhea-Kybele ist genau dieselbe Figur wie der phönizische Adonis und der babylonische Tammuz, also auch wie unser Tamūrā. Auch Attis sollte durch einen Eber sein Ende gefunden haben (s. S. 17 f)[4]. Somit

---

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 817 gegen seine eigene Ansicht II S. 296 — [2] vgl. Hom. Il. O. 187; Ξ 203; Hom. Hymnen ed. A. Gemoll *εις Απ.* 93; *εις Δημ.* 442 f. 460 — [3] vgl. Gruppe, Griech. Mythol. II S. 1521 ff — [4] vgl. Preller, Griech. Mythol.[4] I S. 647 f.

steht die Rhea-Kybele sachlich der Baalath von Gebal gleich, und dann ist daran zu erinnern, daß wir im vorhergehenden Tamūrā-Thahmūrath als Repräsentanten der Ḫatti-Mitani-Ṣabier-Chaldäer, also einer vorwiegend indogermanischen Bevölkerungsschicht, in Anspruch genommen haben (s. S. 6). In der Tat besteht ja nun auch schon längst Einigkeit darüber, daß insbesondere die Stadt Gebal stark von mitanischen Bevölkerungselementen angefüllt gewesen sein muß, und es ist daher sehr zu beachten, daß Dimeschqī Gebal-Byblus von Ṣabiern erbaut worden sein ließ (s. S. 5). Nach alledem scheint es mir nicht im mindesten zweifelhaft zu sein, daß sich in den Nachrichten über die Tamiraden und die Herkunft der Baalath von Gebal aus Cypern gute alte Tradition verbirgt und daß die Stadt Gebal (Gobal, Gubla), das heutige Dschebeil, geradezu den Namen der Kybele trägt, m. a. W. daß die Baalath von Gebal keine andere ist als die große Mutter Rhea-Kybele.

Damit ist nun immerhin wieder ein fester Punkt gewonnen, und es wird wohl nicht leicht mehr jemand bestreiten wollen, daß auch unsere oben niedergelegten Ansichten über Tamūrā und den vorwiegend indogermanischen Charakter der Ḫatti-Mitani usw. richtig sein müssen. Freilich bleiben noch immer Fragen in Hülle und Fülle, wie sich denn z. B. einstweilen nicht sagen läßt, wie sich das Verhältnis von Tamūrā-Demaru zu Attis-Adonis vorstellen läßt. Da aber Attis keilinschriftlich Ḫattu-Ḫatti, ägyptisch Ḫeta geschrieben worden ist, also genau so wie das Volk der Ḫatti-Ḫeta, so wird Attis-Ḫatti der Stammgott der Ḫatti gewesen sein[1]. Als solcher müßte er dann dem üblichen Schema der indogermanischen Religionen zufolge eigentlich in einigem Gegensatze zu Tamūrā-Demaru gestanden haben; denn in der Regel ist der Drachenkämpfer der zunehmende Mond, während der Nationalgott, der immer zugleich auch der erste Mensch ist, folglich auch der erste der Gestorbenen gewesen sein muß, den abnehmenden Mond repräsentiert. Es lag aber in der Natur der Sache, daß diese beiden mythologischen Gestalten vielfach vertauscht und zusammengeworfen werden mußten, wie denn eine reinliche Scheidung der Funktionen beider nur sehr selten möglich ist. Tatsächlich scheint ja Tamūrā-Demaru in Kleinasien bzw. Thrakien und Phönizien seine Drachenkämpfernatur völlig verloren gehabt zu haben, denn weder der Sänger Thamyris noch Demaru, der Vater des Melkarth-Herakles, können noch selbst als Drachenkämpfer eine hervorragende Rolle gespielt haben; immerhin muß Tamūrā aber seinen Ausgang von diesem Typus genommen haben, was ja auch der iranische Takhmo urupa und Nimrod noch hinlänglich erweisen. Der kleinasiatisch-phönizische Tamūrā ist also bereits stark dem Stammvatertyp angenähert worden, während anderseits die Repräsentanten des letzteren, insofern sie als Götter des sterbenden Frühlings

[1] Hommel, Grundriß S. 44, vermutet in Tarku den eigentlichen Haupt- und Nationalgott der Ḫatti. Nach meiner Ansicht ist Tarku indessen der Gott eines anderen Stammes, also im Grunde mit Ḫatti völlig identisch gewesen. Sollte Tarku nicht in dem bei Pseudo-Melito als Vater des Tammuz genannten Kutar, dem König der Phönizier, stecken (s. S. 17)?

von Rechts wegen jedes Jahr wieder aufzuleben hatten, leicht auch zu Drachenkämpfern gemacht werden konnten. Hier mußten die verschiedenen Vorstellungen notwendig zusammenfließen, und es kommt mir an dieser Stelle auch nur darauf an, zu betonen, daß die wahrscheinlich anzunehmende ursprüngliche Wesensverschiedenheit von Attis-Ḫatti und Tamūrā-Demaru kein Einwand dagegen sein kann, daß beide der Rhea-Kybele, bzw. Baalath gegenüber in das gleiche Verhältnis gesetzt worden sind. Von Fall zu Fall mußte dann natürlich immer der eine oder andere von ihnen in den Hintergrund geschoben werden.

Daß wir mit den vorstehenden mythologischen Kombinationen auf der richtigen Fährte sind, läßt sich indessen noch etwas deutlicher machen. Nach unserer Ansicht ist Attis-Ḫatti, wie gesagt, ein Mondgott, und dem entspricht es, daß man bereits vermutet hat, daß Attis und der Mondgott Men, welcher letztere ebenfalls mit dem Kult der großen Mutter in Verbindung stand[1], von Anfang an identisch gewesen sind[2]. Men ist jedoch selbstverständlich dem phrygischen Stammvater Manes, dem Sohne des Zeus und der Ge (Dion. Hal. 1,27), dem Vater des Atys und Kotys (Herod. 1,94; 4,45), gleichzusetzen[3], und Manes ist eins mit dem indogermanischen Urmenschen Manu-Mannus, während sein Sohn Atys natürlich = Attis ist. Manu-Mannus ist aber weiterhin ureins auch mit dem germanischen Irmin, der dem indoiranischen Aryaman-Airyaman entspricht, und von diesem Irmin-Aryaman führt wahrscheinlich eine direkte Linie zu dem indoiranischen Yama, dem Bruder des Takhmo urupa-Thahmūrath[4]. Manu-Mannus-Irmin-Aryaman-Yama stellen den Stammvater- und Adamtypus dar, und wenn wir nun neben Yama (Yima) den Thahmūrath stehen sehen, ebenso wie wir oben Attis-Ḫatti neben Tamūrā fanden, während anderseits Attis als Atys von dem phrygischen Stammvater Manes abgeleitet worden ist, so dürfte einleuchten, daß wir ein Recht dazu haben, Attis-Ḫatti dem Stammvatertyp einzureihen. Atys ist ebenso der Sohn des Manes[5], wie Irmin der des Mannus gewesen sein soll, und Irmin-Aryaman ist der Stammvater der Irminonen, Arimannen, Arya, also der vornehmste der zahlreichen indogermanischen Stammväter (vgl. Attis-Ḫatti, Tarku, Chaldis, Galaad, Keltos usw.). Da nun endlich Attis und Men einander mythologisch entsprechen, Men und Manes identisch sind und natürlich auch Atys, der Sohn des Manes, seinem Vater gleichzusetzen ist, so ist kein Zweifel, daß tatsächlich auch Attis und Men auf ein und dieselbe Urgestalt zurückzuführen sind. Demnach war Attis ein Mondgott und in erster Linie ein Repräsentant des abnehmenden Mondes.

---

[1] vgl. Gruppe, Griech. Myth. S. 1532 ff. Zu Artemis (= Rhea-Kybele) und Men vgl. S. 1266 Anm. — [2] So Reinach, Myrina 407 (cit. nach Gruppe, a. a. O. S. 1533,2); vgl. auch Cumont in Pauly-Wissowas R. E. II S. 2248 — [3] So Ramsay, Journ. Hell. stud. X S. 229 f (cit. nach Gruppe, a. a. O. S. 1535 Anm.). — [4] Doch s. zu Yama u. Abschn. VI. — [5] Von Atys wiederum wurden die Stammväter Lydos und Tyrsenos, von Kotys gar Asios abgeleitet (Herod. 1,94; 4,45).

Wenn nun Rhea-Kybele als Baalath nach Gebal gewandert ist und mit ihr dort ohne Zweifel nicht nur Tamūrā-Demaru, sondern auch Attis-Adonis eingezogen ist, so wäre zu erwarten, daß ebenso wie Tamūrā auch die Rhea-Kybele und Attis weiter ostwärts vorgedrungen wären, daß wir also auch diese Gottheiten etwa in Ḫarrān, Assyrien und Babylonien nachweisen könnten. In der Tat hat man, wenn ich nicht irre, wenigstens zwischen der Kybele und der babylonischen Gubarra bereits Zusammenhänge vermutet[1], allerdings in der Weise, daß die Kybele von der Gubarra abzuleiten sein sollte, was ich für ausgeschlossen halte. Die allgemeine Richtigkeit der Kombination beider Göttinnen scheint mir dagegen völlig zweifellos, wenngleich die Gubarra in Babylonien kaum irgendwelche nennenswerte Rolle gespielt haben wird, da hier wohl schon seit sehr früher Zeit die Ištar die Herrschaft an sich gerissen hatte. Wir kommen auf die Gubarra weiter unten zurück und wollen hier nur noch zeigen, daß sich die Kybele auch in Ḫarran nachweisen läßt. Es heißt nämlich bei Eutychius: „Zur Zeit Abrahams regierte Chābīb, die Frau des Sīn, des Priesters vom Berge; sie erbaute Nessībīn und Rohā (Edessa) und umgab sie mit Mauern. Sie erbaute auch einen großen Tempel in Ḫarrān, verfertigte ein Götzenbild aus Gold im Namen des Sīn, stellte dasselbe mitten im Tempel auf und befahl allen Bewohnern von Ḫarrān, dieses Götzenbild zu verehren. Die Ḫarraniter beteten dieses Götzenbild fünfzig Jahre lang an ...."[2]. Daran schließt sich unmittelbar die Geschichte von der Liebe des Baal-Samīn zur Telbīn, der Frau des Tamūrā, und der darob erfolgten Zerstörung Ḫarrans, so daß kaum zweifelhaft sein kann, daß die Telbīn im Grunde mit der Ḫābīb oder Ḫabībah identisch gewesen sein muß. Bei el-Makīn findet sich dieselbe Geschichte, nur heißt die Ḫabīb bei ihm Herātīb oder Gerābīb und wird als Tochter statt als Gattin des Sīn vorgeführt, während der Gott selbst hier den Namen Nessībīn trägt[3]. Das alles erinnert uns natürlich sogleich an die syrische Schatzhöhle, in welcher Nimrod als Erbauer von Nisibis und Edessa und der Mauer der Haranith, des Weibes des Dasan, figuriert (s. S. 9); auch in diesem Falle folgt dann der Bericht von der Erbauung eines Götterbildnisses in Ḫarrān, und schließlich die schon mehrfach erörterte Geschichte von der Baltīn, der Gattin des Tammuz, und der Zerstörung von Ḫarrān (s. S. 16f)[4].

Demnach ist klar, daß die Herātīb-Gerābīb des el-Makīn die Haranith der Schatzhöhle ist, falls nicht beide Namen aus Ḫābīb-Ḫabībah entstellt sein sollten; sachlich kommt eins wie das andere auf dasselbe hinaus, denn als Gattin des Sīn hätte die Ḫābīb natürlich immer als Haranith, d. h. Stadtgöttin von Ḫarrān, bezeichnet werden können. Nicht uninteressant ist dagegen, daß el-Makīn die Herātīb die Tochter des Sīn genannt hat, denn in der gleichen Rolle figuriert auch die babylonische Ištar[5]. Müssen

---

[1] Ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich dieser Kombination nicht irgendwo bei Hommel begegnet sein sollte, kann die Stelle aber augenblicklich nicht mehr nachweisen — [2] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 507 f — [3] desgl. II S. 509 f — [4] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 37 — [5] vgl. Zimmern, KAT[3] S. 424.

nun aber Ḫābīb-Haranith und die Telbīn-Baltīn dem Zusammenhange bei Eutychius und der Schatzhöhle nach augenscheinlich identisch gewesen sein, so erklärt sich, warum die Telbīn (eth-Thel)-Baltīn stets so eng mit Ḫarran verknüpft worden ist (s. S. 1. 16); sie war eben die Gattin des Sīn, und daraus resultiert, daß dieser und Tamūrā im wesentlichen gleichzusetzen sein müssen. Dagegen ist ja auch nichts einzuwenden, denn wir sind uns bereits darüber klar geworden, daß Tamūrā ebenso wie Tammuz, Adonis, Attis usw. tatsächlich Mondgötter gewesen sind; insbesondere sahen wir, daß Attis und Men aus einer Urgestalt hervorgegangen sind (s. S. 25), und Men und Sīn entsprechen einander. Mithin haben wir mit den Gleichungen Attis = Men, Tamūrā = Sīn und Men = Sīn zu rechnen, woraus sich also wiederum die mythologische Gleichsetzung von Attis und Tamūrā ergibt (s. S. 23 ff). Sollte es nach alledem reiner Zufall sein, daß die mit der Kybele-Kybebe identische Baltīn-Telbīn bei Eutychius und vielleicht auch bei el-Makīn den Namen Ḫābīb-Ḫabībah führt? Das wäre denn doch über die Maßen wunderbar, und ich halte für zweifellos, daß Ḫabībah die lydisch-phrygische Kybebe-Kybele ist, eine Vermutung, die übrigens auch schon Chwolsohn ausgesprochen hat[1]. Erwähnt sei noch, daß Rhea in der Tat gelegentlich der Mondgöttin gleichgesetzt und auch als solche in der bildenden Kunst dargestellt worden ist[2], denn die Gattin des Sīn oder Men wird wohl kaum etwas anderes gewesen sein können als eine Mond- und Erdgöttin.

Bis nach Gebal und Ḫarran können wir also das Vordringen der Göttin Rhea-Kybele sicher nachweisen, und es fragt sich nun nur noch, wie es um die etwaige weitere Verbreitung der Spuren des Dritten im Bunde, des Attis-Ḫatti, steht. Daß dieser letztere sachlich dem phönizischen Adonis völlig gleichsteht, ist bekannt; wenn aber die Stadt Gebal ihren Namen von der Kybele erhalten hat und dieselbe Stadt der Hauptsitz des Adoniskults war[3], so wäre es sehr wunderbar, wenn hier nicht auch einmal der Name Attis-Ḫatti eine Rolle gespielt haben sollte. Der Name brauchte ja nicht notwendig gerade in seiner kleinasiatischen Form erhalten geblieben zu sein. Nun ist die Baalath von Gebal schon aus den Tell el-Amarna-Briefen bekannt, und sobald die Rede auf diese Briefe und die Stadt Gebal kommt, denkt man natürlich alsbald an den unglückseligen Fürsten Rib-Addi von Gebal, dessen bewegliche Klagen einen so beträchtlichen Raum jener kostbaren Tafeln füllen. Wie, wenn der Gottesname Attis-Ḫatti in dem zweiten Teile des Namens Rib-Addi wiederzufinden wäre? Eine unüberwindliche Schwierigkeit läge hier sicher nicht vor, zumal gerade in den Amarna-Briefen die Lesarten Rib-Ad-di und Rib-Ḫa-ad-di wechseln[4]; ein Attis-Ḫatti und ein Addi-Ḫaddi scheinen mir nicht unvereinbar. Es käme also nur darauf an, ob sich die Identität beider Gottheiten auch anderweitig wahrscheinlich machen ließe.

---

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 283 — [2] vgl. Gruppe, Griech. Myth. S. 1534 Anm. 1 — [3] vgl. Movers, Phönizier I S. 191 — [4] vgl. Zimmern, KAT[3] S. 444.

Bekanntlich ist nun Adad oder Hadad speziell der Wettergott des babylonischen Pantheons, und das scheint ja zunächst gegen unsere Vermutung der Identität desselben mit Attis zu sprechen. Anderseits aber ist kaum daran zu zweifeln, daß Adad von Hause aus ein Mondgott gewesen ist[1], denn die Mondgötter sind überall zugleich Wettergötter. Wesensgleich waren also Attis und Adad auf jeden Fall, und wenn wir uns dann daran erinnern, daß wir auch die ursprünglich wahrscheinlich als Repräsentanten entgegengesetzter Mondphasen vorgestellten Götter Tamūrā und Attis-Ḫatti als Liebhaber der Göttin Kybele einander gleichgesetzt fanden (s. S. 23 ff), so brauchen wir auch an der scheinbaren Verschiedenheit der Funktionen von Attis und Adad keinen Anstoß zu nehmen. Ebensogut wie aus dem Drachenkämpfer und Donnergott Tamūrā-Nimrod der rasende Sänger Thamyris und der Doppelgänger des Tammuz-Adonis werden konnte, konnte umgekehrt aus einem Attis-Adonis ein Wettergott und Drachenkämpfer Adad-Hadad werden, denn zum Drachenkämpfertyp gehört Adad, wie besonders die assyrischen Schilderungen des Gottes lehren[2], ohne Frage. Es ist hier nur nochmals zu wiederholen, daß derartige Modifikationen des Charakters eines Mondgottes für die Bestimmung des eigentlichen Wesens eines solchen ganz ohne Belang sind (s. S. 24 f); gerade die Mondmythologie mußte zu vielfachen Angleichungen ursprünglich verschiedener Gestalten führen, und man kann getrost sagen, daß schließlich jeder Mondgott einmal jede beliebige überhaupt für Mondwesen zulässige Rolle spielen konnte.

Verbreitet war der Kult des Adad vor allem in Assyrien, das wir ja auch als eigentliches Erbland des Tamūrā-Nimrod kennen gelernt haben, ferner in dem Kassitenlande Namar-Namri (s. S. 11)[3], in Babylonien, sowie in Nordsyrien, von wo er weiter auch über Palästina ausgedehnt worden ist, wenngleich der Gott hier oft unter dem spezifisch babylonischen Namen Rammān[4] erscheint. Es fragt sich daher, wo die ursprüngliche Heimat dieses Gottes zu suchen ist, denn die Entscheidung dessen wäre natürlich für unsere Vermutung der Identität von Attis und Adad ausschlaggebend. Daß der „Hadaddienst von Syrien" „schließlich, wenn auch in etwas veränderter Form, auf den babylonischen Adadkult zurückgeht"[5], wie man gemeint hat, ist sehr unwahrscheinlich, denn Adad scheint „aus uns unbekannten Gründen vor Hammurabi keine sehr hervorragende Rolle gespielt zu haben, und selbst für die spätere Zeit möchte man Adad mehr dem speziell assyrischen als dem babylonischen Pantheon zuweisen, wennschon er sich in der Folgezeit auch in Babylonien zu einer gewissen Bedeutung emporgeschwungen hat"[6]. Letzteres ist richtig, beweist aber für einen ursprünglich babylonischen Adad nichts, da der spätere Aufschwung des Kults dieses Gottes augenscheinlich durch die Kassitenherrschaft in Babylonien herbeigeführt worden ist[7], und daß Adad gerade im Kassitenlande Namri verehrt worden ist, haben wir ja bereits oben gesehen. Auch

---

[1] vgl. Hommel, Grundriß S. 88 f — [2] vgl. Jastrow, Rel. Bab. u. Assyr. S. 222 f — [3] desgl. S. 149 — [4] So gewiß richtig mit Zimmern, KAT[3] S. 445 — [5] vgl. Jastrow, a. a. O. S. 182 — [6] desgl. S. 148 — [7] desgl.

daß Adad zuerst auf Denkmälern aus Lulubi erscheint, einem Lande, welches nach Hommel „das ganze Gebirgs-Gebiet östlich vom Tigris" umfaßte[1] und jedenfalls in der Nachbarschaft von Elam und dem Kassitenlande zu suchen ist, also doch wohl auch Kassiten-Elamiter zu Bewohnern gehabt hat, weist bezüglich der Herkunft des Gottes in die nämliche Richtung[2].

Somit haben wir damit zu rechnen, daß 1. Rammān-Adad allerdings bereits verhältnismäßig frühzeitig vereinzelt in Babylonien nachweisbar ist, daß er hier aber vor der Zeit Ḫammurabis nicht nennenswert hervorgetreten ist; 2. daß Adad vor allem bei den östlichen, bzw. nordöstlichen Nachbarn der Babylonier, den Elamiten-Kassiten, verehrt worden zu sein scheint, weshalb sein Kult auch erst seit der Kassitenzeit in Babylonien zur Geltung gekommen ist; wenn daher 3. auch die Assyrer in Adad von Anfang an einen ihrer Hauptgötter gesehen haben[3], und derselbe Gott dann weiterhin auch in Nordsyrien früh eine bedeutende Rolle gespielt haben muß, so erinnert das alles doch seltsam an die ganz ähnliche und wohl auch ziemlich gleichzeitige Ausbreitung des Tamūrā-Kults (s. S. 1 ff). Es läßt sich also denken, daß ebenso wie Tamūrā-Nimrod über Assyrien und das Osttigrisland nach Babylonien gelangt ist, auch Adad auf dem gleichen Wege und vermittelt durch die gleiche Bevölkerungsschicht dahin gekommen sein könnte. In der Tat hat man denn auch schon mehrfach an eine auswärtige Herkunft der ganzen Göttergestalt gedacht[4] und speziell die Aramäer als Überträger des Adadkults ins Auge gefaßt[5]. Letzteres lag ja sehr nahe, da Rammān-Hadad als aramäischer Gott bekannt ist und eine oft zitierte Götterliste ausdrücklich bemerkt, daß der Name Adad unserem Gotte im Westlande gegeben worden sei[6]. Wir werden aber alsbald sehen, daß diese Stelle sehr viel mehr für die Vermutung indogermanischer Abkunft des Gottes spricht, und ohne weiteres läßt sich jedenfalls sagen, daß es bei weitem einleuchtender ist, anzunehmen, daß die Kassiten-Elamiter den Namen des Adad von Osten her nach Babylonien gebracht haben, als daß derselbe von Südwesten, woher die semitischen Aramäer doch gekommen sein müssen, über Babylonien und Assyrien ins Osttigrisland gelangt sein sollte. Das ist m. E. sogar in jeder Hinsicht ausgeschlossen.

Demnach ist die Vermutung näherer Beziehungen zwischen Attis und Adad doch gewiß nicht so ganz leichthin von der Hand zu weisen, denn wir sind uns ja bereits darüber klar geworden, daß durch Tamūrā-Thahmūrath eine große, zusammenhängende, vorwiegend indogermanische Bevölkerungsschicht, die vor allem Kleinasien, Nordsyrien, Mesopotamien, Assyrien, das Osttigrisland und mehrfach auch vorübergehend Babylonien über-

---

[1] vgl. Hommel, Grundriß S. 58 Anm. 5, der die Lulubäer mit den Lelegern, wie nach Herod. I, 171 die Karer früher geheißen haben sollen, zusammenbringen möchte; ich würde die Leleger eher für Beleger, d. h. Belgier, Kelten, halten; vgl. zum Namen Belgae Mone, Celtische Forschungen. 1857 S. 329 — [2] vgl. Zimmern, a. a. O. S. 443 — [3] vgl. Jastrow, a. a. O. S. 149 — [4] vgl. Zimmern, K A T[3] S. 443 — [5] vgl. Jastrow, a. a. O. S. 149 — [6] vgl. Zimmern, a. a. O. S. 443.

flutet hat, repräsentiert worden ist (s. S. 6), und Tamūrā und Attis gehören ihrer gemeinsamen Liebe zur Kybele wegen eng zusammen. Wenn wir daher nun aus dem A. T. erfahren, daß Hadad-Rimmon in Palästina ganz nach Art des Attis-Adonis-Tammuz, d. h. als Vertreter des vergänglichen Frühlings, also natürlich auch als Liebhaber einer mit ihm verbundenen Göttin, verehrt worden ist (Sach. 12,11)[1], so ist mithin auch von dieser Seite gegen die Identifizierung von Attis und Adad nichts mehr einzuwenden. Letzterer war eben nicht nur der stürmende Wetter- und Kriegsgott, sondern er konnte ganz ebenso wie Tamūrā, der Drachenkämpfer, je nach den Umständen auch als Tammuz-Adonis figurieren. Endlich haben wir schon oben erwähnt, daß der Name Adad auf der Götterliste K. 2100 mit der Zusatzbemerkung verzeichnet ist, daß (ilu) A-da-ad oder (ilu) Ad-du speziell im Westlande (Amurru = M A R. T U) der Name unseres Gottes gewesen sei, denn Adad wird dadurch als identisch mit dem Gotte Amurru = M A R. T U erwiesen[2]. Dieser Gott aber wird in den babylonisch-assyrischen religiösen Texten wiederholt neben seiner Gemahlin G U. B A R. R A, deren Name nach einer assyrischen Interlinearversion Ašratu zu lesen ist, aufgeführt[3], und G U. B A R. R A ist = Gubarra = Kybele (s. S. 26). An der Richtigkeit dieser Erklärung kann nach allem Vorhergehenden kaum mehr ein Zweifel bestehen, denn Amurru (= Adad) und Ašratu (= Gubarra) entsprechen genau Attis und Kybele, Tamūrā und Baltīn-Telbīn, Adonis und Aphrodite-Baalath oder Tammuz und Ištar. Ašratu ist ja nichts anderes als „das westländische Äquivalent der babylonisch-assyrischen Ištar"[4], und ebenso wie die letztere als Tochter des Gottes Sin galt, fanden wir oben die Herātīb-Ḫabībah-Kybebe als Tochter oder Gattin des Sin erwähnt (s. S. 5). Da nun die Ḫabībah-Kybebe-Kybele identisch mit der Baalath von Gebal ist und wir gesehen haben, daß gegen eine Gleichsetzung von Adad (= Amurru) und Attis bislang nichts Ernsthaftes einzuwenden ist, so kann es ebensowenig Zufall sein, daß die Gattin des Adad-Amurru als Gubarra figuriert, während die Geliebte des Attis Kybele heißt, wie daß die Babylonier ausdrücklich den Namen Adad als von westländischer Herkunft gekennzeichnet haben, und daß dieser Name gerade hier ursprünglich vorzugsweise Addi gelautet haben muß. Mir scheint vielmehr die Gleichung Gubarra = Kybele in gleicher Weise unvermeidlich, wie die Gleichung Attis-Ḫatti = Addi-Ḫaddi-Adad.

Erwähnt sei noch, daß der Gott Amurru in den babylonisch-assyrischen Texten als „Herr des Berges", seine Gattin Gubarra als „Herrin der Steppe" bezeichnet worden sind. Mit ersterem Titel hat man den bekannten „Ba'al des Libanon" verglichen und deshalb in Gubarra-Ašratu eine Herrin

---

[1] Das ist nach meiner Ansicht die einzig mögliche Erklärung der Stelle; vgl. Baudissin, R. E.[3] Art. „Hadad-Rimmon" — [2] vgl. Zimmern, K A T[3] S. 447 — [3] desgl. S. 433 — [4] desgl. S. 432 ff.

der syrischen Wüste sehen zu müssen geglaubt[1]. Der Titel „Herr des Berges" kommt aber vielen Göttern und insbesondere wohl den Mondgöttern zu, wie wir ja auch bereits Sin oder Dasan von Ḫarrān als solchen „Herrn des Berges" kennen gelernt haben (s. S. 26). Es handelt sich dabei also nur um mythologische Vorstellungen, und die Ašratu-Gubarra wird deshalb vermutlich wegen der in der Wüste oder gebirgigen Einöde erfolgten Tötung ihres Geliebten als „Herrin der Steppe" aufgeführt worden sein, denn im Grunde war ja doch immer sie selbst die letzte Ursache des Todes des Gottes. Aus diesen Bezeichnungen wäre mithin an sich kein Schluß auf die Herkunft der beiden Gottheiten zu ziehen.

Dagegen führt vielleicht eine andere Vermutung etwas weiter. In den ersten Jahrhunderten vor und nach Chr. war in der alten Welt der Kult der Atargatis, der „syrischen Göttin" oder „syrischen Aphrodite", weit verbreitet. Ihr Hauptkultort scheint Hierapolis-Bambyke, das heutige Membidj im Wilajet Haleb, gewesen zu sein; außerdem figuriert Askalon als eine ihr besonders heilige Stadt, und sie wird auch mehrfach auf Inschriften von Delos erwähnt[2]. Atargatis ist sachlich ohne allen Zweifel genau dieselbe Gestalt wie die alte Aštarte-Ašratu-Ištar, also auch wie unsere Gubarra-Kybele-Baalath, und dann leuchtet ein, daß die bekannte Erklärung des Namens Atargatis = ʻAtarʻate als „Atar, Gemahlin des Ate", sehr wahrscheinlich richtig gewesen ist. Nach allem Vorhergehenden wäre es nun ohne weiteres das Nächstliegende zu folgern, daß dieser Gott Ate mit unserem Attis-Adad identisch gewesen wäre, denn sowohl die Gubarra-Kybele wie die Ašratu-Baalath ließe sich ohne Schwierigkeit unter dem später aufgekommenen Namen ʻAtarʻate verstehen, wie ja auch sicher anzunehmen ist, daß letzterer Name wirklich später an Stelle des älteren Namens Ašratu-Aštart getreten ist[3], falls beide nicht von Anfang an nebeneinander hergegangen sind. In der Tat ist nun schon längst vermutet worden, daß der syrische ʻAte kein anderer ist als der kleinasiatische Attis[4], und es ist gewiß nicht uninteressant, daß man diese Gleichung deshalb ablehnen zu müssen geglaubt hat, weil „als Paredros der Atargatis der Gott Hadad erscheint"[5]. Letzteres wäre somit eigentlich für uns der beste Beweis der Richtigkeit jener Identifizierung, und ich glaube, wir können es faktisch so nehmen; wenn die alte Bedeutung des Namens ʻAtarʻate so weit vergessen worden war, daß derselbe von den Späteren als ein einziger Eigenname verstanden wurde (Atargatis-Derketo), konnte der Göttin natürlich wiederum aufs neue in Adad-Hadad, dessen Name, falls unsere Ansichten richtig sind, ja ebenfalls nur die spätere Form des Namens Atti-Addi darstellt, ein Geselle beigegeben werden. Jedenfalls steht es fest, daß Adad-Hadad auf den Inschriften von Delos wie auch bei Macrobius (Saturn. I, 23,17 ff)

[1] vgl. Zimmern, K. A. T.[3] S. 433 f im Anschluß an Jensen, Zeitschr. f. Assyr. XI S. 303 f — [2] vgl. Baudissin, R. E.[3] Art. „Atargatis" — [3] vgl. Küchler, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Art. „Atargatis" — [4] vgl. E. Meyer, Gesch. d. Altertums I S. 308, der allerdings ʻAte-Attis von den Semiten herleiten wollte — [5] vgl. Baudissin, R. E.[3] II S. 173.

als Paredros der Atargatis aufgeführt ist, und daraus erhellt, daß der Gott hier ganz ebenso wie der Hadad-Rimmon des A. T. (s. S. 30) als ein Attis-Adonis figuriert. Mithin dürfen wir höchstwahrscheinlich auch diese Daten für unsere Gleichung Attis-Adad ins Feld führen[1]; allerdings scheint mir die letztere auch schon durch die oben beigebrachten Gründe so gut wie gesichert zu sein.

Ein gewisser Vorbehalt muß ja freilich auch in diesem Falle gemacht werden. Wir können die Invasion der Ḫatti-Mitani-Kassiten-Elamiter in Vorderasien bisher kaum vor ca. 2400—2300 ansetzen, wenngleich natürlich trotzdem erst von der Zukunft volle Sicherheit über die Richtigkeit dieser Bestimmung zu erwarten ist. Möglich wäre immerhin, daß sich vereinzelte Scharen der genannten Bevölkerungsschicht auch schon einige Zeit früher in der Nachbarschaft Babyloniens bemerkbar gemacht hätten; aber im ganzen werden wir vorläufig an jenem Ansatz festhalten müssen. Dann käme es darauf an, ob sich der Name Adad in Babylonien etwa schon vor dieser Zeit nachweisen ließe, denn wäre das der Fall, so würde damit selbstverständlich ein schwerwiegender Einwand gegen die Gleichsetzung von Attis und Adad gegeben sein. Bisher ist aber von einem solchen Nachweise noch keine Rede, denn der Gottesname Adad wird auf den ältesten Denkmälern und Urkunden nur mit dem Ideogramm IM geschrieben, und für dieses ist ebensowohl die Lesung Rammān wie Adad möglich. Da nun keine Ursache besteht, daran zu zweifeln, daß schon das alte sumerisch-babylonische Pantheon einen Wettergott gekannt hat, und anderseits der Name Rammān aus dem babylonischen Semitisch ganz der Sachlage entsprechend als der „Brüller“ oder „Donnerer“ erklärt werden kann[2], so ist es bis auf weiteres bei weitem das Wahrscheinlichste anzunehmen, daß Rammān der ursprüngliche Name des babylonischen Wettergottes war[3]. Das Ideogramm IM dürfte also — vielleicht mit Ausnahme der Erscheinung desselben auf den Denkmälern aus Lulubi (s. S. 29)[4] — für die Zeit vor Ḫammurabi überall als Rammān zu lesen sein; später wurden dann Adad und Rammān identifiziert, und infolgedessen wurde nun auch das Ideogramm IM auf Adad übertragen. Jedenfalls darf, solange nicht unwiderleglich dargetan ist, daß speziell der Name Adad schon der ältesten Zeit angehört hat, die ausdrückliche Angabe der Babylonier, daß dieser Name nicht die einheimische, sondern die aus dem Westlande, d. h. aus Nordsyrien, eingedrungene Bezeichnung des Wettergottes gewesen sei, unter keinen Umständen übersehen werden

---

[1] Für ganz unmöglich halte ich die von Jensen vorgetragene Vermutung, daß nicht ʻAtarʻate die ursprüngliche Namensform von Atargatis gewesen sei, sondern vielmehr Tarʻata-Derketo, und daß die letztere aus dem ḫittitischen Gottesnamen Tarku-Tarḫu entstanden sein könnte (Jensen, Hittiter und Armenier S. 150 ff 156 ff; vgl. Zimmern, K A T[3] S. 484 Anm. 4) — [2] vgl. Zimmern, a. a. O. S. 445 — [3] desgl. S. 444 — [4] Dann müßten diese aber wohl jüngeren Datums gewesen sein, als gewöhnlich angenommen wird.

(s. S. 29). Man kann sogar sagen, daß es sehr seltsam zugehen müßte, wenn diese Notiz überhaupt noch einer anderen Deutung fähig sein sollte, als daß eben Adad eine ursprünglich im Westlande verehrte Gottheit gewesen ist, die erst sekundär, und zwar dann sicher nicht vor ca. 2300, mit dem babylonischen Rammān verschmolzen worden ist. Ist das aber richtig, so ist auch die Gleichung Attis-Ḫatti = Addi-Ḫaddi-Adad unvermeidlich. Noch bleibt indessen eine Frage zu erledigen, die vielleicht einmal von sehr viel weittragenderer Bedeutung werden könnte, als sich heute übersehen läßt. Wenn wir es nämlich nun für einstweilen so gut wie gesichert ansehen wollen, daß Attis und Adad ein und dieselbe Gottheit gewesen sind, so müßte, da die Kybele die Baalath von Gebal gewesen ist und letztere Stadt der Hauptsitz des Adoniskults war (s. S. 27), Attis-Adad eigentlich der Vorgänger des Adonis gewesen sein. Das würde ja auch der herrschenden Ansicht, wonach der Name Adonis von dem hebräischen Adon = Herr herzuleiten wäre, sehr gut entsprechen, denn man könnte, die Richtigkeit dieser Erklärung vorausgesetzt, einfach annehmen, daß die Semiten es im Laufe der Zeit mehr und mehr vorgezogen hätten, den Eigennamen Attis-Adad durch den Titel Adon zu ersetzen. Ähnlich ist bei den Babyloniern der Name des Gottes Marduk allmählich durch den gleichfalls „Herr" bedeutenden Titel Bel verdrängt worden[1], und auch die Israeliten haben sich bekanntlich in nachexilischer Zeit gescheut, den Namen Jahwe auszusprechen und diesen durch allerhand abstrakte Bezeichnungen der göttlichen Persönlichkeit ersetzt. Trotzdem kann auch ich die „gewöhnlich sehr zuversichtlich vorgetragene Ableitung" des Namens Adonis aus dem Hebräischen nicht so ohne weiteres für richtig halten[2], und zwar deshalb, weil die britische Tradition einen keltischen Gott Aedd oder Aeddon kennt, den schon Mone für „einerlei mit Adonai und Adonis" erklärt hat[3]. Letzteres ist sachlich ganz ohne Zweifel richtig, denn Aeddon ist ebenso wie Adonis-Attis speziell der Repräsentant der sterbenden und wiederauflebenden Natur. Nun wäre diese Übereinstimmung zwischen vorderasiatischen und britisch-keltischen religiösen Vorstellungen natürlich an sich ziemlich belanglos, denn gerade die hier vorliegenden Ideen sind ja in der ganzen mythologischen Welt anzutreffen. Aber die große Ähnlichkeit der Namen Aeddon und Adonis bei Gleichheit der Sache muß stutzig machen, und da wir in den folgenden Abschnitten sehen werden, daß an der Tatsache einer nicht unbeträchtlichen keltischen Invasion in Vorderasien, die zur gleichen Zeit wie die Einwanderung der Ḫatti-Mitani stattgefunden haben muß, nicht zu rütteln ist, so ist es sehr leicht möglich, daß hier tiefere Zusammenhänge vorliegen.

Denn nun kommt hinzu, daß der keltische Aeddon identisch ist mit dem großen Gott Hu oder Hu Gadarn, d. i. Hu, dem mächtigen, dem gehörnten Ochsen, der zuerst das Volk der

---

[1] vgl. Zimmern, K A T[3] S. 356 — [2] vgl. Dümmler in Pauly-Wissowas R. E. Art. „Adonis" — [3] vgl. Mone, Gesch. des Heidentums im nördl. Europa, Leipzig 1823 II S. 498.

Cymren nach Britannien geführt haben[1], also auch der Stammvater der Cymren gewesen sein soll. Aeddon repräsentiert nur die eine Seite dieses nicht ganz mit Unrecht als Allgott erklärten Wesens[2], ähnlich wie ja auch Attis-Ḫatti-Aryaman-Irmin-Mannus (s. S. 25) letzten Endes mit dem Urvater Tuisto-Ziu-Zeus identisch waren. Vergegenwärtigen wir uns aber diese Gleichung Aeddon = Hu, so berührt es über die Maßen seltsam, daß sich im Griechischen für Adonis auch die Namen *Γαύας*, *Ἑῶς*, *Ἀῶος*, *Ἠοίης*, *Ἀώ* finden[3], denn in diesen bislang jeder Erklärung spottenden Formen könnte doch leicht der Name Hu stecken. Weiterhin sahen wir früher, daß Attis dem Mondgott Men = Manes = Mannus gleichzusetzen ist (s. S. 25); dieser Urmensch ist jedoch als Menw auch der keltischen Tradition nicht fremd[4], und der Gott Hu = Aeddon soll auf der Insel Mona, die der Meeresarm Menai begrenzt, begraben worden sein, weshalb auf dieser Insel alljährlich eine große Totenklage um Aeddon = Hu veranstaltet worden zu sein scheint[5]. Es wird daher wohl richtig gewesen sein, den Namen Mona (und dann natürlich auch den Namen des Todesstromes Menai) vom Monde herzuleiten[6], und das würde, wenn haltbar, stark für die weitere Gleichung Hu = Aeddon = Menw sprechen[7]. Da nun Adonis = Attis und Attis = Men-Mannus ist, so könnte auch eine Gleichung Adonis = Aeddon = Attis mit Fug vermutet werden.

Erwähnen muß ich schließlich noch die Namen Gingras oder Kinyras und *Κύρις* oder *Κίρις* für Adonis, denn in der Regel wird der Vater des Adonis Kinyras genannt, wenngleich dieser in jedem Falle genau dieselbe Gestalt ist wie sein Sohn[8]. Die Namen Kyris oder Kiris sind noch unerklärt, während Kinyras als „oberflächliche Hellenisierung" von *γίγγρος* = Flöte, welche letztere bei der Adonisklage benötigt wurde, gilt[9]. Nun ist Kinyras, der Vater, angeblich der erste König der Insel Kypros und Stifter des dortigen Aphroditedienstes gewesen[10]; er soll nach Kypros aus Syrien gekommen sein, weshalb er auch König von Assyrien hieß und als sein ältester Königssitz Gebal-Byblos, die Stadt des Adonis, betrachtet wurde. Natürlich sollte er auch der erste Priester der Aphrodite gewesen sein und infolgedessen dieses Amt auf seine Nachkommen, die Kinyraden, vererbt haben. Man erzählte von ihm auch, daß er ob seiner hervorragenden musikalischen Gaben einen Wettstreit mit Apollon begonnen habe, daß dieser ihn aber besiegt und getötet habe. Sonst galt er als ein

---

[1] vgl. Mone, Gesch. d. Heident. II S. 491 — [2] So Davies, Mythol. S. 126; vgl. Mone, a. a. O. S. 499 Anm. — [3] vgl. Dümmler in Pauly-Wissowas R. E. Art. „Adonis" — [4] vgl. Mone, a. a. O. S. 518; San Marte, Beiträge zur breton. u. keltisch-german. Heldens. S. 51 — [5] vgl. Mone, a. a. O. S. 511 — [6] desgl. S. 435 — [7] Wenigstens der Name Minawc scheint für Hu bezeugt zu sein, und Minawc „mag etwa mit Mona und seinem Menai zusammenhängen"; vgl. Mone, a. a. O. S. 531 — [8] vgl. Movers, Phönizier II, 2 S. 227 — [9] vgl. Dümmler in Pauly-Wiss. R. E. Art. „Adonis" — [10] vgl. zum Folgenden: Stoll, Ro. L. Art. „Kinyras".

milder und weiser Priesterkönig, dem Kypros die Anfänge aller Kultur und Gesittung zu verdanken habe.

Zunächst fallen uns hier ein paar alte Bekannte auf, denn der musikalische Wettstreit des Kinyras mit Apollo erinnert ebenso merkwürdig an den auf gleiche Weise zum Ausdruck gekommenen Übermut des thrakischen Thamyras (s. S. 3), wie die Priesterfamilie der Kinyraden an die ebenfalls auf Cypern amtierenden Tamiraden gemahnt (s. S. 2). Da wir nun gesehen haben, daß Tamūrā-Thamyras tatsächlich mit Adonis-Attis identifiziert worden ist (s. S. 23 ff), während wir hier Adonis als Sohn des Kinyras und ihm gleichzusetzende Gestalt kennen lernen, so erheben sich aufs neue zahlreiche schwierige Probleme. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als anzunehmen, daß auch Thamyras und Kinyras miteinander identifiziert worden sind, was natürlich daran nichts ändert, daß beide trotzdem von Hause aus verschiedene Persönlichkeiten mit verschiedenen Namen gewesen sein werden. Sehr seltsam ist es freilich, daß Kinyras, der erste König von Cypern, ein König von Assyrien genannt worden ist[1], denn Tamūrā-Thamyras soll ja doch der erste König von Assyrien gewesen sein (s. S. 1 ff). Sonach wird es schwer sein, die Überlieferungen von Thamyras und Kinyras reinlich zu scheiden, denn die Behauptung, daß Kinyras und die Seinen von Syrien nach Cypern gekommen seien, ist wertlos. Höchstens kann die Verknüpfung der Kinyraden mit den Assyrern auf Beachtung Anspruch erheben; sie kann aber nur dasselbe besagen, was wir bereits aus der Tamūrā-Thamyris-Tradition erschlossen haben, daß nämlich Kinyras ebenso wie Thamyris von einer im wesentlichen indogermanischen Bevölkerungsschicht herzuleiten und auf dem Wege über Kleinasien nach Cypern und Nordsyrien usw. gekommen ist.

Das ist indessen nur die eine Seite der Sache, denn nun ist weiterhin daran zu erinnern, daß der Stammvater und Urkönig Kinyras der Kyprier auch auffallende Ähnlichkeit mit dem keltischen Hu-Aeddon, dem Stammvater und Kulturschöpfer der Cymren, zeigt. Genau ebenso wie Kinyras die Kinyraden-Kyprier nach Kypros geführt haben soll, sollen die Cymren durch Hu-Aeddon nach Britannien gekommen sein. Schon daraus erhellt dann für jeden einigermaßen in der Mythologie Bewanderten, daß diese beiden Persönlichkeiten mythologisch weitgehende Ähnlichkeit aufweisen müssen, und das ist auch in der Tat der Fall, soll hier aber nicht weiter ausgeführt werden. Erwähnt sei nur, daß Kinyras als erster Priester der Aphrodite-Kybele auch der Stifter der Mysterien des Kults dieser Göttin gewesen sein soll[2], denn höchst tiefsinnige Mysterien spielten auch im Kult des Hu-Aeddon und der mit diesem engverknüpften Göttin Ceridwen eine hervorragende Rolle[3]. Ceridwen ist aber längst in der Demeter-Ceres wiedererkannt worden, und diese ist im Grunde mit der Rhea-Kybele

---

[1] Es handelt sich dabei nicht nur um die übliche Vermischung von Syrien und Assyrien, sondern die Cyprier werden geradezu von den Persern abgeleitet; vgl. Movers, a. a. O. S. 237 — [2] vgl. Stoll, Ro. L. II, 1 S. 1191 — [3] vgl. Mone, Gesch. d. Heidentums II S. 503 ff.

identisch[1], wie denn auch Ceridwen ebenso eine Mond- und Erdgöttin gewesen ist[2] wie die Rhea-Kybele (s. S. 27). Es ist also kein Zweifel, daß wir uns in dem Mythus von Kinyras und in dem von Hu-Aeddon immer in der gleichen Gesellschaft befinden, und dann ließe sich für Hu-Aeddon, den Stammvater der Cymren, ganz gut ein Name Cymro-Kymros denken, denn auch Attis ist ja mit Ḫatti, dem Stammvater des gleichnamigen Volkes, zum mindesten identifiziert worden. Nun lautet kymr. Cymro im Armorischen Kenvro-Kenbro[3], und das dürfte hinreichen, zu zeigen, daß es von einem Cymro zu unserem Kinyras recht wohl einen Weg geben könnte; denn Kenvro und Kinyras könnten schlechterdings ein und derselbe Name sein. Wäre das richtig, so wäre freilich eine weitere Folgerung unvermeidlich; dann müßte nämlich Cypern eine Cymren-Insel gewesen sein, d. h. der Name Kypros aus Cymro-Kymros entstanden sein. Auch darin liegt keine Unmöglichkeit, denn daß wir nicht sehr weit vom rechten Wege abirren, zeigt die Tatsache, daß Kinyras einen Sohn oder eine Tochter namens Kypros, von dem oder von der der Name der Insel abgeleitet wurde, gehabt haben soll. Diesen Kypros könnte man ohne Schwierigkeit dem Vater Kinyras gleichsetzen, denn einmal sind Vater und Sohn in der Mythologie gewöhnlich identisch, und zweitens ist auch Adonis als Gingras-Kinyras bezeichnet worden (s. S. 34). Weiterhin ist zu bedenken, daß die Cymren-Kelten, wie gesagt, gleichzeitig mit den Ḫatti-Mitani in Vorderasien eingewandert sein müssen (s. S. 33), und daß Attis = Ḫatti ist, denn gerade Cypern ist zweifellos auch von den Ḫatti besiedelt worden[4].

Demnach läßt sich also sagen, daß sich für eine mögliche Kombination von Adonis und Aeddon 1. die oben angeführten griechischen Namensformen (s. S. 34), die insgesamt einigermaßen nach einer Urform Hu (spr. Hy) gravitieren, 2. die wahrscheinlich anzunehmenden Zusammenhänge zwischen den Namen der Insel Mona und dem Meeresarm Menai einerseits und den Gottesnamen Hu-Minawc (s. S. 34) anderseits, die stark an die Gleichung Attis = Men erinnern, und endlich 3. die nicht so ganz von der Hand zu weisende Herleitung des Namens Kinyras-Gingras für Adonis bzw. seinen Vater von ursprünglichem Kenvro-Kymros ins Feld führen lassen. Mithin ist es keineswegs unmöglich, daß Aeddon-Adonis in der Tat von Hause aus ein und dieselbe Gestalt gewesen sein könnten, und dann würde sich das Problem des Verhältnisses der Namen Attis, Adonis, Addi-Adad zueinander einfach dahin auflösen lassen, daß alle diese Formen von Anfang an dieselbe Gottheit bezeichnet haben könnten, denn auch im Keltischen gehen ja die Formen Aeddon und Aedd nebeneinander

---

[1] Beide Göttinnen sind auch tatsächlich identifiziert worden; vgl. Preller, Griech. Mythol.[4] S. 650 f — [2] vgl. Mone, a. a. O. S. 537 ff — [3] vgl. Glück, Keltische Namen, München 1857 S. 26 — [4] vgl. Grundsteine S. 337.

her. Freilich müßten in solchem Falle Attis und Ḫatti erst sekundär miteinander identifiziert worden sein, denn Ḫatti ist wohl kaum von dem gleichnamigen Volke zu trennen.

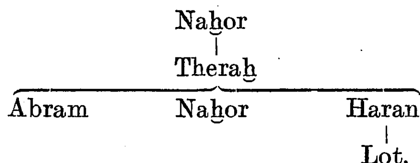
Wie dem aber auch sein mag, ich wollte diese Fragen nur aufwerfen, nicht lösen, letzteres überlasse ich vielmehr neidlos Berufeneren und beschränke mich selbst darauf, die Identität der Rhea-Kybele mit der Baalath von Gebal und der Göttin Gubarra für gesichert, die Gleichsetzung von Attis und Adad für bislang so gut wie unvermeidlich anzusehen. Wäre an der Kombination von Hu-Aeddon, dem Cymren, und Attis-Adonis-Kinyras etwas Richtiges, so wäre damit — auch das will ich nur der Berücksichtigung anderer empfehlen — vielleicht auch ein Hinweis zur Beantwortung der Frage nach der Herkunft und ursprünglichen Bedeutung des dem Kinyras ebenso wie dem Attis und Adonis gleichgesetzten Gotte Thamyras gegeben. Dann könnte nämlich Thamyras-Tamūrā-Nimrod der keltische Tanarus-Taranis, d. h. der germanische Donar-Thôrr[1], gewesen sein. Vergleicht man die Formen Tanarus-Taranis, Thoneresberg, Thuneresberg, Donarestag, Toniristag[2], den Personennamen Donarad usw. mit den früher zitierten Formen des Namens Tamūrā, also insbesondere Demaru, Thamyris, Tomyris usw., so bleibt als einziger wesentlicher Unterschied zwischen beiden Reihen das m der zweiten gegenüber dem n der ersten bestehen. Wir sahen indessen, daß kymrischem Cymro armorisches Kenvro, und deshalb möglicherweise ersterem auch griech. Kinyras entsprochen hat, und ähnlich hieß im Altnordischen der Donner thruma und davon abgeleitet ein Riese Thrymr, welcher letztere als Feind und Doppelgänger des Thôrr figuriert und vielleicht nur eine ältere Form dieses Gottes gewesen ist[3]. Mithin ist es nicht so ganz ausgeschlossen, daß aus einem ursprünglichen Thrymr-Tanarus-Taranis ein späterer Tamūrā-Thamyris geworden sein könnte. In solchem Falle könnte es sich dann einmal herausstellen, daß eine gerade Linie von unserem germanischen Donar-Thôrr zu dem babylonischen Marduk führt, wozu zu bemerken ist, daß diese beiden Götter sich sachlich sehr nahestehen, wie sie auch beide dem vedischen Indra, der ja vielleicht nur dem Namen nach von Marduk verschieden ist (s. S. 21), gleichen. Bekanntlich ist Thôrr nur eine Spezialform des indogermanischen Ziu-Zeus (vgl. den Jupiter tonans), was ebenso auch für Attis = Ḫatti im Verhältnis zu Ziu-Zeus, bzw. für Attis = Aeddon zu Hu gelten würde, und daraus würde sich dann um so leichter erklären lassen, warum Tamūrā-Thamyris und Attis-Adonis-Kinyras gleichgesetzt werden konnten. Man erinnere sich an den Zeus Demaru des Philo (s. S. 1).

[1] Altnord. Thôrr ist aus Thônr entstanden; vgl. Grimm, Deutsche Mythol. I S. 138 Anm. 1 — [2] vgl. Golther, Handbuch d. german. Mythol. S. 243 Anm. 2 — [3] vgl. Grimm, a. a. O. S. 151.

III.

Ahura — Arthur — Abram.

Die Genealogie Abrams, soweit sie uns hier interessiert, sieht bekanntlich folgendermaßen aus (Gen. 11,24 ff):



Lot ist also der Neffe Abrams und augenscheinlich mit letzterem einst eng verbunden gewesen, da nur das der Sinn der gemeinsamen Einwanderung beider in Kanaan gewesen sein kann. Es wird ja auch ausdrücklich erzählt, daß Abrams Söhne Isaak und Ismael erst lange nach der Ansiedlung in Kanaan geboren seien (Gen. 16,3; 17,1 ff); vordem waren mithin Abram und Lot die beiden einzigen „Hebräer", d. h. sie waren in der Tradition von Anfang an untrennbar miteinander verknüpft.

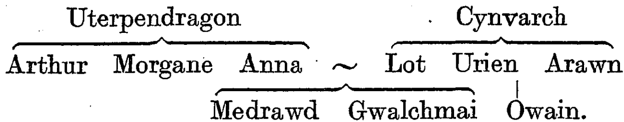
Halten wir das zunächst fest, so ist natürlich damit nicht gesagt, daß beide immer ein Herz und eine Seele gewesen sein müßten. Im Gegenteil weiß das A. T. recht wohl, daß das Verhältnis zwischen ihnen stets einigermaßen gespannt gewesen ist, wenngleich die unübertreffliche Toleranz des Stammvaters Israels allen ernsteren Konflikten vorzubeugen wußte. So erfahren wir Gen. 13,6 ff, daß während des gemeinsamen Wohnens der beiden Patriarchen in Kanaan zwischen den beiderseitigen Hirten Streit ausgebrochen sei, worauf Abram dem Neffen friedliche Trennung vorschlug: „sind wir doch Brüder!" Lot fügte sich und handelte dementsprechend auch brüderlich, d. h. er wählte für sich das bessere Land. Auch darin kommt also der Gegensatz zwischen Oheim und Neffen zum Ausdruck, und da das A. T. selbst uns die Deutung so nahelegt, so können wir wohl sagen, daß wir es hier mit einem Exemplar der „feindlichen Brüder" zu tun haben. Wie gesagt, ist dieser Sachverhalt durch die Inanspruchnahme Abrams als Erzvater Israels stark verdunkelt worden, und es steht auch nicht etwa so, als seien Abram und Lot noch für die israelitische Urzeit jemals wirklich Brüder gewesen; wir werden vielmehr alsbald sehen, daß das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen beiden schon in der indogermanischen Mythologie, aus der jene stammen, ganz ähnlich vorgestellt worden ist wie im A. T. Nur soviel also läßt sich getrost behaupten, daß Abram und Lot noch aus dem A. T. deutlich als die bekannten mythologischen „feindlichen Brüder" zu erkennen sind.

Nun ist es nicht im mindesten zweifelhaft, daß der sagenumwobene altbritische König Arthur mit dem iranischen Gotte Ahura(-Mazda) identisch ist (s. S. 13), und ebenso war schon bisher aus den Daten des A. T. zu erschließen, daß dieser letztere einst auch in Kanaan eine hervorragende Rolle gespielt hat[1]. Insbesondere verbirgt sich der Gott Ahura im A. T. unter dem Namen des ersten Priesters Israels Aharon[2] und unter dem des Patriarchen Abram[3]. Gegen die letztgenannte Gleichung wird man sich zunächst sträuben; sie ist aber bei eindringender Analyse der alttestamentlichen Daten unvermeidlich, und vor allem — jetzt läßt sie sich beweisen.

Der keltische „König" Arthur gilt in der Überlieferung als Sohn des „Königs" Uterpendragon, d. i. Uter Drachenhaupt, und dessen Gattin Eigr[4], die das bekannte Ehepaar Sonne und Mond darstellen. Arthur selbst, der ebenfalls mit einem Drachen verglichen wird[5], scheint ursprünglich ein Mondgott gewesen zu sein, ist aber tatsächlich in historischer Zeit auch in England ein Sonnengott gewesen[6], wie der iranische Ahura das schon im 3. Jahrtausend geworden sein muß. Die Gattin Arthurs ist Gwenwyvar oder Ganhumara, eine Mondgöttin; sie soll die Tochter des Riesen Gogyrvan gewesen sein[7], den ich für identisch mit dem iranischen Geuš urvan, dem Urstier und Mondwesen, halte. Eine Schwester Arthurs ist bekannt unter dem Namen Anna[8]; gelegentlich figuriert aber auch Morgane, die berühmte Fee, als Schwester des Königs[9], und sie muß auch in diesen Zusammenhang gehören, da sie der Mirjam des A. T., der Schwester Aharons (= Ahura-Arthur), entspricht (s. S. 13)[10]. Uns interessiert hier aber vor allem die Anna, die mit Llew oder Lot, dem Statthalter von London (Gottfried IX, 9; VIII, 21), vermählt war, der mit seinen beiden Brüdern Urien und Arawn (oder Auguselus) von den in Britannien eingedrungenen Sachsen vertrieben, nachher aber von Arthur wieder in seine Herrschaft eingesetzt worden sein soll. Aus der Ehe zwischen Lot und Anna entsprangen zwei Söhne, Gwalchmai oder Walgannus, Gawan usw. und der böse Modedrius oder Medrawd, Modred usw., der nachmals Arthurs Gattin Gwenwyvar verführte. Er ist m. E. zweifellos identisch mit dem indoiranischen Mitra-Mithra.

[1] vgl. Grundsteine S. 454 ff — [2] desgl. s. Register s. v. — [3] desgl. S. 447 f — [4] Gottfried v. Monmouth, Hist. Regum Britanniae (ed. San Marte) VIII, 19 f — [5] desgl. X, 2; er trägt auch einen Drachenhelm IX, 4 — [6] vgl. besonders das Gedicht Arthur und Eliwlod bei San Marte, Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldens. S. 83 ff — [7] Es werden sogar drei verschiedene Frauen Arthurs namens Gwenwyvar aufgeführt, die dann auch verschiedene Väter haben; sie sind aber natürlich im Grunde identisch: die drei Mondphasen — [8] Gelegentlich wird diese auch als Schwester des Aurelius Ambrosius, des Bruders des Uterpendragon, also als Tante Arthurs, genannt (Gottfried IX, 9 gegen VIII, 20. 21); obige Angabe ist vorzuziehen — [9] vgl. dazu: San Marte, Arthursage S. 314 ff; Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 175 f — [10] Zu erwähnen ist noch, daß die Morgane öfters als Tugendwächterin am Hofe Arthurs figuriert (vgl. Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 176; Wülker, Gesch. d. engl. Literatur I S. 121), denn auch in dieser Hinsicht gleicht sie der alttest. Mirjam; vgl. Num. 12,1 ff.

Endlich ist noch Owain, der Sohn Uriens, zu erwähnen, der vor allem als Vetter Gwalchmais berühmt ist und uns später näher beschäftigen wird. Der Übersicht halber sei auch diese Genealogie hier kurz zusammengestellt:



Vielleicht ist die Ähnlichkeit dieser Stammtafel mit der des Abram zunächst nicht auffallend; aber man braucht nur ein wenig näher hinzuschauen, um sogleich zu erkennen, daß wir es hier wie dort mit denselben Personen zu tun haben. Allerdings das Verhältnis des keltischen Lot zu Arthur ist anders als das des biblischen Lot zu Abram; jener ist der Schwager Arthurs, dieser der Neffe Abrams. Wir sahen indessen, daß der biblische Lot ein böser Neffe war, und hier ist Medrawd, der Sohn Lots, der böse Neffe, nur noch ein wenig ausgeprägter in seiner Art. Da nun der keltische Lot keinerlei bemerkenswerte Rolle spielt, so wird man wohl zugeben können, daß die Eigenschaften des Vaters in diesem Falle auf den Sohn übergegangen sein könnten. Aber die Sache dürfte anders liegen, und zwar deshalb, weil der indoiranische Mitra lehrt, daß gerade diese Figur frühzeitig ausgebildet gewesen sein muß. Natürlich ist auch hier wieder zuzugeben, daß Mitra auf den ersten Blick mit unserem Medrawd ganz unvergleichbar zu sein scheint; aber man beachte, daß die Trias A r t h u r - G w e n w y v a r - M e d r a w d der spätiranischen Trias A h u r a - A n a h i t - M i t h r a , die offenbar in der Volksreligion lebendig gewesen sein muß, beträchtlich ähnlich sieht. Da die Anahita mythologisch dieselbe Gestalt gewesen sein dürfte wie die Gwenwyvar, so entsprechen sich die beiden Triaden in weitgehendem Maße. Also muß Lot, der ja auch in Indien und Iran nicht nachweisbar ist, von Anfang an eine ziemlich verblaßte Figur und wohl in erster Linie nur noch als Vater seiner berühmteren Söhne bekannt gewesen sein. Das ist die Situation, wie wir sie in der keltischen Überlieferung vorfinden. Im A. T. hatte man wohl verhältnismäßig früh die Stammväter Moabs und Ammons zu direkten Abkommen Lots gemacht, und daraus resultierte hier ein stärkeres Hervortreten Lots selbst; denn Moab, der gewiß die Stelle des Medrawd eingenommen hat, konnte und wollte man nicht dem Abram gegenüberstellen.

Danach haben wir es also hier wie dort mit dem gleichen genealogischen und mythologischen Verhältnis zu tun, und man wird nun wohl schon eher geneigt sein, tiefere Zusammenhänge zwischen alledem für möglich zu halten. Es kommt hinzu, daß ebenso wie Medrawd und Gwalchmai die Söhne des keltischen Lot, so auch die Stammväter Moabs und Ammons die Söhne des biblischen Lot gewesen sein sollen, wenngleich sie von ihm im Umgange mit seinen eigenen Töchtern erzeugt sein sollen. Letzterer Umstand ist von besonderer Bedeutung, denn das A. T. erzählt bekanntlich, daß die Töchter Lots sich nur auf unrechtmäßige Weise von ihrem Vater Nachkommen verschafft haben, indem sie ihn nämlich zwei Nächte hinter-

einander sinnlos betrunken machten (Gen. 19,31 ff); damit hat das A. T. also zum Ausdruck bringen wollen, daß die Abkunft Moabs und Ammons mit einem Makel behaftet war, m. a. W., daß die beiden Töchter Lots böse waren, und interessanterweise hat auch der keltische Lot gerade zwei böse Töchter gehabt. Wie gesagt, ist letzterer mit Arthurs Schwester Anna vermählt gewesen, die jedoch auch öfters als Tante Arthurs figuriert (s. S. 39,8); daraus erklärt es sich vielleicht, daß die Anna gelegentlich auch die Gattin eines Leir genannt wird[1], und daß man in der Regel nicht gemerkt hat, daß Lot und Leir ein und dieselbe Persönlichkeit sind[2]. Nun ist Leir, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, unzweifelhaft identisch mit jenem Leir oder Llyr, der als Shakespeares König Lear zu Weltberühmtheit gelangt ist und angeblich einer der frühesten Könige der Briten gewesen sein soll (Gottfried II, 11 ff). In der Tat heißt denn auch dieser Shakespearsche Llyr in den wälschen Originaldichtungen gewöhnlich Llud Llaw Eraint, d. h. Lot, und die beiden Namen mögen deshalb zusammengeworfen worden sein, weil Llud Llaw Eraint den „Herrn, der das Schiff regiert", und Llyr den „Ocean" bezeichnet[3]. Dann brauche ich wohl kaum mehr daran zu erinnern, daß König Lear drei Töchter gehabt haben soll, von denen zwei böse waren, während die dritte, Cordelia, oder, wie sie in der wälschen Tradition heißt: Creyddylad, stets als ein Muster von Pietät gegolten hat[4]. Diese dritte Tochter fehlt im A. T., und das ist auch nicht weiter auffallend, denn die Geschichte von der Liebesfrage des alten Vaters an seine drei Töchter scheint im Mittelalter von mehreren Königen oder Herrschern erzählt[5] und darum vielleicht erst sekundär mit der Überlieferung von den bösen Töchtern des Llud-Llyr verknüpft worden zu sein. Allerdings sind hier noch mancherlei Möglichkeiten vorhanden, denn die Liebesfrage des Vaters könnte schließlich doch irgendwie mit der Blutschande der Töchter des alttestamentlichen Lot zusammenhängen, und dann könnte die Tat der Cordelia in der Zurückweisung des Vaters bestanden haben. Wäre das richtig, so ließe sich ohne weiteres postulieren, daß die Cordelia, die nach Gottfried einem Könige von Gallien (Gaul) überlassen worden sein soll, im A. T. eigentlich die Mutter des Gilead, der in der mittelalterlichen Sage als Galaad ob seiner Keuschheit hoch gepriesen und des Gralshütertums für würdig befunden wurde[6], gewesen sein müßte, denn Gilead muß im Bunde von Moab und Ammon bzw. ihrer Vorgänger notwendig einmal der Dritte gewesen sein.

---

[1] vgl. Gottfried, Hist. Reg. Brit. (ed. San Marte) VIII, 21, woselbst die Namen Lot und Leir wechseln — [2] vgl. z. B. San Marte, Arthur-Sage S. 14; doch s. schon dessen Bemerkung zu Gottfried VIII, 21, a. a. O. S. 367 — [3] vgl. San Marte, Beiträge zur breton. u. kelt. german. Heldens. S. 68. Die neuere Erklärung des Namens Llud Llaw Eraint als „Llud mit der Silberhand" (vgl. Encyclopaedia of Religion and Ethics III 284; d'Arbois de Joubainville, Littérature Celtique III S. 265 Anm. 2) käme sachlich auf dasselbe hinaus (Silberhand = Mond); ich halte indessen die Identifizierung von Llud und ir. Nuada Argetlam für sehr fragwürdig. — [4] vgl. San Marte, Gottfried S. 223 — [5] desgl. S. 221 f — [6] S. Abschnitt IV.

Indessen müssen wir uns hier damit zufrieden geben, daß unsere alttestamentliche Überlieferung jedenfalls nur mehr zwei böse Töchter des Lot genannt hat; aber daß diese beiden den beiden Ältesten des Lear entsprechen, steht dafür auch völlig fest. Die Bestätigung dessen liefern zahlreiche einwandfreie Daten. So schildert das A. T. den Lot ohne Frage als einen Sintfluthelden, und hier erfahren wir, daß Llud Llaw Eraint den „Herrn, der das Schiff regiert", bezeichnet; also war auch dieser Llud einmal ein Noah. An den letzteren fühlen wir uns auch gemahnt, wenn Lot von seinen Töchtern trunken gemacht wird, denn die Trunkfreudigkeit Noahs ist bekannt, und seltsamerweise hat dieser in der Trunkenheit ein ähnliches Erlebnis wie Lot (Gen. 9,20 ff). Nur ist im Falle Noahs ein Sohn der Sünder, dem zwei brave Brüder gegenüberstehen, während bei Lot zwei böse Töchter vorhanden sind; immerhin werden doch aber die beiden bösen Töchter Lears zunächst gelobt und die eine gute verstoßen, ganz ebenso wie der eine Sohn Noahs. Ob also nicht auch hier überall tiefere Zusammenhänge vorliegen? Jedenfalls verstehen wir jetzt, wieso die Töchter Lots sich von ihrem Vater Nachkommenschaft verschaffen mußten, denn da es sich um eine Sintflutgeschichte handelt, so hat die Ältere der beiden ganz recht, wenn sie sagt: „es gibt keinen Mann mehr auf Erden", von dem wir Kinder erhalten könnten, es sei denn unser Vater (Gen. 19,31). Die durch die beiden Töchter verursachte Trunkenheit des Vaters aber entspricht völlig dem durch zwei Töchter verursachten Wahnsinn König Lears; hier wie dort handelt es sich unverkennbar um Mondmythologie, denn erstens ist der Sintflutheld immer ein Mondwesen, und zweitens taumelt der Mond allmonatlich einmal betrunken oder wahnsinnig, also irgendwie sinnberaubt, seinem Ende entgegen (vgl. Yima: Yt. 19,34).

Daß die Geschichte von Lear und seinen Töchtern wirklich in die Mythologie gehört, versteht sich zwar eigentlich von selbst, mag aber doch noch durch den Hinweis auf die sonstigen Funktionen der Cordelia-Creyddylad besonders erhärtet werden. Letztere wird nämlich unverkennbar als eine „britische Proserpina" geschildert, insofern sich ihretwegen alljährlich zwischen Gwyn ap Nudd, dem Könige von Annwn, d. h. von der Tiefe (= Unterwelt), also dem britischen Pluto, und Gwythyr, dem Sohne des Greidawl, am 1. Mai ein Zweikampf erheben sollte, und zwar „bis zum jüngsten Tage"[1]. Creyddylad soll auch Creirwy geheißen haben und eine Schwester der Ceridwen (= Ceres; s. S. 35) gewesen sein[2]; wahrscheinlich war sie aber, ganz wie die Proserpina, die Tochter der Demeter-Ceres, von Anfang an die Tochter der Ceridwen, so daß wir, da Lear = Lot-Lludd ist, und folglich Creirwy-Creyddylad die Tochter der Anna gewesen sein müßte, auch die Gleichung Ceridwen = Anna aufstellen können. In der Tat sind ja alle diese Muttergöttinnen auch ziemlich sicher nur Spezialformen der einen „großen Mutter" Ma-Amma (= Rhea-Kybele), d. h. die britische Anna ist = Amma[3].

[1] vgl. San Marte, Beiträge S. 34. 68 — [2] desgl. S. 68 — [3] vgl. Adinsky, Tuisto, Königsberg 1905 S. 22.

Ließ sich nun schon früher aus dem A. T. erschließen, daß die Lotsage einmal in der Gegend von Šalem = Kirjath-Jearim beheimatet gewesen sein muß[1], so ist es gewiß auch nicht mehr als Zufall zu betrachten, daß sich gerade in der Nähe von Gibeon und Kirjath-Jearim ein Hügel namens Amma befunden haben soll (2. Sam. 2,24). Das könnte geographisch einfach der Sintflutberg Ephron-Ḫoreb gewesen sein; da aber Gen. 19,26 erzählt wird, Lots Weib sei auf der Flucht nach dem Sintflutberge (v. 17 u. 30) versteinert worden, so mag auch irgendeine auffallende Berg- oder Felsspitze in der Nähe des Berges Ephron als Gibeath-Amma bezeichnet worden sein.

Ich glaube es sonach für gesichert halten zu dürfen, daß der alttestamentliche Lot, der vielleicht eine Gattin Amma und sicher zwei Söhne und zwei böse Töchter gehabt hat, mit dem britischen Ludd-Llyr, dessen Gattin Amma hieß und der zwei Söhne und drei Töchter, davon zwei böse, besessen haben soll, identisch ist. Um aber auch argen Skeptikern den letzten Zweifel zu benehmen, sei hier daran erinnert, daß in der Geschichte von der Zerstörung Sodoms und der Rettung Lots zwei verschiedene Sagenversionen zum Vorschein kommen; nach der einen nämlich soll Lot sich auf das Gebirge geflüchtet haben (Gen. 19,17. 30), und das ist bei einer Sintflutsage verständlich genug; nach der andern aber hat er sich von Jahwe die Verschonung der Stadt Ṣoar ausgebeten, natürlich um fernerhin dort zu wohnen (19,19 ff). Unendlich tiefsinnige Erklärungen sind schon versucht worden, um den Widerspruch zwischen diesen beiden Daten zu beheben; sie sind jedoch insgesamt als gescheitert zu betrachten, denn da Lot unzweifelhaft ein Sintflutheld ist, so ist es ausgeschlossen, daß er in einem in der Niederung gelegenen Städtchen wohnen geblieben sein könnte. Das haben auch die alttestamentlichen Autoren schon gefühlt und sich darum damit beholfen, Lot nur kurze Zeit in Ṣoar verbleiben und dann dennoch auf das Gebirge ziehen zu lassen (v. 30). Die Erwähnung von Ṣoar läßt sich also aus dem A. T. allein schlechterdings nicht begreifen. Wenn wir uns nun aber an die Learsage wenden, so sehen wir zu unserer Überraschung, daß Lear nach Gottfried am Flusse Sora eine Stadt namens Kaer-Leir, sächsisch Leircester, erbaut haben soll (Gottfr. II, 11), in welcher er später auch begraben worden sein soll. Näher heißt es Gottfr. II, 14, Cordelia habe ihren Vater in einem unterirdischen, unter dem Flusse Sora in Legecestria erbauten Tempel des zweistirnigen Janus begraben lassen und fortan hätten am Tage dieser Feier stets die Werkmeister ihre Arbeiten zu glücklicher Förderung begonnen. Hier schwindet also auch der letzte Zweifel, daß Lear ein Mondgott war, denn das und nur das allein kann natürlich auch Janus gewesen sein, und der Mond galt überall in der alten Welt als Patron der Künstler, weil er eben selbst in seiner Allgestaltigkeit ein großer Künstler oder Zauberer war. Der in dem Tempel des

[1] vgl. Grundsteine S. 244 ff.

Janus begrabene Lear war selbstverständlich im Grunde mit Janus identisch, und das Grab unter dem Flusse Sora bedeutet einfach die Unterwelt, weshalb Lear auch ganz richtig von seiner Tochter Cordelia, die ja selbst eine Unterweltgöttin war (s. S. 42), bestattet worden sein soll. Leider ist uns das Datum nicht überliefert, an welchem Lears Begräbnis von den Werkmeistern gefeiert worden sein soll; da Cordelia aber am 1. Mai wieder aus der Unterwelt heraufsteigen mußte, kann man mit Sicherheit schließen, daß Lear etwa am 1. November gestorben sein sollte, geradeso wie die Ägypter am 17. des Monats Athyr (November) das Fest des Begräbnisses des Osiris feierten[1], während am Neumond Phamenoth (März) die Feier des „Hinabsteigens des Osiris in den Mond" begangen wurde[2]. Der Name Sora, wofür der wälsche Brut Tysilio Soar, also ganz den alttestamentlichen Namen, gibt, muß nach alledem ursprünglich besondere Beziehungen zur Unterwelt gehabt haben; der Fluß Soar wird wohl eine Art Todesstrom gewesen sein, auf den der Name wahrscheinlich erst sekundär übertragen worden ist, denn offenbar müßte von Rechts wegen entweder das unterirdische Grab selbst oder aber die Stadt Lears Soar geheißen haben. Im ersteren Falle wäre anzunehmen, daß der Name Soar einmal gleichzeitig den Götterberg und die Unterwelt, die bekanntlich in der Regel unmittelbar unter dem Götterberge lokalisiert wurde, bezeichnet hätte, und daß dann Lots Flucht unter allen Umständen nach dem Götterberge geführt hätte; für diese Lösung fällt stark ins Gewicht, daß Lot sich nach Gen. 19,30 mit seinen Töchtern in einer Höhle auf oder an dem Berge aufgehalten haben soll, denn diese Höhle ist natürlich der unterirdische Grabtempel Lears. Anderseits aber wäre auch immerhin möglich, daß Soar, wie das A. T. behauptet, der Name einer Stadt gewesen wäre; dann müßte die letztere aber die ursprüngliche Heimat des Sintfluthelden gewesen sein und die Flucht von ihr aus nach dem Gebirge gegangen sein, eine Version, die ja Gen. 19,30 sehr wohl ihre Spur hinterlassen haben könnte. Endlich könnte man vermuten, daß Soar anfänglich wirklich nur einen Todesfluß und die Unterwelt bezeichnet haben könnte und daß dann der einfache Mondgott Llud-Lear erst nachträglich mit einem Sintflutmythus ausgestattet worden wäre, d. h. also, daß die britische Tradition eine ältere Fassung des Mythus bewahrt hätte als das A. T. Dagegen spricht aber der Name des Llud Llaw Eraint (s. S. 41), der eben zeigt, daß auch Lear ursprünglich ein Sintflutheld gewesen ist.

Somit wird man annehmen müssen, daß die beiden Überlieferungen auf einen Ur-Sintflutmythus zurückzuführen sind und sich erst im Laufe der Zeit mehr und mehr voneinander getrennt haben. Daß jedenfalls hier Zusammenhänge vorgelegen haben, beweist ja die geradezu verblüffende Übereinstimmung der Namen Sora-Soar und Soar unwiderleglich; sie schließt auch gleichzeitig jede andere Erklärung dieses Tatbestandes als die einer Urverwandtschaft von

[1] vgl. Plutarch, Is. et Osir. c. 13. 42 — [2] desgl. c. 43.

keltischer und alttestamentlicher Tradition aus, denn wie anders läßt sich das Verhältnis sonst noch vorstellen? Die einzige Möglichkeit wäre doch allein noch die Annahme, daß die britische Tradition in christlicher Zeit aus dem A. T. geschöpft hätte. Dann aber müßten die alten Briten, bzw. deren christliche Lehrer noch gewußt haben, daß Arthur und Abram ein und dieselbe Persönlichkeit waren, denn unser Llud-Lear ist, wie gesagt, von Lot-Leir, dem Zeitgenossen und Schwager Arthurs, nicht zu trennen (s. S. 41). Außerdem müßten sie dann überhaupt ein Verständnis für alttestamentliche Mythologie gehabt haben, wie es selbst den Juden schon längst völlig abhanden gekommen war, und schließlich hätten sie doch noch etwas ganz anderes aus der Lotsage gemacht, als das A. T. erkennen läßt. Ich glaube, man braucht diese Fragen nur aufzuwerfen, um zu sehen, daß sie auf solche Weise nicht lösbar sind. Es gibt vielmehr dafür nur die eine einzige Antwort, daß nämlich die keltische und die alttestamentliche Tradition von Llud-Lear und Lot urverwandt sind, d. h. daß die Lotsage von einer den Kelten stammverwandten Bevölkerungsschicht in Palästina eingeführt worden sein muß. Umgekehrt können aber auch die Briten stolz darauf sein, daß ihre Hauptstadt London, d. i. der sächsische Name des alten Kaer-Lud oder Trinovantum = Troja nova[1], angeblich von dem alttestamentlichen Patriarchen ihren Namen bekommen hat, denn es ist wohl kaum zweifelhaft, daß unser Llud-Lear im wesentlichen mit dem als Taufpate Londons figurierenden Lud, dem Sohne Belis des Großen und Bruder des Cassibellaunus (Caswallon)[2], identisch ist. Auch Llud-Leir wird ja ausdrücklich der Statthalter von London genannt[3], obwohl das zu den sonstigen Angaben über ihn ziemlich wenig paßt.

Erwähnt sei noch, daß sich vielleicht auch noch weitere Ähnlichkeiten zwischen dem britischen und dem alttestamentlichen Lot ausfindig machen lassen. Im A. T. figuriert Lot bekanntlich außer in der Sodomsage vor allem noch in Gen. 14, wonach er einst von Palästina mit Krieg überziehenden fremden Herrschern seines Landes und seiner Habe beraubt und sogar selbst in die Gefangenschaft geschleppt, glücklicherweise aber noch rechtzeitig von Abram befreit worden sein soll. Als Gefangener ist nämlich auch Llud-Lear bekannt, denn es heißt im Mabinogi von Kilhwch und Olwen, Mabon, der Sohn des Modron, habe gesagt: „Nie war eine Einkerkerung so schrecklich als meine; weder die des Llud Llaw Eraint, noch die des Greid, Sohnes des Eri“[4]. Darum wird es wohl auch unser Lear sein, der in den Triaden als einer der „drei vornehmsten Gefangenen der Insel Britannien“, allerdings unter dem Namen Llyr Llediaith, figuriert[5]; bedeutet letzterer Name wirklich „Llyr of imperfect speech“[6], so kann man vielleicht an den Wahnsinn Lears

---

[1] vgl. Gottfried I, 17; III, 20 — [2] Beli heißt der Vater des Lud im Brut Tys.; bei Gottfried III, 20 heißt er Heli. Ersteres wird richtig sein — [3] vgl. Gottfried VIII, 21; IX, 9 — [4] vgl. San Marte, Beiträge S. 31 — [5] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 253 Anm. — [6] vgl. Anwyl, Encyclopaedia of Religon and Ethics Art. „Arthur“.

erinnern. Aber auch der „historische“ Lot-Leir soll merkwürdigerweise mehrfach in ähnliche Situationen gebracht worden sein wie der alttestamentliche Lot; so soll er zunächst ebenso wie seine beiden Brüder von den Sachsen vertrieben und erst durch Arthur wieder in seine Statthalterei eingesetzt worden sein[1], und später soll man ihm das ihm erbrechtlich zustehende Königreich Norwegen vorenthalten haben, weshalb wiederum Arthur ausziehen mußte, um dem Schwager zu dem Seinen zu verhelfen[2]. Erinnert das nicht alles einigermaßen an den Lot des A. T., dem Abram behilflich sein mußte? Wahrscheinlich war die „Gefangenschaft“ ein ebenso geläufiges Motiv der Mondmythologie wie etwa der Wahnsinn oder die Trunkenheit, denn es heißt in den Triaden, noch vornehmer als die „drei vornehmsten Gefangenen“ Britanniens sei König Arthur gewesen, und dieser soll drei Nächte in der Burg des Oeth und Anoeth, drei Nächte im Gefängnis des Wen Pendragon und drei Nächte in dem finsteren Kerker unter dem Stein gesessen haben[3]. Das ist Mondmythologie!

Es kommt aber nicht darauf an, ob auch hier noch tiefere Zusammenhänge zwischen der britischen und alttestamentlichen Lotsage vorliegen, denn die Identität der Personen ist bereits durch die früheren Betrachtungen hinlänglich gesichert, und das ist die Hauptsache. Nur insofern wäre es von Interesse, hier weitere Nachforschungen anzustellen, als im A. T. zwischen der Geschichte von Gen. 14 und der Sodomsage merkwürdig enge Beziehungen bestehen[4] und tatsächlich auch die erstere von der jüdischen Tradition als eine Flutsage aufgefaßt worden ist[5]. Wäre an dieser Deutung irgend etwas Richtiges, so müßte es freilich eine Version des Sintflutmythus gegeben haben, die nicht nur Lot, sondern auch Abram als Sintfluthelden gekannt hätte, weshalb erwähnt sein mag, daß nach Ansicht der Mandäer, bei denen man mit Fug uralte Traditionen suchen darf, die Welt durch drei Katastrophen heimgesucht werden sollte, deren erste nur Ram und Rud überstehen sollten[6]. Da Ram zu der Reihe der Namen Abram, Amram, Aram, Ram usw. gehört[7], so könnten Ram und Rud mit Abram und Lot verglichen werden.

Mit der Feststellung der Identität des britischen Llud-Leir mit dem Lot des A. T. ist natürlich auch die Identität von Arthur und Abram gegeben, denn das Verhältnis von Llud-Leir zu Arthur ist, wie wir sahen, genau dasselbe wie das von Lot zu Abram (s. S. 38 ff). Eine weitere notwendige Konsequenz dieser Erkenntnis ist es, daß Arthur dem iranischen Ahura gleichzusetzen ist, und in der Tat fanden wir, daß sich die beiden Gleichungen Arthur = Ahura und Ahura = Abram auch, abgesehen von der Lotsage, jede für sich hinreichend stützen lassen (s. S. 13. 39); mithin können wir nun ohne weiteres die Gleichung Arthur = Ahura = Abram = Aharon aufstellen, denn die Identität von

---

[1] vgl. Gottfried IX, 9 — [2] desgl. IX, 11 — [3] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 253 Anm. — [4] vgl. Grundsteine S. 251 — [5] desgl. S. 324 — [6] vgl. Brandt, Mandäische Religion, Leipzig 1889 S. 123 — [7] vgl. Grundsteine S. 447 f.

Abram und Aharon war schon früher gesichert[1]. Über die Maßen merkwürdig ist es aber, daß nach dem A. T. den Namen Abram und Aharon auch noch die beiden Namen Uria und Arawna anzureihen sein müßten[2], denn man konnte bisher mit Fug in dem Namen Arawna eine Entstellung des Gottesnamens Varuna oder Ahura vermuten[3], während in Uria naturgemäß höchstens ein Ahura stecken konnte[4]. Sicher ist auch nach wie vor, daß diese Namen insgesamt aufs engste zusammengehören und daß insbesondere die angebliche Tenne Arawnas örtlich mit dem Grabe Aharons zusammengefallen ist[5]. Aber über die Deutung der Namen Arawna und Uria wird man nun doch vorsichtiger urteilen müssen, denn dem keltischen Lot sind, wie die obige Genealogie Arthurs zeigt (s. S. 40), zwei Brüder namens Urien und Arawn beigesellt worden, die beide in der Arthursage eine Rolle spielen. Namentlich ist Urien zu großer Berühmtheit gelangt, allerdings wohl vornehmlich seines Sohnes Owain wegen. Wenn nun im A. T. Aharon, Abram, Arawna und Uria unbedingt teils gleichzusetzen, teils irgendwie miteinander zu kombinieren sind, und wir hier in der britischen Tradition Arthur (= Aharon-Abram) mit einem Arawn und Urien gesellt finden, so wäre unzweifelhaft möglich, daß Arawna = Arawn und Uria = Urien zu setzen sein könnten. Aber lassen wir immerhin letztere Gleichung auf sich beruhen, da das Uriaproblem noch immer Schwierigkeiten macht und auch der britische Urien trotz seiner öfteren Erwähnung nicht mehr recht greifbar ist, so scheint mir dafür die Gleichung Arawna = Arawn um so unausweichlicher zu sein; da nämlich nach dem A. T. die Tenne Arawnas das Grab Aharons und damit das Paradies dargestellt haben muß, so kann es nicht Zufall sein, daß die altbritische Mythologie einen Arawn als Herrn der Tiefe und der Unterwelt gekannt hat[6]. Dieser Arawn dürfte vielmehr dem alttestamentlichen Arawna gleichzusetzen sein, und beide sind weiterhin mit unserem Arawn, dem Bruder Lots, zu identifizieren, da es keine Frage sein kann, daß neben Arthur und Lot wiederum nur ein Gott gestanden haben kann, wenn es einmal gesichert ist, daß tatsächlich ein genau in diese Situation passender Gott gleichen Namens existiert hat. Mithin wird ursprünglich auch Arthur ganz ebenso wie Aharon einmal zu Arawn = Arawna hinabgefahren sein, denn daß der alttestamentliche Arawna auf dem Gottesberge statt unter oder in demselben angesiedelt worden ist, tut nichts zur Sache; es handelt sich ja um das Paradies. Der Name Arawna wird also mit dem Namen Ahura nichts zu tun gehabt haben; dagegen ist sehr gut möglich, daß derselbe zwar nicht eine Entstellung des Namens Varuna gewesen ist, wohl aber dennoch mit diesem ureins war. Jedenfalls ist Varuna zweifellos im wesentlichen die nämliche Gestalt gewesen wie Arawn-Arawna, und es scheint mir jetzt sogar sehr erwägenswert, ob nicht die bisher auf Varuna bezogenen ḫittitischen Namensformen Uruwna und Aruna aus den Funden von Boghazkiöi[7], vielmehr noch für den kel-

[1] vgl. Grundsteine S. 447 f — [2] desgl. S. 342 ff. 398 ff — [3] desgl. S. 345 f. 454 ff — [4] desgl. S. 455 — [5] desgl. S. 413 ff — [6] vgl. Eckermann, Lehrb. d. Religionsgesch. III, 2 S. 95 ff; 104; d'Arbois de Joubainville, Litt. Celtique III S. 30 ff — [7] vgl. Grundsteine S. 345.

tischen Arawna in Anspruch zu nehmen sein sollten. Wichtig wäre es zu wissen, was der Name Arawna bedeutet und wie er sich zu dem Namen Uranos, von dem Varuna nicht zu trennen ist, verhalten haben könnte; hier haben die Keltisten das Wort. Man sieht aber schon jetzt an diesem Beispiel, daß sich dem A. T. bei gründlicher Behandlung desselben sehr wesentliche Bereicherungen unseres Wissens entnehmen lassen; lediglich aus dem A. T. habe ich früher erschlossen, daß Ahura-Aharon-Abram und Arawna aufs engste zusammengehören müssen, und wenn ich in dem Namen Arawna geradezu den Gottesnamen Ahura oder Varuna vermutet habe, so war daran doch immerhin so viel richtig, daß Varuna und Ahura tatsächlich ebenso gleichgesetzt worden sein müssen wie Arawn-Arawna und Arthur-Aharon-Abram. Nur aus dieser Identifizierung zweier ursprünglich verschiedener Götter, deren einer, Arawna-Varuna, sicher von Anfang an ein Sonnengott war, dürfte es sich erklären, daß der wahrscheinlich ehedem Mondgott gewesene Ahura-Arthur in historischer Zeit — und zwar schon seit dem 3. Jahrt. v. Chr. — überall als Sonnengott figuriert. Es lag ja nahe genug, den ins Jenseits übergesiedelten Arthur zum Herrscher in der Unterwelt zu machen und ihn dann auch dem ursprünglichen Pluto Arawna-Varuna ganz und gar gleichzusetzen.

Merkwürdig ist nun aber, daß Arthur sein Grab auf der Insel Avalon oder Avaron gefunden haben soll.

Diese Insel, die zweifellos ein Paradies war und folglich auch in dieser Hinsicht der alttestamentlichen Tenne Arawnas entspricht[1], soll ihren Namen entweder als „Apfelinsel“ (insula pomorum, nam aval britannice pomum dicitur)[2] erhalten haben oder nach einem Manne namens Avallach[3] oder Avalloc[4] benannt worden sein. Beide Deutungen sind beachtenswert, denn es ist doch immerhin auffallend, daß auch im alttestamentlichen Paradiese ein Apfelbaum gestanden hat, wenngleich dieselbe Vorstellung sich auch noch anderweitig belegen läßt. Im lettischen Liede heißt es:

„Einfuhr die Sonne — Zum Apfelgarten.
Neun Wagen zogen — Wohl hundert Rosse.
Schlummre, o Sonne — Im Apfelgarten,
Die Augenlider — Voll Apfelblüten“[5].

Der Apfelgarten, wo Sonne (und Mond) schlummern, ist natürlich der Himmel, in dem auch das Paradies lokalisiert war; deshalb ward die Insel Avalon später Iniswitrin, d. h. „Glasinsel“ genannt, wie ebenso bei den Germanen das im Himmel gesuchte Paradies den Namen „Glasberg“ führte. Könnte nun nicht irgendein Zusammenhang zwischen dem Namen Avalon-Avaron und Arawna-Arawn bestanden haben?

Noch mehr für eine derartige Möglichkeit würde freilich die Ableitung des Namens der Insel von einem Manne Avallach-Avalloc sprechen, denn ähnlich schien ja auch die Insel Mona den gleichen Namen

[1] vgl. Grundsteine S. 444 f — [2] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 26 Anm.; ders. Gottfried S. 423 — [3] vgl. Brut Tys. XI, 2 — [4] vgl. Wilh. v. Malmesbury bei San Marte, Gottfried S. 423 — [5] vgl. Siecke, Götterattribute u. sogen. Symbole S. 34.

zu tragen wie der auf ihr begrabene Gott (s. S. 34). Zudem scheint ein Avallach dem Kreise der uns hier beschäftigenden Persönlichkeiten sehr nahe gestanden zu haben, denn in den Triaden wird Morvudd, die Schwester Owains, des Sohnes Uriens, die Tochter des Medron genannt, und deren Vater soll Avallach geheißen haben[1]. Mithin war Avallach der Schwiegervater Uriens, und man könnte sich ihn ganz gut als identisch mit Arawn vorstellen. Wäre das richtig, so müßte natürlich Arawn-Arawna der ursprüngliche Name gewesen und daraus sekundär ein Avallach-Avalloc und eine „Apfelinsel“ gemacht worden sein. Wahrscheinlich liegt die Sache indessen noch komplizierter, denn irgendwie müssen auch noch die Namen Ephron, Evrain, Efroc usw. hierher gehören; wir kommen darauf alsbald zurück (s. Abschn. IV).

Nicht übergehen will ich hier, daß Arawn wahrscheinlich auch noch in dem in dem Roman Perceforest genannten und als Gralkönig figurierenden Könige Arfaran[2] wiederzuerkennen ist, denn jedenfalls als König und höchstwahrscheinlich in ganz derselben Situation erscheint auch der alttestamentliche Arawna (2. Sam. 24,22 f)[3]. Daß wir auch mit dieser Kombination nicht sehr weit fehlgehen können, bezeugt die Tatsache, daß die Gralsburg zweifellos ein Paradies war, weshalb auch die Grals- und Arthursage miteinander verschmolzen worden sind, und daß eben Arthur auf der Paradiesinsel Avalon, Aharon auf dem Paradiesberge Sion-Ḫermon-Peraṣim-Ephron bei Kirjath-Jearim, auf welchem auch die angebliche Tenne Arawnas stand, begraben worden sein soll. Sicher hat auf letzterem Berge auch die sogen. Lade Jahwes oder Bundeslade ihren Standort gehabt (2. Sam. 6,1 ff), und in der Lade wird der Gral, d. h. ein Bild des Mondes wie in der Osirislade[4], aufbewahrt worden sein, so daß es sehr wohl möglich ist, daß Arawna einst als Gralkönig figuriert hat, denn ihrem Kerne nach ist die Gralsage zweifellos uralt. Seltsam ist dabei nur, daß der schwer leidende und dennoch nicht sterben könnende Gralkönig in unsern Gralmythen wohl sicher mit dem Gral selbst, d. h. dem Monde, identisch ist, wie denn auch bei Wolfram ausdrücklich betont wird, daß die Leiden des Königs sich bei jedem Mondwechsel besonders bemerkbar zu machen pflegten[5]; dazu stimmt, daß der Name des berühmtesten Gralkönigs, Amfortaś, m. E. gewiß nichts anderes bedeutet als den personifizierten Unsterblichkeitstrank Ambrosia = sanskr. amṛtam oder den „Unsterblichen“ (ἄμβροτος, amṛta-s)[6], eben den Mond (Soma). Es hat jedoch mit dem Leiden des Gralkönigs eine eigene Bewandtnis, insofern oft betont wird, daß des Königs wunder Punkt „parmi les gambes[7]“ oder in Schenkelhöhe zu suchen sei[8]; außerdem sagt Wolfram noch ausdrücklich, daß der König sich seine Wunde auf der Fahrt nach Liebesabenteuern geholt habe[9]. Alles das erinnert auffallend an Uranos, dem von seinem Sohne Kronos

[1] vgl. San Marte, Gottfiied S. 380 — [2] vgl. Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 238 — [3] vgl. Grundsteine S. 344 f — [4] vgl. Plutarch, Is. et Osir. c. 39. 42 — [5] Wolfram, Parzival 490,8; 491,5 — [6] vgl. Curtius, Griech. Etymologie[5] S. 331 — [7] vgl. Heinzel, Über die französ. Gralromane S. 60 — [8] desgl. S. 10; 12 — [9] Wolfram, Parzival 478,8 ff.

auf Anstiften der von Uranos zu heftig geliebten Gaia mit einer Sichel das Zeugungsglied abgeschnitten worden sein soll; da nun Uranos nicht von Varuna, letzterer wahrscheinlich nicht von Arawn zu trennen ist, so könnte sehr wohl Uranos-Arawn als Gralkönig sogar älter sein als Amfortas u. a. Es müßte dann also der ursprüngliche Gralkönig ein Sonnengott gewesen sein, woraus erhellt, daß jedenfalls gegen die Vermutung einer derartigen Rolle für Arawn-Arawna nichts einzuwenden ist. Merkwürdigerweise figuriert übrigens in den Gralromanen sehr viel häufiger als Arfaran ein Evalach als Gralkönig[1], und diesen wird man doch gewiß mit Avallach-Avalloc kombinieren müssen[2], so daß wir auch hier wieder vor das noch unlösbare Problem des Verhältnisses von Avalon-Avaron zu Arawn gestellt werden.

Zur Vervollständigung der Daten über den Urzusammenhang der altbritischen und iranischen Tradition sei noch erwähnt, daß in der ersteren der Barde Merlin-Merddhin eine große Rolle spielt; er gilt als großer Zauberer und berühmter Prophet und ist aufs engste mit Uterpendragon, Arthurs Vater, und mit Arthur selbst verknüpft. Nun ist Arthur = Ahura, und beide sind in historischer Zeit Sonnengötter gewesen, wenngleich sie ihren Ausgang vom Monde genommen haben werden; Ahura steht deshalb sachlich, d. h. vor allem im Verhältnis zu Yima, dem Drachen Dahāka gleich, während Arthur seinem Vater Uterpendragon entspricht. Sowohl Dahāka wie Uter sind von Hause aus Sonnenwesen, wie denn auch beiden die Drachennatur gemeinsam ist. Uter ist identisch mit dem berühmten roten Ritter Ither, der ja seine Sonnennatur unmöglich verleugnen kann. Das Ehepaar Uter (Sonne) und Eigr (Mond; s. S. 39) ist in der mythologischen Welt weit verbreitet; natürlich können aber die beiden Ehegatten gelegentlich ihre Rollen tauschen, wie wir denn z. B. bei den Babyloniern den Mondgott Ae (= Ai = Eigr) und die ursprüngliche Sonnengöttin Damkina (= Dahāka) oder Ut, welche letztere aus dem Ideogramm AMAR. UD (= Marduk; „Sohn der Sonne“) zu erschließen ist, gepaart sehen. Mithin ergeben die Gleichungen Damkina = Ut und Dahāka = Uter die weitere Gleichung Damkina = Dahāka = Ut = Uter, und dem entspricht es, daß Dahākas Mutter Uday, d. i. Ut, geheißen haben soll[3]. Wir befinden uns hier also wieder in einem Kreise eng zusammengehöriger Namen. Wenn daher als Vater des Dahāka der höchst weise und fromme Merdas figuriert, während Uter-Arthur aufs engste mit dem Seher und Zauberer Merddhin — das ist der richtige Name[4] — verbunden ist, so scheint mir nicht zweifelhaft, daß Merdas und Merddhin ureins gewesen sind. Merdas-Merddhin ist ein alter Mondgott.

---

[1] vgl. Heinzel, a. a. O. S. 62 ff; 143 u. ö — [2] desgl. S. 137 f — [3] Ich betone ausdrücklich, daß das Götterpaar Ai und Ut sich noch mehrfach nachweisen läßt, und verweise hier nur auf die mongolische „Mutter Ut“ (A. Bastian, Z. E. I 1869 S. 383 Anm. 1), denn die Mongolen haben auch den Gott Ai gekannt (desgl. S. 107 Anm. 2; 340 und vgl. Hommel, Grundriß S. 22. 96 Anm. 2) — [4] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 93.

IV.

Gideon — Gwydion und Gilead — Galaad.

Sobald es hinreichend wahrscheinlich war, daß der arische Gott Ahura einst auch in Palästina verehrt worden sein könnte, war es naheliegend, den Namen der Stadt Jerusalem = Urusalim mit dem Namen des Ahura zu kombinieren und dann weiterhin zu folgern, daß auch der Name des Helden Jerubaal (Ri 6,32) ursprünglich Urubaal gelautet und „Ahura ist Baal" bedeutet haben werde[1]. Ich halte diese Erklärung für zweifellos richtig, und es fragt sich nun, was der Name Gideon zu besagen haben könnte; denn wenn Urubaal der dem kanaanäischen Baal gleichgesetzte Ahura ist, so müßte von Rechts wegen auch Gideon ein Gott gewesen sein. Das ist ja auch nicht zu viel verlangt, denn in Jephtha hat man schon längst den griechischen Japetos wiedererkennen wollen[2], und ähnlich ist Og von Bašan von Ogyges nicht zu trennen[3].

Nun ist der Name Gideon ausgesprochen unsemitisch, und einen völlig entsprechenden Namen oder vielmehr den Namen Gideon selbst finde ich in dem keltischen Gwydion wieder, nach welchem die Milchstraße den Namen Caer Gwydion „Burg des Gwydion" erhalten haben soll. Gwydion war also ein Gott, und man hat ihn längst mit dem germanischen Guōdan, Gudan, Wuodan, Wodan, Odin verglichen[4], ja sogar identifiziert[5]. Odin scheint dieselbe Karriere gemacht zu haben wie Ahura-Arthur, d. h. sich aus einem ursprünglichen Mondgott zum Sonnengott und Götterkönig entwickelt zu haben, so daß einer etwaigen Gleichsetzung von Odin und Gwydion einerseits, Gwydion und Gideon-Urubaal anderseits, m. a. W. von Odin und Ahura, sachlich kaum Schwierigkeiten entgegenstehen würden. Jedenfalls ist gesichert, daß die Identifizierung von Gideon-Gwydion und Ahura möglich gewesen ist, denn das A. T. hat sie vollzogen, und das ist für uns hier die Hauptsache. Es fragt sich mithin nur noch, ob sich zwischen dem keltischen Gwydion und dem alttestamentlichen Gideon weitere Berührungspunkte auffinden lassen, die die Ursache jener Gleichsetzung etwas näher beleuchten könnten.

---

[1] vgl. Grundsteine S. 456 — [2] vgl. E. Meyer, Die Israeliten S. 221; Grundsteine S. 333 — [3] vgl. Grundsteine S. 323 ff — [4] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 65 — [5] vgl. Grimm, Deutsche Mythol.[4] I S. 124,2; 296,1; 342,1; Mone, Celtische Forschungen, Freiburg 1857 S. 37.

Gwydion, der Sohn des Don, war nach den Triaden einer der drei Haupthirten der Insel Britannien[1], und das ist erklärlich genug, denn der Herr der Milchstraße war natürlich der Hirt der Sterne, die ja sehr oft als eine Herde von Kühen aufgefaßt worden sind. Außerdem galt er als ein großer Zauberer[2], der auch im Mythus von Hu-Aeddon (s. S. 33 f) eine wichtige Rolle zu spielen hatte[3]: er war also wohl sicher ein Mondgott, wozu stimmt, daß er allem Anschein nach schon durch seinen Namen, der mit gwydd „Kenntnis, Wissenschaft" zusammenhängen dürfte[4], als der Weise, Zauberer usw. gekennzeichnet worden ist. Der Mond hat ja überall in der Welt als Herr der Weisheit gegolten. In Anbetracht dessen und unter Berücksichtigung der sprachlich möglichen Identität von Gwydion und Wotan-Odin scheint mir nun mit Gwydion auch der in dem Roman Erec und Enide des Chrestien de Troyes erwähnte König Vitain, der Besitzer eines seltsamen Zaubergartens[5], kombiniert werden zu müssen. Dieser Vitain heißt nämlich anderweitig bei Chrestien auch Evrain[6], und aus seinem Garten konnte niemand, der sich hineingewagt und von den Früchten der darin befindlichen Bäume gegessen hatte, wieder hinausfinden. Mitten in dem Garten befand sich ferner ein wunderbares Horn, und nahe dabei in einem Zelte eine auf goldenem Bette ruhende Dame: beide, Horn und Dame, wurden von einem streitbaren Ritter bewacht, der freilich später erklärt, daß er selbst durch jene Dame, seine Geliebte, durch Zauber gefesselt worden sei und nur durch einen ihn besiegenden Ritter befreit werden konnte. In dem britischen Mabinogi „Geraint, Sohn Erbins", das dieselbe Geschichte behandelt[7], ebenso wie im „Erec" Hartmanns von Aue (8764 ff), erfahren wir weiterhin, daß der Garten durch eine Nebelmauer und einen sehr hohen Zaun, der ringsum durch aufgesteckte Menschenköpfe verziert war, vor unbefugtem Betreten geschützt war[8], während sich nach Chrestien auf den Pfählen nur die Helme mit den Namen ihrer gewesenen Eigentümer befanden[9], was aber natürlich auf dasselbe hinauskommt. Außerdem erzählt jenes Mabinogi, daß das Wunderhorn an einem Zweige des in der Mitte des Gartens stehenden Apfelbaumes gehangen habe[10]. Erec-Geraint, der sich trotz dringenden Abratens seiner Umgebung und selbst des Königs Vitain-Evrain, welcher letztere also keineswegs ein böser Zauberer war, nicht davon abbringen läßt, das Abenteuer in dem Zaubergarten zu bestehen, besiegt den die Dame bewachenden Ritter und stößt hernach in das Wunderhorn, worauf alsbald der ganze Spuk verschwunden war.

Danach ist klar, daß der Zaubergarten des Evrain-Vitain ganz das-

[1] vgl. San Marte, Beiträge zur breton. u. kelt.-german. Heldens. S. 54 — [2] desgl. S. 54. 57 f — [3] vgl. Mone, Gesch. des Heidentums II S. 512. 514 — [4] vgl. Mone, Celtische Forschungen S. 37 — [5] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 317 f — [6] Im „Erec" Hartmanns von Aue (ed. M. Haupt, Leipzig 1839: 8604; 8667; 9644) heißt der König immer Jvrein — [7] Geraint und Erec sind identisch — [8] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 296 — [9] desgl. S. 318 — [10] desgl. S. 297.

selbe ist wie die Gralsburg, d. h. eine Art Paradies[1], und daß der Baum mit dem Wunderhorn der in allen Mythologien wiederkehrende Weltbaum mit dem Monde war. Ich erinnere hier nur an die tatarische Heldensage, in welcher der tapfere Alten-Tata „mit dem gelblich-braunen Schecken“ als Wache an einer goldenen, „über zwölf der Himmelsländer“ ragenden Birke steht, an deren Fuße eine Spanne tief im Boden, „ganz gefüllt mit Lebenswasser“, eine goldene Schale liegt[2]. Weiterhin gehört vor allem das unter der Weltesche Yggdrasil geborgene Horn des zweifellosen Mondgottes Heimdall hierher[3]; denn ob das Horn oder die Schale an dem Baume hängt oder unter ihm eingegraben ist, ist natürlich gleichgültig. In der Tat finden wir nun ganz gleichartige oder auch nur sehr ähnliche Erzählungen von solchen Zaubergärten wie dem des Evrain-Vitain in verschiedenen Romanen oder Gedichten des Artussagenkreises wieder. Insbesondere ist hier auf das wälsche Märchen „Die Dame von der Quelle“, das denselben Stoff behandelt wie der „Iwein“ des Chrestien de Troyes und Hartmanns von Aue, zu verweisen, denn in diesem wird der Zaubergarten auf den Gipfel eines waldigen Berges verlegt und unter dem inmitten des Gartens stehenden Baume eine Quelle lokalisiert, an deren Rande sich eine Marmorplatte mit einer mittels silberner Kette daran befestigten silbernen Schale befand[4]. Auch hier ist die Hauptsache der Kampf des in den Zauberbereich eingedrungenen Ritters mit dem Hüter der Quelle und der Dame, welch letztere in diesem Falle allerdings nicht unmittelbar bei dem Baume, sondern in einem in der Nähe befindlichen Schlosse wohnend gedacht ist. Trotzdem ist aber der Sinn der Sache hier wie dort derselbe, denn die Quelle wird stets ausdrücklich das spezielle Eigentum der Dame, die eben deshalb auch den Namen „die Dame von der Quelle“ trägt, genannt. Die Dame wird also im Grunde mit der Quelle und der silbernen Schüssel identisch gewesen sein, d. h. sie war der Mond, wofür auch spricht, daß die Dame, deren Name Laudine gewesen sein soll, sicher mit ihrer Dienerin Lunete eins war, und letzterer Name ist doch gewiß mit dem Monde in Zusammenhang zu bringen[5].

Darf es sonach als gesichert gelten, daß der Zaubergarten des Evrain-Vitain — im „Geraint, Sohn Erbins“, heißt der Besitzer sogar Owain — ein Paradies gewesen ist, so gewinnt der Name Evrain Bedeutung, denn im A. T. ist Gideon ein Mann aus Ophra (Ri 6), und der Name Ophra ist von den Namen Epher,

[1] Bei Hartmann von Aue (Erec 9540 f) wird er auch in der Tat, „daz ander paradîse“ genannt — [2] vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde I S. 466 Anm. 1 — [3] vgl. Golther, Handbuch d. german. Mythol. S. 528 — [4] vgl. San Marte, a. a. O. S. 105 — [5] Chrestien de Troyes stellt Lunete als la lune dem Gawein, le soleil, gegenüber; vgl. Henrici, Hartmann von Aue. Iwein II S. 524. — Bei Hartmann 566 wird übrigens auch noch einer bei der Quelle stehenden Kapelle Erwähnung getan, in welcher sich dann tatsächlich mehrfach die Lunete aufhält (4011 ff; 5885 ff); diese Kapelle entspricht also dem Zelte im Erec-Geraint, folglich auch die Lunete der Dame von der Quelle.

Ephron, Ephraim, Ephrath usw. nicht zu trennen[1]. Alle diese Namen müssen denselben Berg bezeichnet haben, der auch unter den Namen Sion, Ḫermon, Peraṣim, Hor, Ḫoreb und vielleicht sogar Sinai figuriert[2]; auf diesem Berge hat die Tenne Arawnas gestanden, und hier ist daher ursprünglich auch das Grab Aharons lokalisiert worden. Eine Bestätigung dessen liefert ja auch sogleich die Angabe, daß Abram die Begräbnisstätte für die Sara von dem Ḫittiter Ephron gekauft habe (Gen. 23), denn es kann sich dabei nur um den Gottesberg gehandelt haben[3], und da wir im vorhergehenden gesehen haben, daß Abram mit dem keltischen Arthur ureins ist (s. S. 38ff), so versteht sich von selbst, daß Abram auf den Berg Ephron gehört. Mithin bezeichnet der Name Ephron sowohl einen Mann wie den Gottesberg, und ersterer ist der Besitzer des letzteren gewesen. Ist es da nicht seltsam, daß in der mittelalterlichen Tradition der Besitzer eines Paradieses Evrain geheißen haben soll, zumal wenn wir bedenken, daß dieser Evrain auch den Namen Vitain-Gwydion geführt hat und daß Gideon = Gwydion aus Ophra = Ephron = Ephraim hergestammt haben soll? Man könnte also wohl auch für Gideon mit Fug den Namen Ephron-Ephraim einsetzen, und ein Gideon-Ephraim und ein Gwydion-Evrain sehen sich doch wahrlich nicht so ganz unähnlich. Es kommt aber noch hinzu, daß eben auf dem Berge Ephron-Ephraim des A. T. das Grab Aharons gesucht worden ist und daß man Gideon dem Urubaal gleichgesetzt hat. Weiterhin wissen wir bereits, daß auf jenem Berge auch die Lade gestanden haben muß (s. S. 49), wie es denn Ps. 132,6 wirklich von ihr heißt, sie sei in Ephrath, und zwar im Waldgefilde, gefunden worden; da nun die Lade allem nach ein Schrein gewesen ist und sie vermutlich ein Mondsymbol in sich geborgen hat (s. S. 49), so ist sie das genau in diese Situation gehörige Gerät. Sie und ihr Inhalt vertreten also die Quelle und die Schale oder das Horn des Evrain-Vitain. Es ist auch gar kein Zweifel, daß ganz ähnliche Geschichten, wie sie jene Sagen des Mittelalters erzählen, schon in alter Zeit in Palästina in Umlauf gewesen sind, denn 2. Sam. 5,20 wird der Name Baal-Peraṣim daraus erklärt, daß Jahwe bei jenem Orte die Philister vor David her durchbrochen habe „wie bei einem Wasserdurchbruch". Da Baal-Peraṣim von dem Berge Peraṣim nicht zu trennen ist, so handelt es sich also auch hier um den Gottesberg, und dann ist an das fürchterliche Unwetter zu erinnern, das sich nach der „Dame von der Quelle" jedesmal ereignet haben soll, sobald die silberne Schale mit Wasser gefüllt und auf die Marmorplatte ausgegossen wurde[4]. Es soll darauf immer ein gewaltiger Donnerschlag und ein heftiger Hagelschauer, der sogar Menschen totschlagen konnte, gefolgt sein. Vielleicht ist also auch Jos. 10,11, wo es sich um dieselbe Örtlichkeit handelt[5], ebenso aufzufassen,

[1] vgl. Grundsteine, Register s. v. — [2] desgl. S. 408 ff. 436 ff — [3] desgl. S. 447 — [4] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 105. 108. 115 — [5] vgl. Grundsteine S. 281 f.

und auch der Name Pereṣ-Uzza (2. Sam. 6,6 ff) mag auf ähnliche Gedanken zurückzuführen sein[1].

Nach alledem kann ich nicht umhin, die Kombination von Gideon mit Ophra für mehr als zufällig zu halten. Vermutlich haben also die Namen Ophra-Ephron-Ephraim-Evrain, denen sachlich auch noch der Name Paran anzureihen ist[2], einmal den Weltberg bezeichnet, wobei freilich vorläufig noch dunkel ist, warum gerade Gideon-Gwydion mit diesem Berge verknüpft worden ist. Es ist seltsam, daß Arthur in Avalon-Avaron, Gideon (= Urubaal = Ahura = Arthur) in Ophra-Ephron sein Grab gefunden haben soll; irgendwelche Beziehungen müssen also auch noch zwischen den Namen Ephron-Ephraim und Avaron bestanden haben[3], und das ist für das Avaron-Arawn-Problem zu beachten (s. S. 48ff).

Wie dem aber auch sein mag, vor allem interessiert uns hier die nun wohl als ziemlich gesichert anzusehende Tatsache der Identität von Gideon und Gwydion, und es sei daher gestattet, auch noch eine weitere höchst merkwürdige Ähnlichkeit der Gideon- und Gwydion-Vitain-Sage der Beachtung zu empfehlen. Nach Ri 6,24 soll Gideon in Ophra den Altar Jahwe-Šalom (יהוה שלום) erbaut haben, und diesen Altar habe ich schon früher mit dem Denkmal Abšaloms (יד אבשלום), das nach 2. Sam. 18,18 im Tale des Melek gestanden hat, nach 2. Sam. 18,6 aber vor allem im Walde Ephraim zu suchen ist, in Verbindung bringen zu müssen geglaubt[4]. Da nun der Wald Ephraim, in dem der zweifellose Mondheld Absalom[5] sein Ende findet, dem Zauberwalde des Evrain-Vitain, also auch dem Waldberge Ephron-Ephrath Gideons entspricht, so muß das Tal des Melek bei diesem Berge gelegen haben, ein Resultat, zu dem ich ebenfalls bereits früher gekommen war[6]. Es ist daher wohl sicher, daß wir in Gideons Altar und dem Denkmal Absaloms die nämliche Stätte zu sehen haben, zumal die Namen ja, wie man sieht, nahezu übereinstimmen; da aber anzunehmen ist, daß eher aus einem Denkmal Absaloms ein Jahwealtar, als umgekehrt aus letzterem ein Denkmal des fluchbeladenen Absalom gemacht worden wäre, so wird das Denkmal Absaloms ursprünglicher sein als der Altar. Wenn wir uns nun daran erinnern, daß der Zauberwald oder Garten der mittelalterlichen Sagen in der Regel für seine Be-

---

[1] Zur ursprünglichen Form dieses Namens vgl. Grundsteine S. 444 — [2] desgl. S 443 f — [3] Da Avalon-Avaron die Apfelinsel ist, so sei zum Vergleich (einer etwaigen Kombination von Avalon-Avaron mit Ephron) auf die Formen kymr. afall, armor. avall, ir. aball, abhall, ubhall, gäl. abhall, abhal (Glück, Keltische Namen S. 118 f), ahd. aphul, aphol, mhd. apfel, fries. appel, ags. äppel, engl. apple, altn. epli usw. (Grimm, Deutsches Wörterbuch I S. 532) hingewiesen — [4] vgl. Grundsteine S. 302 — [5] Nach 2. Sam 14,26 ließ Absalom sein Haupthaar alljährlich einmal abschneiden. Der lateinische Kommentator in den Quaestiones in Regum bemerkt jedoch: Non enim semel in anno, ut Latini codices habent, tondebatur caput eius: sed statuto tempore, id est, de triginta in triginta diebus. Auch nach R. Jose pflegte Absalom sein Haar nach Ablauf von 30 Tagen scheren zu lassen (vgl. Aptowitzer, Z A T W XXIX 1909 S. 249). Nach dreißig Tagen und zur festgesetzten Zeit werden nur dem Monde die Haare geschnitten — [6] vgl. Grundsteine S. 298.

sucher verhängnisvoll geworden sein soll (s. S. 52f) und daß insbesondere in Chrestiens „Erec und Enide“ erzählt wird, die den Garten einschließenden Zaunpfähle seien mit den Helmen und Namenstafeln der bei dem Abenteuer umgekommenen Ritter verziert gewesen, so fällt die seltsame Ähnlichkeit dieser Daten mit denen des A. T. über das Denkmal Absaloms in die Augen. Es wird also doch wohl richtig sein, daß dieses Denkmal unmittelbar dem Gedächtnis des Absalom gewidmet war[1]; nur muß es damit eine besondere Bewandtnis gehabt haben. Sehr wahrscheinlich ist die ganze Geschichte rein mythisch und zur Erklärung des im Kinderopfer gipfelnden Melekkults ersonnen; sollte es aber doch einen historischen Absalom gegeben haben, so dürfte dieser vermutlich von David dem Melek geopfert worden sein. Es müßte dann allerdings wohl mehrere Denkmäler an jenem Orte gegeben haben.

Fragen bleiben hier also noch eine ganze Menge; es ist aber jedenfalls sicher, daß es sich bei diesem Denkmal in der einen oder anderen Weise um Melekkult gehandelt hat, denn das Denkmal hat eben im Tale des Melek gestanden. Wenn es dann weiterhin mit dem Walde Ephraim verknüpft worden ist und Absalom als Mondwesen unverkennbar ist, so kann es doch nicht zufällig sein, daß der Evrain-Vitain-Gwydion der mittelalterlichen Sage gerade als Herr dieses Zauberwaldes figuriert, wenn wir bedenken, daß auch der alttestamentliche Gideon, der dem Gwydion entspricht, mit dem fraglichen Denkmal, das nun allerdings als Altar Jahwes erscheint, verknüpft worden ist. Es ist vielmehr kaum zweifelhaft, daß der Melekkult mit altem Mondkult zusammenhängt und daß in demselben Gideon-Gwydion eine bedeutende Rolle gespielt haben muß; in der Tat haben wir schon oben betont, daß Gwydion mit den Mysterien des Hu-Aeddon verknüpft war (s. S. 52), und Aeddon-Adonis ist ja das göttliche Vorbild des im jugendlichen Alter dem grausen Verhängnis geopferten Menschen (Kindes). Seltsam kompliziert wird das Problem nur wieder dadurch, daß der eigentliche Melek der Israeliten ziemlich sicher der alte Ahura-Abram gewesen ist; denn es ist natürlich nicht ohne Belang, daß gerade Abram im A. T. des versuchten Sohnesopfers bezichtigt worden ist (Gen. 22,1 ff) und daß er dieses Opfer gerade auf dem Berge Morija, der sicher unserm Berge Ephron Gideons entspricht[2], zu vollziehen beabsichtigt haben soll (22,2). Soweit es sich allein um das A. T. handelt, könnte man einfach annehmen, daß Gideon, wie es der Name Urubaal ja faktisch bezeugt, sekundär, d. h. von den Israeliten dem Ahura gleichgesetzt worden wäre; wie aber die Rolle des Evrain-Vitain-Gwydion beweist, ist eben auch dieser als ein Melek aufgefaßt worden, so daß die Verschmelzung von Ahura-Arthur und Gideon-Gwydion offenbar schon in einer Zeit vollzogen gewesen sein muß, die noch vor der Einwanderung derjenigen Bevölkerungsschicht in Vorder-

---

[1] Gegen meine Vermutung Grundsteine S. 302, die aber trotzdem nicht unvereinbar mit der neuen Erkenntnis ist — [2] vgl. Grundsteine S. 282 ff. 343.

asien, die die Götter Ahura und Gideon in Palästina eingeführt hat, anzusetzen ist.

Damit können wir uns nun einer anderen Frage zuwenden. Nach Ri 7,3 hat in der Geschichte Gideons auch ein Berg Gilead eine Rolle gespielt, und dieser Berg ist zweifellos identisch mit dem gleichnamigen Berge der Jakobsage (Gen. 31,21 ff) wie auch mit dem Berge Gilboa der Saulsage (1. Sam. 31,1 ff)[1], sofern es sich nicht in dem einen oder anderen Falle nicht nur um einen einzelnen Berg, sondern um ein Gebirge gehandelt haben sollte. Letzteres ist möglich, würde aber natürlich daran nichts ändern, daß es außerdem oder vielleicht ursprünglich überhaupt nur einen einzelnen Berg Gilead gegeben haben könnte. Ähnlich hat ja doch, wie wir sahen, auch ein Berg Ephron-Ephraim neben einem Gebirge Ephraim existiert. Nun beweisen die Gideon- und die Saulsage unwiderleglich, daß der fragliche Berg im Westjordanlande, und zwar in dessen südlicherem Teile, gelegen hat, und ich habe mich früher bemüht, zu zeigen, daß der Name Gilead ursprünglich nur im Westen lokalisiert gewesen sein dürfte[2]. Hier interessiert uns aber lediglich das Factum eines westlichen Landes und vor allem heiligen Berges Gilead, denn der letztere könnte m. E. nur entweder dem unmittelbar bei Kirjath-Jearim zu suchenden Berge Ephron, dem alten Gottesberge, oder aber dem sogen. Samuelsberg (nebi samwīl), der vielleicht mit Miṣpa-Benjamin identisch war[3], entsprochen haben. Da aber Gideon nach dem vorhergehenden ohne Frage auf den Berg Ephron gehört, so wird er auch kaum mit einem anderen als seinem eigenen Berge verknüpft worden sein, wie auch anzunehmen ist, daß Gideon nach Ri 7,1 ff seine Kämpfer bei seinem Heiligtum versammelt haben und erst von hier aus gegen die Feinde losgebrochen sein sollte. Mithin muß der Berg Gilead dem Berge Ephron gleichzusetzen und der heilige Berg Gideon-Urubaals gewesen sein.

Diesem Resultat entspricht es aufs beste, daß Gideon im A. T. als Abiezrit figuriert, also ein Gileadit gewesen sein soll; anderseits kennen wir Abiezriten nur in Ophra, so daß gar nichts anderes übrig bleibt, als zu folgern, daß zwischen Ophra-Ephron und Gilead sehr enge Beziehungen bestanden haben müssen. Auf dieselbe Spur führt auch der Name des Vaters Gileads, Machir, denn alles, was sich über diesen ermitteln läßt, weist in die Umgegend von Kirjath-Jearim[4]; hier sei nur daran erinnert, daß Machir nach 1. Chr. 7,16 der Vater von Pereš und Šereš = Pereṣ und Zeraẖ war[5], denn Zeraẖ-Ṣoẖar war nach Gen. 23 der Vater Ephrons, des Besitzers des Gottesberges. Also war Machir der Großvater von Ephron, was darauf schließen läßt, daß auch Machir eng mit dem Gottesberge verknüpft war, zumal ja schon Gilead sein Sohn war und wir uns über die Identität des Berges Gilead mit dem Berge Ephron bereits klar geworden sind.

Welche Bewandtnis es mit den Namen Machir und Gilead gehabt hat, ist aus dem A. T. nicht zu ersehen; nur soviel steht fest, daß sie un-

[1] vgl. Grundsteine S. 97. 100 f — [2] desgl. S. 72 ff — [3] desgl. S. 442 — [4] desgl. s. Register s. v. „Machir" — [5] desgl. S. 115 f.

trennbar zusammengehört haben müssen, da Gilead immer entweder als Sohn oder als Land Machirs aufgeführt wird. Nun haben wir früher gefunden, daß der britische Lot-Leir ein und dieselbe Persönlichkeit ist wie der alttestamentliche Lot, und daß die beiden Söhne des ersteren, Gwalchmai-Gawan und Medrawd, im A. T. durch Ammon und Moab, bzw. die Stammväter dieser Völker, ersetzt worden sind (s. S. 39f). Weiterhin sahen wir, daß auch Lot einst im Westjordanlande zu Hause gewesen sein muß (s. S. 43); wenn sich daher nun zeigt, daß sogar Gilead ursprünglich im Westen lokalisiert war, so ist man versucht, zu vermuten, daß der Ersatz der beiden ehedem als Söhne Lots genannten Namen durch Moab und Ammon deshalb erfolgt ist, weil jene beiden von Anfang an irgendwie mit Gilead verknüpft waren und letzteres Land etwa seit der Königszeit im nördlichen Ostjordanlande gesucht wurde[1]. Dieses Gilead, Moab und Ammon machen ja das ganze Ostjordanland aus. Nach solcher Anschauungsweise nun hätte Gilead z. B. der Vater von Moab und Ammon gewesen sein können, d. h. etwa gleichbedeutend mit Lot gewesen sein müssen; von derartiger Stellung Gileads ist aber dem A. T. nichts bekannt gewesen, und da kein Zweifel mehr daran bestehen kann, daß unser ganzer Sagenkomplex ursprünglich im Westen lokalisiert gewesen ist, so brauchen wir auch auf die späteren ostjordanischen Verhältnisse keine Rücksicht mehr zu nehmen. Da Gilead im A. T. nur als Sohn figuriert, so kann er folglich einst im Westen auch der Sohn von Ammon oder Moab gewesen sein, und zwar um so mehr, als die Vorgänger dieser beiden letzteren zweifellos Götter gewesen sind. Nun muß Moab natürlich an Stelle von Modred-Medrawd getreten sein, und dann erhellt, daß der eigentlich als Vater Gileads genannte Machir eher mit Moab-Medrawd als mit Gwalchmai-Gawan zu kombinieren sein könnte. Es läßt sich mit anderen Worten denken, daß Moab-Medrawd einmal der Vater Gileads gewesen sein und dem Machir entsprochen haben könnte. Wäre daran etwas Richtiges, so müßte sich nachweisen lassen, daß eine derartige Rolle für den britischen Medrawd annehmbar ist und daß es in der Ursage eine dem Gilead gleichende Figur gegeben haben kann. Es muß sich also an den Früchten zeigen, ob unsere Kombinationen einigermaßen haltbar sind.

Nun hat Medrawd-Mitra in seiner Eigenschaft als Liebhaber der Gwenwyvar, Arthurs vielbegehrter Gattin, einen Doppelgänger in dem beberühmten Romanhelden Lancelot vom See. Es ist daher bemerkenswert, daß man den Namen Lancelot auf ein ursprüngliches l'ancelot, welche Schreibweise sich tatsächlich nachweisen läßt, zurückführen und als französische Übersetzung eines bretonischen Namens Mael erklären zu können geglaubt hat[2]. Ich halte das für zweifellos richtig, denn ein Fürst Mael figuriert wirklich in den wälschen Traditionen, und die Barden schreiben auch diesem Mael ein Liebes-

---

[1] vgl. Grundsteine S. 118 f — [2] vgl. zum folgenden: San Marte, Beiträge zur breton. Heldens. S. 94 ff.

verhältnis mit der Gwenwyvar samt Entführung dieser letzteren zu. Der Name des Mael, der auch Maglocunus, d. i. Maelgun = Fürst Mael, oder Melvas, d. i. Maelwas = Mael der junge, genannt wird, bedeutet im Wälschen „Diener“, ganz ebenso wie französ. ancel (fem. ancele, Diminutiv: ancelette; vgl. lat. ancilla, ancillula), und das erinnert stark an den Namen Mitra, den man als „Freund“, „Verbündeter“ o. ä. erklärt hat[1]. Mitra-Mithra war aber der Vermittler zwischen Varuna und Aryaman oder Ahura und Ahriman[2], weshalb ihm auch die Mitwirkung bei Bundesschlüssen usw. zwischen den Menschen übertragen wurde; als Vermittler zwischen Gut und Böse, Tag und Nacht, Diesseits und Jenseits, Göttern und Unterwelt usw. nimmt er die Stelle eines Götterboten, also eines Beauftragten, Dieners usw. der Götter ein, und die Menschen benötigten bei ihren Bundesschlüssen ebenfalls keinen „Freund“ oder „Bundesgenossen“, sondern vielmehr einen „Vermittler“. Also wird der Name Mitra ursprünglich „Vermittler“, „Bote“ oder dem ähnliches bedeutet haben[3], und der Gott ganz wie der wälsche Mael oder der französische l'ancelot der „Diener“ oder „Beauftragte“ gewesen sein. Mithin dürfte Mael-Lancelot nicht nur der Sache, sondern auch dem Namen nach mit Medrawd-Mitra identisch gewesen sein.

Die Namensformen Mael und Medrawd werden vermutlich schon seit früher Zeit nebeneinander hergegangen sein, denn es spricht vieles dafür, daß Mael-Maelgun sehr bald ein verhältnismäßig selbständiges Dasein neben Medrawd zu führen begonnen hat. Ursprünglicher dürfte dennoch der Name Medrawd-Mitra gewesen sein, denn ähnlich ist bekanntlich aus iran. Mithra neupers. mihr, mihir, armen. mehr, merh, meh geworden, und in Eigennamen finden sich die weiteren Formen *Μεερ* (-δότης), Mere (-dat), *Μερι* (-θάτης), Mir (-dat), Mil (-ād, aus Mirdād) usw.[4] Von Mihir, Meer, Mil ist, wie man sieht, der Schritt zu Mael-Mel nicht sehr weit. Damit aber kehren wir nun wieder zum A. T. zurück, denn dort schien Machir etwa gleichbedeutend mit Moab-Medrawd-Mitra zu sein (s. S. 58). Für Machir (מכיר) können wir unbedenklich auch Maḫir, Meḫir (מחיר; 1. Chr. 4,11, LXX *Μαχειρ, Μαειρ*) setzen, denn dieser Meḫir, der Sohn des sicher indogermanischen Kelub, war wohl ursprünglich einmal mit Machir identisch. Außerdem stehen sich ch = כ und ḫ = ח lautlich so nahe, daß Machir und Meḫir immer als Formen ein und desselben Namens gelten könnten. Mithin könnte Machir-Meḫir leicht ein palästinensischer Mitra gewesen sein, denn den Übergang bilden eben die Formen Mihir, Meer usw.

Es steht also, soweit es sich um den Namen allein handelt, der Identifizierung von Machir und Mitra-Medrawd nichts im Wege. Hinzu kommt nun aber, daß Lancelot in den Gralssagen als Vater eines Galaad oder Galahad, Galath usw., des erkorenen

---

[1] vgl. Oldenberg, Religion des Veda S. 186 Anm. 1 — [2] vgl. Plutarch, Is. et Osir. c. 46 — [3] vgl. dazu Spiegel, Eran. Altertumskunde II S. 78 Anm. 1 — [4] vgl. Justi, Iranisches Namenbuch S. 213.

Gralshüters, figuriert, denn da Lancelot, wie wir soeben sahen, mit Mael-Medrawd identisch gewesen sein dürfte, so muß dieser Galaad auch schon der altbritischen Sage als Sohn des Mael bekannt gewesen sein, und dann kann man wohl nicht umhin, an Gilead, den Sohn Machirs, zu denken. Es entsprechen sich mithin Lancelot-Mael-Medrawd und Moab-Machir einer-, Galaad und Gilead anderseits.

Nun ist die massoretische Interpunktation des Namens גלעד als גִּלְעָד nach Ausweis der Gen. 31,47 f versuchten Etymologie des Namens, sowie nach den Lesarten der LXX, des Josephus usw. (*Γαλααδ*, *Γαλααδίτις*, *Γαλαδηνής*), endlich auch nach der heutigen Form des Namens, Ǧalʿud, bestimmt falsch; das Land und der gleichnamige Stammvater haben also, genau wie der Gralsheld, Galaad geheißen. Man hat denn auch ganz richtig erkannt, daß der Name des letzteren mit dem biblischen Galaad zu kombinieren sein muß, jedoch die seltsame Folgerung ziehen zu müssen gemeint, daß der Romanheld nach dem biblischen Galaad benannt worden sei[1]. Ich vermag mich dem nicht anzuschließen, denn im A. T. spielt doch der Name Galaad keinerlei Rolle mehr; wie sollten also die Romandichter des Mittelalters darauf gekommen sein, gerade diesen Namen für den erkorenen Gralsritter zu wählen? Schon die Verknüpfung Lancelot-Mael-Machirs mit Galaad zeigt, daß hier Zusammenhänge vorliegen, von denen bereits die nachexilischen Juden, noch viel weniger aber die Christen jemals irgendwelche Kenntnis besessen haben; sie sind überhaupt nur solange verständlich gewesen, als es ein westliches Galaad oder mindestens einen Berg dieses Namens gegeben hat. Seit der Verlegung Galaads ins Ostjordanland hatte die Verknüpfung des Namens mit Joseph, Manasse, Machir usw. jeglichen Sinn verloren. Wenn also Galaad in der Queste del Saint Graal als der auf der Gralburg bei seiner Mutter und den Fischerkönigen Pelles und Pellehan geborene und aufgewachsene Gralsheld figuriert[2], so müßten die Romandichter des Mittelalters noch gewußt haben, daß der Name Galaad an dem Berge Gideon-Urubaals gehaftet und den eigentlichen Gottesberg des alten Kanaan bezeichnet hat, was doch erst nachgewiesen sein wollte. Denn daß die Verschmelzung des Grals- und Arthursagenkreises, selbst wenn sie nicht bereits in Urzeiten vollzogen wäre, was ja gerade die hier aufgezeigten Zusammenhänge zur Gewißheit erheben, nur deshalb erfolgt sein kann, weil man sich der wesentlichen Identität des Stoffes beider bewußt gewesen ist, duldet keinerlei Zweifel. Die Tafelrunde Arthurs und die Gralstafel sind völlig ein und dasselbe, was durch die Tatsache, daß Arthur-Ahura schon nach dem A. T. auf den Berg Galaad gehört, in jeder Hinsicht bestätigt wird.

Ist sonach die Annahme, daß der Gralsheld Galaad aus dem A. T.

---

[1] vgl. R. Heinzel, Über die französ. Gralromane, Wien 1892 S. 134 — [2] desgl. S. 15.

entlehnt sein könnte, ausgeschlossen, so bleibt nur übrig, zu vermuten, daß wir es hier wie dort mit urverwandter Tradition zu tun haben. Dagegen ist ja auch, nachdem wir gezeigt haben, daß das A. T. mit der keltischen Tradition auch Arthur-Abram, Ludd-Lot, Medrawd-Machir, Arawn-Arawna, Gwydion-Gideon usw. gemeinsam hat, nichts Grundsätzliches einzuwenden. Aber sehen wir uns immerhin diesen Galaad der Romane noch etwas näher an. Wie gesagt, ist Galaad der Sohn des Lancelot-Mael, den dieser aus Versehen mit der Tochter des Königs Perles, d. i. der erwähnte Fischerkönig Pelles (s. S. 60), gezeugt hat, als er sich von Rechts wegen in das Schlafgemach der Königin Ginevra = Gwenwyvar begeben wollte[1]. Der kranke Fischerkönig — er heißt angeblich so, weil ihm seines Leidens wegen nur das Fischen als einziges Vergnügen übrig geblieben war[2] — ist natürlich der Mond, der auch durch den Gral selbst, die blutende Lanze, das gleichfalls blutende und wunderbar zerlegbare Schwert, das auf einer Schüssel getragene blutige Menschenhaupt[3] usw. repräsentiert wird, was alles dem Mittelalter noch dunkel bewußt gewesen ist[4]. Seine Tochter wird daher wohl ebenfalls ein Mondwesen sein, und sie ist daher mit der Gwenwyvar ebenso identisch wie die „Gräfin von der Quelle“ mit ihrer Dienerin Lunete (s. S. 53); sonst wäre ja auch die Verwechselung beider durch Lancelot-Mael schwer erklärlich. Der den Gralskönig erlösende Galaad oder Parzival (Peredur) muß ursprünglich der neue (Jahres- ?) Mond gewesen sein, wie denn auch stets betont wird, daß der betreffende Held ein naher Verwandter und der rechtmäßige Nachfolger des leidenden Königs gewesen sei.

Zwischen Galaad und Parzival besteht indessen trotzdem ein gewisser Unterschied, und der bleibt auch dann vorhanden, wenn es richtig sein sollte, daß ursprünglich Galaad der eigentliche Gralsritter gewesen ist[5]. Denn während Parzivals Heldentat in der Hauptsache die erlösende Frage darstellt, worauf der Mythus im wesentlichen zu Ende ist, wird Galaad in erster Linie als derjenige gerühmt, für den der sogenannte „gefährliche Sitz“ (the Siege Perilous, le siege perilleuse) bestimmt war. Ein solcher Sitz soll sich nämlich sowohl an der Gralstafel wie an der Tafelrunde des Uterpendragon und an der des Arthur befunden haben, und seinen Namen soll derselbe davon empfangen haben, weil niemand, der sich unbefugt darauf zu setzen wagte, mit dem Leben davonkam. Gelegentlich wird der Sitz deshalb auch als

---

[1] vgl. Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 174 f. 179; Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 53 — [2] vgl. R. Heinzel, Über die französ. Gralromane S. 12 f; eine andere Erklärung gibt Robert de Boron; vgl. Birch-Hirschfeld, a. a. O. S. 154. 157 — [3] vgl. Peredur, Sohn Evrawcs, bei San Marte, Arthur-Sage S. 184 f — [4] desgl. S. 216 f — [5] vgl. Heinzel, a. a. O. S. 22. 25. Umgekehrt sah Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 52 f, in Parzival den älteren Gralsfinder. Ich meinerseits halte für sehr wahrscheinlich, daß beide Helden von Anfang an nebeneinander gestanden haben; das Verhältnis zwischen ihnen ist genau dasselbe wie das zwischen Galoes und Gahmuret, Attis-Ḫatti zu Tamūrā-Demaru (s. S. 24 f) usw.

der „leere“ bezeichnet, was natürlich auf dasselbe hinauskommt. Die christliche Legende erklärte diesen Sitz als den Platz Christi oder des Judas an der Tafel der zwölf Jünger[1]; im Grunde ist auch das ganz richtig, aber der „gefährliche Sitz“ ist natürlich viel älter als das Christentum[2], und die Abendmahlstafel viel eher eine Nachbildung der Grals-, bzw. Artustafel als umgekehrt. Der Sinn der Sache ist ganz klar; da nämlich die zwölf Sitze der jeweiligen Tafel ursprünglich die zwölf Monate bedeutet haben (vgl. Salomos Tafelrunde 1. Kön. 4,7 ff), so ist der „gefährliche Sitz“ derjenige, den der gegenwärtige Mond einnimmt; er kann sich jedoch auf diesem Sitz nicht halten, sondern muß notwendig seine Kühnheit mit dem Leben büßen, woraus dann auf seine Ungeeignetheit für den Ehrenplatz geschlossen wurde, gerade so, wie etwa sonst der Untergang des Mondwesens seinem Übermut, seiner Lügenhaftigkeit usw. zugeschrieben wurde (vgl. Yima). Es läßt sich denn auch sehr leicht zeigen, daß der „gefährliche Sitz“ keineswegs den Tafelrundenmythen allein angehört, wenngleich er allerdings immer mit diesen in einigem Zusammenhange steht. So wird im Mabinogi „Geraint, Sohn Erbins“, erzählt[3], daß Geraint in dem Zaubergarten des Evrain-Vitain, den wir oben mit dem Berge des Ephron-Gideon, also mit dem Berge Galaad, identifiziert haben (s. S. 52ff), ein Zelt, davor einen Apfelbaum, an dessen Zweigen das bekannte Jagdhorn hing, vorgefunden habe; in dem Zelt saß eine Jungfrau auf goldenem Sessel, und „ein anderer, leerer Sessel stand ihr gegenüber“. Auf diesem letzteren nahm Geraint Platz, ward jedoch von der Dame gewarnt; denn „der Mann, dem dieser Stuhl gehört, hat noch nie geduldet, daß ein anderer darauf sitze“. Geraint ließ sich indessen nicht beirren, worauf unter gewaltigem Getöse ein gewappneter Ritter vor dem Zelt erschien und Geraint zur Rechenschaft ob seiner Kühnheit zog; es kommt zum Kampf, Geraint aber siegt und vernichtet den ganzen bösen Zauber, indem er in das Jagdhorn am Baume stößt (s. S. 52).

Hier ist deutlich ersichtlich, daß wir es mit Mondmythologie zu tun haben und daß der „gefährliche Sitz“, der dem zwölften Sitz an der Tafelrunde in jeder Hinsicht entspricht, der Platz des Mondes ist, den nur der Repräsentant des neuen Mondes ungestraft einnehmen darf. Daß der Zauber dann durch Geraint endgültig vernichtet worden sein soll, tut natürlich nichts zur Sache; denn hätte man gesagt, nach vier Wochen werde die alte Geschichte von neuem losgehen, so wäre die Sache witzlos gewesen. Geraint ist also hier ein Doppelgänger des Parzival, dessen ganzer Gralsritt nichts anderes bedeutet; auch die Gralsburg ist ein ebensolcher Zauber wie der Garten des Evrain-Vitain, weshalb denn auch der „Peredur, Sohn des Evrawc“, mit einem großen Hexenkriege Peredurs schließt: „Und also wird erzählt in betreff des Wunderschlosses“[4]. Aber auch sonst begegnen wir, und zwar gerade in der Peredur-Parzivalsage[5],

---

[1] vgl. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 24 f; 154; Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 146 — [2] vgl. Heinzel, Über die französ. Gralromane S. 104 — [3] vgl. zum folgenden: San Marte, Arthur-Sage S. 297 — [4] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 217 — [5] vgl. dazu auch die Erzählung des Gautier de Doulens bei Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 97.

mehrfach dem „gefährlichen Sitz“, wenn dieser auch nicht ausdrücklich dabei namhaft gemacht wird; in der Regel ist die Situation die, daß der Held eine unbeschützte Dame findet, die vor einem gedeckten Tische sitzt, und daß der Held alsbald ihr gegenüber Platz nimmt und tapfer zulangt[1]. Darum hat Peredur von seiner Mutter die Lehre auf den Weg bekommen, wo er Speise und Trank anträfe und dessen bedürftig sei, ungeniert sich selbst zu bedienen[2]. Die Dame ist natürlich identisch mit der „Gräfin von der Quelle“, und der sie bewachende Ritter ist der von Owain erschlagene Gatte der Gräfin. Der Ritter wird entweder als schwarzer oder roter Ritter eingeführt, und sein Name ist gewöhnlich Ither[3], Ydier[4], Edeyrn[5] usw., alles nur Namensformen von Uter, Arthurs Vater, dem Drachen (s. S. 49). Darum wird auch erzählt, Arthur hätte die Abtei Glastenbury, d. i. Avalon (s. S. 48), zum Seelenheil Iders, des Sohnes des Nudd, reich mit Dörfern und Ländereien dotiert[6], was sich natürlich nur begreifen läßt, wenn dieser Ider dem Arthur sehr viel näher gestanden hat, als das der Fall gewesen sein könnte, wenn Ider lediglich ein obskurer Ritter gewesen wäre, der sich gelegentlich unhöflich gegen Arthurs Gattin Gwenwyvar benommen hätte. Es darf also als völlig gesichert betrachtet werden, daß der schwarze oder rote Ritter Ither mit Uther identisch ist, und das ist von großem Belang, wie denn Ither überhaupt eine höchst wichtige Figur ist; er ist es nämlich auch gewesen, der Parzivals Vater erschlagen hat[7], weshalb es nicht mehr als billig ist, daß Parzival wiederum ihn tötet. Der neue Mond rächt den gleichnamigen[8] Vater. Darum könnte Parzival ganz gut auch als Sohn, nicht nur als naher Verwandter und Erbe des Gralkönigs figurieren, denn im Grunde ist der Gralkönig tatsächlich mit Parzival, dem Vater, identisch. Endlich ist der Gral selbst, d. h. das Gefäß, die Schüssel[9], identisch mit dem Horne Geraints, mit der silbernen Schale am Baume der Dame von der Quelle (s. S. 53), mit dem Horne Heimdalls unter der Esche Yggdrasil (s. S. 53), mit der goldenen Schale unter der Birke des Tataren Alten-Tata (s. S. 53) usw. Der ganze Gralsmythus ist so durchsichtig wie wenige andere Mythen[10], und es ist nicht im mindesten zweifelhaft, daß die Erklärung des Grals als des Abendmahlskelches oder der Schüssel mit dem Blute Christi usw. ganz sekundär ist, falls man nicht etwa annehmen will, daß die Abhängigkeit hier auf christlicher Seite zu suchen ist. Jedenfalls ist es durchaus richtig, den Gral

---

[1] vgl. San Marte, a. a. O. S. 179. 239 — [2] desgl. S. 178 — [3] desgl. S. 181. 306 — [4] desgl. S. 304 — [5] desgl. S. 260 — [6] vgl. San Marte, Beiträge zur breton. Heldens. S. 80. Die Kirche hat auch diesen alten Drachen als St. Edeyrn übernommen und ihm sogar mehrere Kirchen gewidmet — [7] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 237. 240 — [8] In der Regel hat Parzivals Vater ja andere Namen; deshalb bleibt es aber doch beachtenswert, daß man gelegentlich beide auch namentlich gleichgesetzt hat — [9] vgl. W. Staerk, Ursprung der Grallegende, Tübingen 1903 S. 3; Heinzel, Über die französ. Gralromane S. 178 — [10] vgl. dazu vor allem L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heil. Gral, Wien 1910 S. 1 ff.

mit dem in den altbritischen Mysterien eine große Rolle spielenden Kessel der Ceridwen und anderen berühmten Kesseln[1], so z. B. dem von Thorr und Tyr von Hymir herbeigeholten Braukessel für den Göttertrank, auf eine Stufe zu stellen, denn ihrem Kerne nach ist die Gralssage ohne Frage bereits Gemeingut der indogermanischen Urzeit gewesen.

Uns geht indessen hier nur der „gefährliche Sitz" an, und es darf nun wohl als erwiesen gelten, daß dieser im wesentlichen mit dem Gral identisch ist[2], und daher sinngemäß dem Löser des Gralsrätsels, also Galaad, Parzival, oder auch Geraint, zuzubilligen wäre. Wie gesagt, ist aber im Falle Parzivals oder Geraints der Mythus am Ende, wenn Parzival die erlösende Frage getan oder die Hexen besiegt (s. S. 62) und Geraint in das Wunderhorn geblasen hat, weshalb hier auch von dem „gefährlichen Sitz" kein Aufheben gemacht wird[3]. Anders aber steht die Sache bei Galaad, für den das Innehaben dieses Sitzes der Kern seines ganzen Mythus ist. Es wird nämlich erzählt, alle Sitze an der Tafel König Arthurs seien mit den Namen der darauf gehörigen Helden bezeichnet gewesen; auf dem „gefährlichen Sitze" aber sei vermerkt gewesen, daß dieser 454 Jahre nach Christi Tode seinen Herrn finden werde. Als dann Galaad vor den König geführt und ihm als der verheißene Held präsentiert worden sei, habe man die seidene Decke, mit der der Sitz gewöhnlich bedeckt war, weggenommen, und nun habe man darauf die durch geheimen Zauber geschriebenen Worte gelesen: „Cy est le siege Galaad"[4]. In den Gralsromanen gilt daher auch Galaad als der rechtmäßige Hüter des Grals, und zwar soll er das wegen seiner auserlesenen Tugend geworden sein[5], was natürlich belanglos ist.

Allerdings ist in den Romanen die Vorstellung von Galaads Sitzen auf dem „gefährlichen Sitz" nicht festgehalten worden; sie lassen ihn sich nicht einmal darauf setzen, sondern gehen, sobald dieser Punkt einmal erreicht ist, einfach darüber hinweg[6]. Um so sicherer erhellt daraus, daß gerade diese Verknüpfung Galaads mit jenem Sitz auf uralter Tradition beruht, da eben die Späteren nichts mehr damit anzufangen gewußt haben. Wenn wir nun aber fragen, was dann diese Seßhaftigkeit Galaads ursprünglich bedeutet haben könnte, so ist zunächst daran zu erinnern, daß fast alle Völker sich vom Monde oder allenfalls auch von der Sonne abgeleitet haben; da nämlich Galaad der erste gewesen sein soll, der den Sitz ohne

---

[1] Birch-Hirschfelds (Die Sage vom Gral, Leipzig 1877 S. 204 ff) Ausführungen gegen den keltischen Ursprung des Gralsmythus und speziell gegen den Vergleich des Grals mit den keltischen Kesseln sind unerheblich; vgl. L. v. Schroeder, a. a. O. S. 59 ff — [2] Außerdem gab es auch noch ein „gefährliches" oder „wunderbares" Bett; vgl. Wolfram, Parzival 557,1 ff; San Marte, Arthur-Sage S. 233; Birch-Hirschfeld, a. a. O. S. 28. 80 — [3] In einigen der Gralromane allerdings ist auch Parzival nachdrücklich mit dem „gefährlichen Sitz" in Verbindung gebracht worden (vgl. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 103. 172. 178); aber der Unterschied zwischen ihm und Galaad bleibt dennoch bestehen — [4] vgl. Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 179; Birch-Hirschfeld, a. a. O. S. 37 — [5] vgl. R. Heinzel, Über die französ. Gralromane S. 15. 162 — [6] desgl. S. 104. 127. 155.

Gefahr einnehmen konnte, anderseits aber doch diese Vorstellung nicht unmittelbar aus der Naturbeobachtung gewonnen werden konnte, so liegt hier eine Übertragung genealogischer Spekulation auf den Mond vor. Galaad muß einmal der erste Mensch gewesen sein, der erste, dem es gelang, die Brücke zwischen Göttern und Menschen zu schlagen, und eben darum konnte man von ihm trotz der offenkundigen Unwahrscheinlichkeit der Sache erzählen, daß er sich dauernd auf dem „gefährlichen Sitz“ habe zu behaupten vermocht. Damit aber ist gegeben, daß dieser Mythus nur bei einem Volke entstanden sein kann, dessen Stammvater Galaad hieß oder heißen konnte, und da die altbritische Urbevölkerung Kelten oder Cymren-Kimmerier gewesen sind[1], so muß Galaad-Galath der Stammvater der Kelten, Gallier, Galater gewesen sein. Das war jedoch im Mittelalter längst vergessen, und nur die Tradition bewahrte die gar nicht mehr verstandene Kunde von Galaads Anspruch auf den „gefährlichen Sitz“.

Nun aber ist der keltische Galaad von seinem alttestamentlichen Namensvetter nicht zu trennen, da eben dort Lancelot-Mael-Medrawd, hier Machir-Moab-Mitra als Väter des Galaad figurieren. Des weiteren muß der Name Galaad in Kanaan in erster Linie an einem heiligen Berge, dem Berge Gideon-Gwydions, den das A. T. mit Urubaal = Arthur identifiziert hat (s. S. 51), gehaftet haben, und allem nach kann es sich dabei nur um den Berg Ephron-Ephraim, der dem keltischen Evrain entspricht (s. S. 53 ff), gehandelt haben. Da nun die Gralsburg samt „gefährlichem Sitz“ dem Zaubergarten des Evrain-Vitain-Gwydion wesensgleich ist[2] und anderseits kein Zweifel besteht, daß bei alledem immer Paradiesvorstellungen im Hintergrunde stehen[3], so kann es unmöglich Zufall sein, daß auch der alttestamentliche Berg Galaad-Ephron deutlich als das kanaanäische Paradies zu erkennen ist[4]. Auf diesem Berge hat vielmehr der Gott Ahura-Arthur = Aharon-Abram gehaust, und es kann demnach mit großer Zuversicht behauptet werden, daß die Elemente der Gralsage bereits mindestens seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. festgestanden haben, da Galaad im A. T. als Persönlichkeit bereits fast völlig verschollen ist. Immerhin aber wird der fragliche Berg ursprünglich „Berg des Galaad“ geheißen haben, geradeso wie Gen. 23 die Erinnerung an einen Mann namens Ephron bewahrt hat, während Jos. 15,9 und sonst nur noch von einem Berge Ephron-Ephraim usw. die Rede ist.

---

1 vgl. Walter, Das alte Wales S. 67 ff — 2 R. Heinzel, Über die französ. Gralromane S. 70. 79, wundert sich darüber, daß der Fischerkönig in den Gralromanen gelegentlich als Zauberer figuriert; das ist aber wahrlich verständlich genug — 3 vgl. W. Staerk, Ursprung der Grallegende S. 22 ff. Im Prosaroman von Perceval li Gallois erhält die Gralsburg die Namen: Eden, Schloß der Freuden und Schloß der Seelen! vgl. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 132 — 4 vgl. Grundsteine S. 447 ff.

Dieser „Berg Galaads“ also hat einst die Tenne Arawnas getragen, und es darf jetzt auch weiterhin gefolgert werden, daß das A. T. völlig im Recht ist, wenn es behauptet, das Offenbarungszelt habe bis auf Salomo auf der Höhe zu Gibeon gestanden (2. Chr. 1,3), denn diese Höhe war eben der Gottesberg, das Paradies[1]; man erinnere sich, daß inmitten des Zaubergartens der Arthursagen fast immer ein Zelt steht. Das Offenbarungszelt und die Tenne Arawnas sind ganz und gar identisch, und in diesem Zelt muß — wiederum genau nach den Angaben des A. T. — die Lade Jahwes aufbewahrt worden sein, denn sie ist sicher einmal der Behälter des Grals, d. h. des Mondes gewesen (s. S. 49)[2]. Es ist auch sehr erwägenswert, ob der Name „Offenbarungszelt“ (אהל מועד) nicht an Stelle eines älteren Namens getreten sein sollte, der das Zelt als Besitz einer Gottheit kennzeichnete[3]. Könnte nicht für mo'ed ursprünglich derselbe Name zu lesen gewesen sein, den wir auch an Stelle des Lotsohnes Moab einsetzen zu müssen glaubten, nämlich Medrawd-Mitra, d. h. Maer-Machir? Dann müßte das Zelt freilich dem „Bundesgotte“ gewidmet gewesen sein, und wir stoßen damit wieder auf das vorläufig noch nicht lösbare Problem des Verhältnisses des Tempels von Bethel zu dem Gottesberge und Offenbarungszelt[4].

Jedenfalls scheint es mir nun als gesichert angesehen werden zu dürfen, daß Machir und sein Sohn Galaad mit dem keltischen Mael-Medrawd und dessen Sohne Galaad ganz und gar identisch sind, und dann dürfte auch gegen die Ersetzung des angeblichen Lotsohnes Moab durch Machir-Medrawd nichts mehr einzuwenden sein, da Medrawd nach der altbritischen Genealogie eben der Sohn des Ludd = Lot gewesen sein soll. Mithin dürften die beiden ostjordanischen Völker Ammon und Moab erst dann in diese Zusammenhänge hineingebracht worden sein, als man das Land Galaad im Osten zu suchen begonnen hatte. Ist aber Galaad ursprünglich im Westen beheimatet gewesen, und muß er seiner Verknüpfung mit dem Gottesberge oder der Gralsburg wegen einmal dem göttlichen Stammvatertyp angehört haben, so ist damit gegeben, daß auch Palästina dereinst von Kelten bewohnt gewesen ist.

Zuguterletzt müssen wir in diesem Zusammenhange noch eine andere Frage streifen. Oben lernten wir Lancelot-Medrawd in dem Fürsten Mael, dem angeblichen dritten oder vierten Nachfolger Arthurs unter den historischen Königen Britanniens (1. Constantin, Sohn des Cador, 2. Cynan

---

[1] vgl. Grundsteine S. 445 f — [2] Tatsächlich soll auch der Gral sowohl nach dem Grand St. Graal wie nach der Queste in einem hölzernen Schrein aufbewahrt worden sein und darin (nach ersterem) die Wanderung Josephs von Arimathia von Jerusalem nach Großbritannien mitgemacht haben; vgl. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 12. 50 — [3] vgl. dazu schon Cheyne, Traditions and Beliefs S. 569 — [4] vgl. Grundsteine S. 445 f.

Wledig, 3. Wortiporius, 4. Maelgwn Gwynedd)[1], wiedererkennen (s. S. 58f); da wir es also in Mael mit einer mythischen Persönlichkeit zu tun haben, so können wir der „Historie" getrost noch ein Schnippchen schlagen und ohne weiteres auch noch den von Gottfried in die Zeit Samuels versetzten Malim[2], den Mael des Brut Tysylio, hierherziehen. Dieser ältere Malim-Mael soll nämlich der Bruder eines Mempricius (Gottfried) oder Membyr (Brut Tys.) und beide Söhne eines gewissen Madan-Madoc gewesen sein; nun finden wir bei Wolfram von Eschenbach in dem sehr wichtigen Briefe Gahmurets an Belakane als Stammvater derer von Anschau Mazadan und als dessen Söhne Bricus und Lazaließ genannt[3], und man sieht sogleich, daß diese drei Namen dieselben sind wie die obigen der britischen Chroniken, denn Lazaließ ist natürlich Lancelot-Mael[4]. Also entsprechen sich auch Madan-Madoc und Mazadan und Mempricius-Membyr und Bricus. Nun wissen wir aber bereits, daß Mazadan = Mazda Ahura = Arthur ist (s. S. 13), und damit ist hier der unumstößliche Beweis der Richtigkeit dessen gegeben, daß 1. Lancelot wirklich = Mael ist, und daß 2. Lancelot-Mael mit Medrawd-Mitra identisch ist, denn Mithra ist der einzige Gott, den man sich noch allenfalls als Sohn des Ahura Mazda vorstellen kann. Freilich müßte Mithra eigentlich eher Sohn des Yima, der den alten Lot verdrängt hat, gewesen sein; anderseits aber konnten diese verwandtschaftlichen Beziehungen, da es sich ja immer nur um Sonne und Mond handelt, natürlicherweise je nach der Überordnung des einen Gestirns über das andere schwanken, und so finden wir auch in der Tat, daß sogar der britische Medrawd gelegentlich als Sohn des Arthur betrachtet worden ist[5].

Erwähnen will ich noch, daß nach Wolfram von Bricus und Lazaließ Uterpandragon und Addanz, von Addanz aber Gandein, der spezielle Ahn des Galoes und Gahmuret und der beiden Söhne des letzteren, Parzival und Feirefiß, abstammten. Uterpandragon ist uns bereits hinlänglich als Arthurs Vater bekannt; Addanz ist dunkel, wird aber wohl mit dem Seeungeheuer Addanc oder Avanc, das nach den Triaden von Hu Gadarn (s. S. 33f) aus dem Wasser gezogen worden sein soll, wonach es dann keine Überschwemmungen Britanniens mehr gab[6], in Zusammenhang zu bringen sein. Dieser Addanc ist unverkennbar ein Mondwesen, würde also, falls mit Wolframs Addanz identisch, sehr gut zum Bruder (Zwilling ?) des Sonnengottes Uterpandragon (s. S. 49f) passen. Gandein soll nach Wolfram seinen Namen von einer Stadt dieses Namens in Steierland ge-

---

[1] Nach Gottfried von Monmouth, Hist. Reg. Brit. XI, 2 ff war Mael-Malgo der vierte Herrscher nach Arthur; im Brut Tysylio fehlt Wortiporius — [2] Gottfried, Hist. Reg. Brit. II, 6 — [3] Wolfram, Parzival 55,17 ff — [4] Es finden sich für Lancelot auch in der Tat anderweitig die deutschen Formen Lantzelied und Lantzilet; vgl. Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 9 — [5] vgl. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral S. 27 — [6] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 201 Anm.; Mone, Gesch. d. Heidentums II S. 491 ff; K. Eckermann, Lehrb. der Religionsgesch. und Mythologie, Halle 1846 III, 2 S. 158 ff.

tragen haben[1]; in Wirklichkeit ist Gandein aber ziemlich sicher der übliche Ahnherr so vieler Heldengeschlechter, nämlich Gwodan-Wodan-Odin, denn in dem Gedichte des Ulrich Fürterer findet sich für Gandein die Form Gaudin[2], und das ist Guodan-Odin. Dieser Tatbestand ist deshalb von Wichtigkeit, weil dadurch Guodan-Gaudin genealogisch auf eine Stufe mit Arthur gestellt worden ist, was stark an die Identifizierung von Guodan-Gaudin mit Gwyddion-Gideon (s. S. 51) und von Gideon mit Urubaal = Ahura-Arthur erinnert. Galoes, wofür Ulrich Fürterer Galans schreibt[3], wird wohl ursprünglich mit Galaad identisch gewesen sein, denn als Bruder des Gahmuret gehört er augenscheinlich dem Stammvatertyp an, wie von ihm ja eigentlich auch nichts anderes als sein Sterben bemerkenswert gewesen ist[4].

Hier interessiert uns indessen vor allem Membyr-Mempricius, denn der Name dieses Gottes ist zweifellos identisch mit dem Namen des alttestamentlichen Enakiters Mamre, bei dem Abram gewohnt haben soll, als das Verderben über Sodom und Gomorra hereinbrach (Gen. 14,13; 18,1). Damit aber noch nicht genug: Josephus erzählt uns, der Gottesbaum Mamre habe auch der ogygische Baum geheißen, und die jüdische Tradition behauptet Og-Ogygos sei der einzige dem Verderben der Sintflut und von Sodom und Gomorra entronnene Amoriter-Rephaiter (vgl. schon Dt. 3,11) gewesen[5]; da nun Ogygos ein alter Gott gewesen ist, der auch bei den Griechen mit einer Flutsage verknüpft war, anderseits der Gottesbaum Mamre von dem Baume More (Gen. 12,6) nicht zu trennen ist, so muß der ogygische Baum = Mamre = More den auf der Insel der Seligen oder im Paradies stehenden Weltbaum bezeichnet haben[6]. Ich habe früher geglaubt, diesen Baum Mamre-More auf dem Jos. 15,10 westlich von Kirjath-Jearim und gegenüber dem Berge Ephron-Galaad lokalisierten Berge Seir unterbringen zu müssen, denn hier, wenn irgendwo, muß das Heiligtum Šilo = Bethel gestanden haben[7], und dieses ist im A. T. tatsächlich als Weltberg vorgestellt worden (Gen. 28,17). Jetzt, nachdem nicht mehr daran zu zweifeln ist, daß Gideon auf den Berg Ephron-Galaad gehört (s. S. 53ff), drängt sich aufs neue der Verdacht auf, daß auch noch der Berg More der Gideonsage (Ri 7,1) mit jenem Berge zu identifizieren sein könnte[8], und zwar um so mehr, als mit Mamre-More auf die eine oder andere Weise auch noch der Name des Berges Morija (Gen. 22,2), der wenigstens 2. Chr. 3,1 die Stätte der Tenne des Arawna, also tatsächlich den Berg Ephron-Galaad, bezeichnet, zu kombinieren ist. Aber es läßt sich hier eben noch keine völlige Klarheit schaffen, da es nach wie vor möglich bleibt, daß wir mit zwei zu einem System gehörigen Gottesbergen, bzw. zwei Gipfeln des einen Weltberges, zu rechnen haben[9]; darum kann der Baum Mamre-More immer noch ebenso

---

1 Wolfram, Parzival 498,25 ff — 2 vgl. Grässe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 247 — 3 desgl. — 4 vgl. Wolfram, Parzival 80,6 ff; 91,9 ff; 346,15 ff — 5 vgl. Grundsteine S. 324 — 6 desgl. S. 324 f — 7 desgl. S. 283 f. 436 ff — 8 desgl. S. 99 ff — 9 desgl. S 436 ff.

wohl auf dem Berge Ephron-Galaad wie auf dem Berge Seir gestanden haben. Für erstere Lösung würde jedoch nunmehr noch in die Wagschale fallen, daß die Tenne des Arawna dem Paradiese Arthurs Avalon-Avaron entspricht, und daß letzteres im Irischen sein Gegenstück in Tir na n-Og hat[1], denn in diesem Og hat man mit Recht einen Stammvater der Menschen und Gott vermutet, wie denn der erste Mensch bei den Galliern des Festlandes Ogmius geheißen haben soll[2]. Es ist möglich, daß hier überall Zusammenhänge vorliegen, und jedenfalls ist es seltsam, daß im Keltischen Avalon-Avaron und Tir na n-Og, im A. T. aber die Tenne des Arawna und der bestimmt auf einem Gottesberge stationierte Baum Mamre-More = dem ogygischen Baume oder dem Baume des Og das Paradies bezeichnet hat. Zu beachten für die Lösung dieser Fragen ist endlich auch noch, daß der Bruder des Membyr-Mempricius-Mamre, nämlich Lancelot-Mael-Mitra-Machir (s. S. 58f), nach allem vorhergehenden auf den Berg Ephron-Galaad gehören müßte, weshalb es doch auch wiederum annehmbar scheint, Mamre auf dem Berge Seir anzusiedeln. Aber anderseits ist Mitra-Machir der Bundesgott (s. S. 59), und der Tempel des alttestamentlichen „Bundesbaals" ist = Bethel, also ebenfalls auf dem Berge Seir zu suchen; mithin könnte jeder der beiden Brüder mit Fug auf jedem der beiden Berge untergebracht werden, so daß wir es der Zukunft überlassen müssen, hier weitere Aufklärung zu bringen.

Wünschenswert wäre es zu wissen, welche Rolle Mamre dereinst gespielt hat. Leider aber versagt das A. T. hier völlig, während aus der britischen Überlieferung zu entnehmen ist, daß Membyr-Mempricius ein grausamer Tyrann gewesen ist, der seinen Bruder Mael hinterlistig ermordet und das anfänglich unter beide Brüder geteilte Reich des Madan-Mazadan ganz an sich gerissen haben soll[3]. Es hat also offenbar zwischen den beiden Göttern ein Gegensatz bestanden, wie wir ja auch in dem von Wolfram ohne nähere Angabe von Bricus-Membyr und Lazaließ-Mael abgeleiteten Brüderpaar Uterpandragon und Addanz die Zwillinge Sonne und Mond vermutet haben (s. S. 67); möglicherweise haben mithin auch Membyr-Mamre und Mael-Mitra Sonne und Mond dargestellt, zumal die ursprüngliche Mondwesenheit des Mael-Mitra anderweitig gesichert ist. Notwendig allerdings ist die Sonnennatur Membyr-Mamres nicht, da auch zwei Mondwesen einander gegenübergestellt werden konnten. Es ist nämlich sehr verlockend, mit Membyr-Mamre auch noch den altitalischen Mamers-Mavors-Mars zu kombinieren, und ob dieser und sein griechischer Doppelgänger Ares von Hause aus Sonnengötter gewesen sein sollten, ist doch höchst fraglich. Erwähnt sei endlich noch, daß der Sohn und Nachfolger des Membyr-Mempricius Ebraucus-Efroc geheißen haben soll[4], denn

[1] vgl. Staerk, Ursprung der Grallegende S. 15 — [2] vgl. Adinsky, Tuisto. Königsberg 1905 S. 16; sonst s. zu Ogmius: Eckermann, Lehrb. d. Religionsgesch. III, 2 S. 79 f; d'Arbois de Jubainville, Litt. Celtique II S. 188 ff. 270 f. 306 f — [3] vgl. Gottfried, Hist. Reg. Brit. II, 6 — [4] desgl. II, 7.

es ist ziemlich sicher, daß dieser mit Peredur-Parzivals Vater Evrawc identisch ist und auch dem alttestamentlichen Ephron entspricht[1]. Die ganze Stammtafel derer von Anschau sieht demnach folgendermaßen aus:

Wolfram	Gottfried u. Brut Tys.	A. T.
Mazadan	Madan-Madoc	(Abram)
Bricus Lazaließ	Membyr Mael(-Lancelot)	Mamre Machir
Uterpandragon Addanz		?
(Arthur) Gandein		Pereš Šereš
Galoes Gahmuret	Efroc (Galaad)	Ephron Galaad.
Parzival	(Peredur)	

Mc. 4,9!

[1] vgl. die Namensformen Madan und Madoc. — Vielleicht ist diese Kombination von Membyr-Mamre mit Efroc-Ephron wiederum ein Argument für die Identifizierung des Berges Mamre-More mit dem Berge Ephron-Galaad.

V.

Zum Gilgameš-Epos.

Im vorhergehenden ist bereits öfter von dem wälschen Mabinogi „Die Dame von der Quelle“, das den nämlichen Stoff behandelt wie der „Chevalier au lion“ des Chrestien de Troyes und Hartmanns von Aue „Iwein, der Ritter mit dem Löwen“, die Rede gewesen. Ich gebe nun hier eine Iuhaltsangabe der „Dame von der Quelle“, um auf diese Weise in Kürze die wichtigsten Punkte des vorliegenden Mythus herausheben zu können[1]:

Eine Tages erzählte am Hofe Arthurs ein Ritter namens Kynon, Sohn des Clydno, ein wunderbares Abenteuer, das er ehedem erlebt habe. Er sei damals in ein sehr schönes Tal gekommen und, dem Laufe eines darin fließenden Flusses folgend, endlich vor einem prächtigen Schlosse angelangt; in der Mitte desselben habe er zwei blondlockige Jünglinge gesehen, die sich mit allerlei Waffenspielen die Zeit vertrieben. Nicht weit davon habe sich ferner ein ganz in gelbe Seide gekleideter Greis[2] aufgehalten, der den auf ihn zugehenden Kynon alsbald auf das zuvorkommendste begrüßt und in das erwähnte Schloß geführt habe. Dort sei er glänzend aufgenommen und bewirtet worden, und endlich habe ihm der Herr des Hauses, eben jener Greis, auf seinen Wunsch, ein Abenteuer zu bestehen, geraten, am folgenden Morgen einen bestimmten Weg einzuschlagen, der ihn seinem Ziele zuführen würde. Wirklich sei Kynon dann auf einen großen freien Platz gelangt, in dessen Mitte sich ein hoher Wall befunden habe; auf der Höhe dieses Walles sah er einen riesigen schwarzen Mann, der nur einen Fuß und ein Auge mitten auf der Stirn besaß und eine ungeheure eiserne Keule führte. Dieser schwarze Mann war der Hegemeister des Waldes, und alle wilden Tiere folgten seinem Gebote. Um dem Kynon zu zeigen, welche Macht er über die Tiere hätte, habe der Riese mit seiner Keule einen Hirsch niedergeschlagen, und bei dessen Falle seien alle Tiere zusammengekommen, „so zahlreich wie die Sterne des Himmels“. Hernach habe der Riese in sehr unhöflicher Art dem Kynon den weiteren Weg gewiesen, und der Held sei nun endlich auf den Gipfel eines Waldabhanges gekommen, wo er inmitten eines weiten offenen

[1] Übersetzung des Mabinogi bei San Marte, Arthur-Sage S. 99 ff — [2] vgl. San Marte, a. a. O. S. 107. Zuerst (a. a. O. S. 102) heißt es zwar, es sei ein Mann in der Blüte der Jahre gewesen; aber der Greis wird durch die vielen Parallelsagen gesichert.

Raumes einen hohen Baum erblickt habe. Unter dem Baume befand sich die bekannte Quelle mit der Marmorplatte, auf welcher die silberne Schale befestigt war (s. S. 53). Nach Anweisung des Riesen habe Kynon die Schale mit Wasser gefüllt und auf die Marmorplatte ausgegossen; darauf sei alsbald ein heftiger Donner und ein Hagelschauer, der kein einziges Blatt an dem Baume gelassen habe, gefolgt; schließlich habe sich der Himmel aber wieder aufgeklärt, und nun habe sich ein Schwarm Vögel, dessen Gesang an Lieblichkeit alles je Gehörte übertraf, auf dem Baume niedergelassen. Kynon hatte jedoch keine Zeit, sich diesem Ohrenschmause hinzugeben, denn im gleichen Augenblick sei ein in schwarzen Samt gekleideter Ritter auf kohlschwarzem Rosse gegen ihn angeritten und habe ihn auch im ersten Anlauf vom Pferde gestochen. Der Schwarze begnügte sich aber damit, Kynons Pferd einzufangen und mit diesem davonzureiten, worauf Kynon betrübt denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurückgekehrt sei.

Einer der Hörer dieser Erzählung Kynons war Owain, der Sohn des Urien, der alsbald den Plan faßte, dasselbe Abenteuer aufzusuchen. Er stahl sich zu diesem Zwecke heimlich von Arthurs Hofe fort und traf auch in der Tat alles ganz so an, wie Kynon es geschildert hatte. Aber der Ausgang der Sache sollte diesmal ein anderer werden, denn Owain versetzte dem schwarzen Ritter einen tötlichen Schlag, worauf der Schwarze sein Pferd wandte und eiligst das Weite suchte. Owain indessen folgt ihm auf dem Fuße nach, und beide gelangen an ein glänzendes Schloß, dessen Pforte für den Schwarzen geöffnet wurde; dem nachstürmenden Owain wird von dem herabgelassenen Fallgatter das Roß dicht hinter dem Sattel halbiert, so daß Owain und die vordere Pferdehälfte sich innerhalb des Gatters befanden und Owain sich plötzlich gefangen sah. Er ward jedoch von einem freundlichen, ganz in gelbe Seide gekleideten Mädchen namens Lunete geborgen, und erfährt nun, daß er sich in dem Schlosse des „von ihm erschlagenen Ritters, des Gatten der „Gräfin von der Quelle“, befindet; heimlich wohnt er dem Begräbnis des Schloßherrn bei und sieht bei dieser Gelegenheit die Gräfin, die trotz ihrer Trauer wiederum ganz in gelbe Seide gehüllt ist. Owain wird von heftiger Leidenschaft für die Gräfin erfaßt, und in der Tat erfolgt schon nach wenigen Tagen dank der geschickten Vermittlung der Lunete die Vermählung von Owain mit der Gräfin; ersterer übernimmt durch diese Ehe die Verpflichtung, von nun an selbst als Verteidiger der Wunderquelle zu fungieren.

Nach Verlauf von drei Jahren machen sich Arthur und sein Gefolge auf, um Owain zu suchen; sie geraten auf denselben Weg, den Kynon und Owain eingeschlagen hatten, und kommen so auch zu der Quelle. Kai, einer von Arthurs Rittern, gießt das Wasser auf die Marmorplatte, und es ereignet sich alles, wie in den früheren Fällen; Owain kommt als schwarzer Ritter angesprengt und besiegt Kai zwei Tage nacheinander. Ebenso wurden alle übrigen Ritter Arthurs überwältigt, bis schließlich nur noch Arthur selbst und sein Neffe Gwalchmai, der Sohn des Lot

(s. S. 39), übrig waren. Gwalchmai wappnet sich und reitet zum Kampfe, der ohne Entscheidung den ganzen Tag lang währt; ebenso ging es am zweiten und dritten Tag, bis endlich Owain dem Gwalchmai den Helm vom Haupte schlägt und nun in dem Gegner seinen Vetter erkennt. Ein edler Wettstreit beginnt, wer von beiden sich dem andern als Sieger unterwerfen will; Arthur entscheidet schließlich dahin, daß keiner den andern besiegt habe, worauf Owain seinen Degen um Arthurs Hals hängt. Auf Einladung Owains hin, der behauptet, während der ganzen drei Jahre seiner Abwesenheit ein Festmahl für Arthur zugerichtet zu haben, folgt dieser und sein Gefolge dem Owain auf sein Schloß, wo das prächtige Mahl nun binnen dreier Monate genossen wird. Zuguterletzt aber bittet Arthur sich den Owain von seiner Gattin zu dreimonatigem Urlaub aus; schweren Herzens zwar willigt die Gräfin ein, und Owain zieht mit Arthur von dannen.

Bald hat Owain indessen unter den Zerstreuungen des glänzenden Hofes Arthurs seine Gattin vergessen, und aus den drei Monaten sind drei Jahre geworden. Da erscheint eines Tages ein Mädchen auf schaumbedecktem Pferde am Hofe, flucht dem treulosen Owain und zieht ihm den Ring der Gräfin vom Finger. Nun besinnt sich Owain seiner verlassenen Gattin und verfällt in schweren Trübsinn. Er verläßt den Hof und reitet in die Ferne und in wüste Gebirge, wo er verbleibt, bis all sein Vorrat aufgezehrt, sein Leib hingeschwunden und sein Haar lang geworden war. „Und er ging mit den wilden Tieren herum und auf ihren Weiden, so daß sie vertraut mit ihm wurden.“ Endlich aber ward er so schwach, daß er von den Bergen ins Tal hinabsteigen mußte; hier gelangt er in einen wunderschönen Garten, der einer verwitweten Gräfin gehörte, und er wird denn auch bald, völlig erschöpft in tiefen Schlaf versunken, von der lustwandelnden Gräfin und ihren Frauen entdeckt. Die Gräfin entfernt sich, beauftragt aber eine ihrer Frauen, den Ritter mit einem köstlichen Balsam ins Leben zurückzurufen und ihn mit Kleidern und einem Rosse zu versehen; das Mädchen entledigt sich mit Liebe ihrer Aufgabe, und Owain kann bald wieder in menschenwürdigem Zustande der Schloßherrin zugeführt werden. Nach drei Monaten ist Owain zu seinem vormaligen Ansehen gelangt, und ist sogar noch schöner als je zuvor. Er vergilt der Gräfin ihre Güte dadurch, daß er sie von einem feindseligen Grafen befreit; danach aber verläßt er das Land, um wieder durch ungebahnte Gegenden zu streifen. Auf solcher Fahrt begegnet er einst einem schwarzen Löwen und einer Schlange, die beide in heftigem Kampfe lagen; Owain tötet die Schlange, und nun folgt ihm der dankbare Löwe wie ein Hund. Am Abend gelangen beide in eine weite umwaldete Wiese, wo Owain zu rasten beschließt; bald hört er jedoch in der Nähe Klagelaute und findet in einem steinernen Gewölbe Lunete, die Dienerin der Gräfin von der Quelle, gefangen. Er erfährt von ihr, daß sie hier von zwei Dienern der Gräfin, gegen die sie für Owain Partei ergriffen habe, den Tod zu erwarten habe,

falls Owain sie nicht in Kürze befreien komme. Auf den Rat der Lunete verbringt Owain die Nacht in einem nahegelegenen Schlosse, wo er sehr gut aufgenommen wird und sich am andern Morgen durch Erlegung eines Ungeheuers, das die Kinder des Wirtes zu vernichten droht, für genossene Gastfreiheit revanchieren kann; der Löwe hat jedoch das Hauptverdienst an dem Siege seines Herrn. Nun kehrt Owain wieder an den Ort zurück, wo er die Lunete verlassen hat, und kommt gerade zur rechten Zeit an, als das Mädchen von seinen beiden Feinden ins Feuer geworfen werden soll. Owain erbietet sich, für Lunete zu fechten, und er und der Löwe tragen in der Tat den Sieg davon. Darauf ging Owain mit der Lunete zum Schloß der Gräfin von der Quelle und behielt die letztere als Gattin, so lange als sie lebte.

Ziemlich unvermittelt folgt dann noch ein weiteres Abenteuer, in welchem Owain mit Hilfe des Löwen den „wilden schwarzen Mann“ besiegt und dadurch 24 Frauen, deren Gatten jener erschlagen hatte, aus ihrer traurigen Gefangenschaft erlöst. Von nun an blieb Owain an Arthurs Hofe, bis er mit seinem Gefolge von 300 Raben von dannen zog. „Dies ist also die Geschichte der Dame von der Quelle.“

Ehe wir weitergehen, sei zunächst noch kurz ein Blick auf Hartmanns von Aue „Iwein“ geworfen, der, wie gesagt, im wesentlichen dieselbe Geschichte behandelt. Erwähnenswert ist es, daß nach Hartmann das ganze Abenteuer Kynons und Owains im Walde von Breziljān gespielt hat (263; 925), denn dieser Wald kommt in fast allen Arthursagen vor[1]; insbesondere ist dort auch Parzivals Abenteuer mit Jeschute lokalisiert[2], und das ist ganz in der Ordnung, denn wir sind uns bereits über die wesentliche Identität dieser Dame mit der Gräfin von der Quelle klar geworden (s. S. 63). Bei Hartmann wird auch gesagt, Arthur selbst hätte nach Anhörung der Erzählung Kalogreants (= Kynon) beschlossen, mit aller seiner Macht nach dem Brunnen aufzubrechen, um „rehte an sancte Johannes naht“ dort anzukommen; Iwein (= Owain) sei deshalb heimlich vom Hofe fortgegangen, um sich nicht das Abenteuer von anderen, insbesondere von Gāwein (= Gwalchmai), wegnehmen zu lassen (893 ff). Trotzdem sei zur festgesetzten Zeit, d. h. zum Johannestag, auch Arthur mit den Seinen an den Brunnen gekommen (2446 ff), und Kei sei als erster Kämpfer von Iwein besiegt worden (2547 ff). Jetzt aber läßt Hartmann Iwein das erstrittene Roß Keis dem Arthur zurückgeben, worauf alsbald die Erkennung und beiderseitige große Freude folgt (2601 ff); vor allem ist Gawein glücklich, denn zwischen ihm und Iwein besteht innige Freundschaft (2618 ff; 2697 ff). Arthur nimmt Iweins Einladung auf sein Schloß an, und man verlebt gemeinsam sieben frohe Nächte (2763 f). Ehe sie jedoch davonreiten, redet Gawein seinem Freunde Iwein ins Gewissen, er möchte sich nicht aus Liebe zu seinem Weibe „verligen“, „als dem hern Ereke geschach, der sich ouch alsō manigen tac durch vrouwen Eniten

[1] vgl. dazu: San Marte, Arthur-Sage S. 158 f — [2] Wolfram, Parzival 129,5 ff.

verlac“ (2792 ff); Iwein solle vielmehr mit ihnen fahren und wie früher turnieren. Wirklich bittet Iwein daraufhin sein Weib um Urlaub, der ihm auch gewährt wird; aber während es sich in der „Dame von der Quelle“ um drei Monate handeln sollte, wird hier von vornherein ein ganzes Jahr als Frist gesetzt. Am achten Tage nach Sonnwend soll das Jahrziel enden (2940 ff).

Iwein und Gawein üben nun nach Herzenslust die edle Ritterschaft, und Iwein vergißt darüber sein Weib; es geht bereits „vaste in den ougest“ des zweiten Jahres (3055 ff), als er plötzlich seines Treubruches eingedenk wird und bitter bereut. Schon naht aber auch Lunete, die hier ausdrücklich als die von der Gräfin gesandte Dienerin (s. S. 73) namhaft gemacht wird, und verflucht den Treulosen (3102 ff). Als sie den Hof verlassen hat, schleicht sich Iwein von dannen, und seine Reue ward so groß, „daz im in daz hirne schôz ein zorn und ein tobesuht“ (3231 ff). Er reißt seine Kleider vom Leibe und läuft „nacket nâch der wilde“, wo er infolgedessen bald „gelîch einem Môre an allem sînem lîbe“ geworden war (3347 ff). In diesem Zustande wird er dann wie in der „Dame von der Quelle“ von drei Frauen aufgefunden, deren eine jedoch in ihm sogleich an einer Wunde Iwein wiedererkennt (3359 ff). Es folgt die Wiederherstellung des Helden, die Besiegung des der Gräfin feindlichen Ritters, darauf der Abschied und das Abenteuer mit Löwe und Schlange ganz wie in dem Mabinogi. Mit dem Löwen weiterziehend, gelangt Iwein endlich zu dem Brunnen in „sîner vrouwen lant“, und hier erfaßt ihn aufs neue die Reue mit solcher Gewalt, daß er besinnungslos vom Pferde stürzt und dabei im Fallen durch sein aus der Scheide gefahrenes Schwert schwer verwundet wird; der Löwe, seinen Herrn für tot haltend, will sich daraufhin ebenfalls mit dem Schwerte „durch den bûch“ stechen und kann nur noch mit knapper Not von dem wieder erwachenden Iwein von seinem Vorhaben abgehalten werden (3923 ff). Den sein Mißgeschick beklagenden Helden hört die in der bei Hartmann an Stelle des Zelts getretenen Kapelle bei dem Brunnen (s. S. 53,5) gefangen liegende Lunete (4011 ff), und sie erzählt ihm, daß sie um seinetwillen, den sie nicht erkennt, verbrannt werden solle und daß sie *nur von Gâwein oder Iwein* Rettung vor ihren drei Bedrängern erhoffen könne (4075 ff). Iwein gibt sich nun zu erkennen und verspricht Hilfe, reitet aber zunächst wieder nach dem schon aus dem Mabinogi bekannten Schlosse, wo er das erwähnte Abenteuer besteht (4357 ff); auch hier erfährt er, ebenso wie vordem von der Lunete, auf seine Frage, warum man sich nicht an *Gâwein* als Retter in der Not gewandt habe, daß dieser gegenwärtig nicht zu haben sei, da er ausgeritten sei, die von einem Ritter entführte Gemahlin Arthurs, Gwenwyvar, zurückzuholen (4285 ff; 4530 ff). Der Schloßherr hätte um so eher von ihm Beistand zu erwarten gehabt, als Gâwein sein Schwager ist (4730 ff); dementsprechend erbittet Iwein nach errungenem Siege von seinem Wirte nur, daß er zu Gâwein reite und sich bei diesem für seine, Iweins, Hilfe bedanke, denn er habe *nur durch Gâwein seine Tat vollbracht* (5103 ff). Danach folgt der Kampf zur Befreiung der Lunete (5145 ff), der hier jedoch bei Anwesenheit der „Gräfin von der Quelle“ und ihrer

Frauen vor sich geht; der Sieger wird von der Gräfin dringend eingeladen, ihr Gast zu sein und seine Wunden heilen zu lassen, Iwein aber zieht es vor, unerkannt von dannen zu reiten.

Hier ist also eine starke Abweichung von der „Dame von der Quelle" zu registrieren, wie denn auch ferner beide Dichtungen weit auseinandergehen. Nach Hartmann gelangt Iwein nämlich zunächst auf ein Schloß, wo er seine und seines Löwen Wunden ausheilen läßt (5575 ff). Dann folgt unvermittelt die Geschichte des Abenteuers mit dem „Grafen vom schwarzen Dorne", die dem Mabinogi ganz fehlt, trotzdem aber wohl ihrem Kerne nach in der Erzählung von dem Kampfe Owains mit dem „wilden schwarzen Manne" (s. S. 74) wiederzuerkennen ist. Nach Hartmann war der Graf vom schwarzen Dorne gestorben und hatte sein Reich seinen beiden Töchtern hinterlassen (5625 ff); die ältere hatte jedoch die jüngere verdrängt, und nun wählt sich letztere den R i t t e r m i t d e m L ö w e n zum Kämpen für ihr Recht, während die ältere G ä w e i n für sich zu gewinnen gewußt hatte. Der Ritter mit dem Löwen ist aber nirgends aufzufinden, und so macht sich die jüngere Schwester allein auf den Weg, ihn zu suchen; der Strapazen ungewohnt, wird sie unterwegs krank und findet Aufnahme bei einem verwandten Schloßherrn, der nun seine eigene Tochter auf die Suche nach Iwein sendet. Diese wird endlich zu dem Brunnen der „Gräfin von der Quelle" gewiesen, wo ihr Lunete weiter auf die Spur hilft (5862 ff). Iwein sagt seine Hilfe zu, bald aber haben beide ein Abenteuer zu bestehen, das beinahe alle ferneren Pläne zuschanden gemacht hätte; sie gelangen zu einer Burg, die Iwein trotz verschiedentlicher Warnungen nicht aufzusuchen unterlassen will (6080 ff). Die Burg stellt sich als das Besitztum zweier Riesen heraus, wo 300 Jungfrauen in harter Gefangenschaft schmachten (6186 ff); einst war nämlich der Herr der Jungfraueninsel (juncvrouwen wert) zu dieser Burg gekommen und hatte, besiegt, den beiden Riesen als Zins für sein Leben die Lieferung von dreißig Jungfrauen pro Jahr geloben müssen (6325 ff). Jene 300 Jungfrauen sind dieser Zins, und sie müssen schwer für ihre Herren arbeiten; sie würden aber befreit werden, wenn jemand die beiden Riesen besiegen könnte. Iwein verspricht ihnen Hilfe und gelangt dann auf seiner Wanderung durch das Schloß zu einem sehr schönen Garten, in welchem er von einem alten Herrn und dessen Frau und Tochter freundlich begrüßt wird; trotz der guten Aufnahme vergißt Iwein jedoch die ihm zuteil gewordenen Warnungen und die Erzählung der Jungfrauen nicht, und am nächsten Morgen verlangt der Wirt in der Tat von ihm, daß er mit den beiden Riesen um den Preis der Hand seiner Tochter kämpfe. Iwein lehnt zwar dieses Anerbieten ab, kann aber damit dennoch dem Kampfe nicht entgehen; die Entscheidung fällt indessen dank des Eingreifens des Löwen zugunsten des Helden aus, und der Wirt muß sich entschließen, die 300 gefangenen Jungfrauen freizugeben, die nun mit Iwein fröhlich davonreiten. Iwein selbst beeilt sich, an Arthurs Hof zu kommen, denn inzwischen ist der Termin für den Zweikampf der Ritter der beiden Töchter des Grafen vom schwarzen Dorne herangenaht (6870 ff). Den Löwen hat Iwein, um nicht erkannt zu werden, unterwegs gelassen, und so reiten er

und sein Gegner einander gänzlich unbekannt in die Bahn. Sie fechten den ganzen Tag lang unentschieden, am Abend aber geben sie sich gegenseitig zu erkennen, und nun ist die schmerzliche Freude groß, als sich die beiden innigen Freunde Gäwein und Iwein gegenüberstehen sehen (7370 ff). Jeder strebt jetzt den anderen als Sieger hinzustellen, bis endlich Arthur entscheidet, daß die beiden Schwestern ihr Erbe zu teilen haben (7643 ff).

Kaum ist indessen Iwein von seinen Wunden genesen, so beschließt er, seinem Handel mit der „Gräfin von der Quelle" ein für allemal ein Ende zu machen, sei es im Guten oder im Bösen. Er reitet mit dem Löwen zu dem bekannten Brunnen und gießt dort das Wasser auf die Platte. Die Gräfin ist nun in großer Verlegenheit, da niemand zu ihrer Verteidigung da ist. Lunete jedoch verspricht ihr, den Ritter mit dem Löwen aufzusuchen, um diesen um Hilfe zu bitten, falls die Gräfin gelobt, dem Ritter wieder die Huld seiner Herzensdame zu verschaffen. Das geschieht, und nun eilt Lunete zum Brunnen; das Erstaunen ist groß, als sie dort Iwein selbst als Ausforderer vorfindet (7941 ff). Gemeinsam reiten sie zum Schlosse der Gräfin, und diese muß, gebunden durch ihr Versprechen, dem treulosen Gatten verzeihen, und es erfolgt eine volle Versöhnung. —

Der Hauptunterschied zwischen dem wälschen Mabinogi und dem deutschen Gedichte ist, daß im ersteren der Kampf zwischen Gwalchmai und Owain bereits bei dem Zuge Arthurs zur Quelle stattgefunden haben soll, während Hartmann dieses Ereignis an das Ende seines Gedichts gestellt hat. Außerdem ist bei Hartmann dieser Zweikampf mit der Geschichte von den Töchtern des Grafen vom schwarzen Dorne und diese wieder mit der Erzählung von Iweins Kampf um die 300 Jungfrauen verknüpft worden; letztere insbesondere dürfte der der „Dame von der Quelle" angehängten Geschichte von der Befreiung der 24 Frauen aus der Gewalt des „wilden schwarzen Mannes" entsprechen. Von diesen Verschiedenheiten abgesehen, ist der Gang der Handlung hier wie dort der gleiche. Demnach ist also die Hauptsache, daß Iwein sich durch seinen Kampf mit dem schwarzen Ritter die Herrschaft über den Wunderbrunnen und den Anspruch auf die Hand der Besitzerin desselben, der Gräfin von der Quelle, erworben hat. Er verteidigt den Brunnen denn auch, nunmehr selbst als schwarzer Ritter, einige Zeit, wobei es anscheinend zwischen ihm und seinem Busenfreunde Gäwein zu hartem, aber unentschiedenem Kampfe gekommen ist. Danach verläßt Iwein die Gattin und bricht sein Versprechen, zu bestimmter Frist zurückzukehren; er wird deshalb verflucht und verfällt in Trübsinn, während dessen er sich im wüsten Gebirge in Gesellschaft der wilden Tiere aufhält. Vollständig am Ende seiner Kräfte angelangt, wird er von mitleidigen Frauen gefunden, die ihn heilen und wieder zum Menschen machen. Er reitet jedoch bald wieder in die Ferne und gewinnt an seinem Löwen einen unzertrennlichen Begleiter; vereint gelangen sie zu dem Zauberbrunnen, wo sie ebenfalls mit vereinten Kräften die Lunete befreien. Da Lunete und ihre Herrin im Grunde identisch sind (s. S. 53) und das nochmalige Ausweichen Iweins

bei Hartmann keine vernünftige Ursache hat, so ist anzunehmen, daß das Mabinogi im Recht ist, wenn es auf die Befreiung der Lunete alsbald die Versöhnung Iweins mit der Gräfin folgen läßt.

Überblickt man diesen kurzen Aufriß der Geschichte, so ist kein Zweifel, daß wir es mit einem Jahresmythus zu tun haben, und dieser Schluß wird durch viele einzelne Züge der Dichtung bestätigt. Mit den Zahlen, die noch dazu in den beiden Versionen sehr verschiedenartig sind, ist leider nicht viel Staat zu machen; immerhin sind einige Angaben doch nicht ohne Wert. Da Arthur nach Hartmann den Johannestag für das Abenteuer an der Quelle bestimmt hatte (s. S. 74) und Iwein vierzehn Tage vorher aufgebrochen sein soll[1], während die Gräfin nachher den achten Tag nach Sonnwend als Termin des Urlaubs ihres Gatten festsetzt, so kann Iwein nur ein Repräsentant des Sommers gewesen sein. Dazu stimmt, daß Iwein ja doch dem ersten Gatten der Gräfin, dem schwarzen Ritter, der seinerseits wieder mit dem einäugigen Riesen, der die Tiere des Zauberwaldes hütet und den Weg zum Brunnen weist (s. S. 71), identisch und zweifellos ein Sonnenwesen ist, wesensgleich gewesen sein muß, da er nachher dessen Stelle einnehmen konnte. Ebendahin führt die Angabe, daß Iwein seine Gattin bereits acht Tage nach Sonnwend wieder verlassen habe, denn derartiges konnte doch nur von einem Sonnenwesen erzählt werden; wir dürfen daher dem Mabinogi auch weiterhin darin folgen, wenn es den Urlaub Iweins, statt auf ein Jahr wie Hartmann, auf drei Monate festgesetzt hat, denn drei Monate nach Sonnwend ist der Sommer zu Ende. Iwein kann also zur bestimmten Zeit unmöglich zurückkehren, denn die Sonne muß sich zunächst noch immer weiter von dem Sommersolstitialpunkt entfernen; sie irrt durch wüste Gegenden, verliert Kraft und Schönheit und ist am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, wenn sie den Wintersolstitialpunkt erreicht hat. Jetzt wird Iwein von mitleidigen Frauen gefunden und gepflegt, so daß er „nach drei Monaten“ wieder zu seinem vormaligen Ansehen gelangt war und schöner als je erschien (s. S. 73); natürlich, die Frühlingssonne ist immer unvergleichlich. Bald wird unser Held denn auch unwiderstehlich, denn nun gesellt sich der Löwe zu ihm als sein unzertrennlicher Begleiter; dieser Löwe ist wieder nichts anderes als Iwein selbst, wenngleich er hier nur speziell die Sommersonne repräsentiert. Iwein sagt ausdrücklich, daß er an seinem Leun erkannt sein wolle (Hartmann 5496 ff) und sogar:

„mīn leu vert mit mir durch daz jār“ (6701).

Nach dem Mabinogi kommt Iwein noch am selben Abend, da er den Löwen gefunden hat, zu dem Brunnen, und am nächsten Tage erfolgt die Befreiung der Lunete und damit die Versöhnung Iweins mit der Gräfin. Also ist hier der Löwe die Sommersonne oder der zurück-

[1] Iweins Kampf oder aber die Hochzeit mit der Gräfin hat also wohl zu Pfingsten stattgefunden; vgl. Henrici, Hartmann von Aue, Iwein II S. 420.

gekehrte Iwein selbst, und die Befreiung der Lunete bedeutet die Erlösung ihrer Herrin, die ja seit dem Fortgange Iweins schutzlos war; darum auch muß die Gräfin sich zur Versöhnung bequemen, während anderseits Iwein immer betont, daß er seiner Frauen Haß „āne schulde“ trage (5470).

Wenn nun Iwein die Sonne in ihrem Jahreslaufe ist, so kann seine Gattin und deren Dienerin Lunete nur der Mond sein, und in der Tat haben wir insbesondere die Lunete schon als Mondwesen erklärt (s. S. 53). Die Verknüpfung der beiden Frauen mit dem Brunnen ist ebenfalls kaum anders deutbar, denn der Zauberbrunnen ist ohne jeden Zweifel der Mond (s. S. 53). Allerdings ist dabei zu beachten, daß der Brunnen unter dem Weltbaume zugleich das Paradies ist; es handelt sich also hier um eine Verschmelzung verschiedener Vorstellungen, die jedoch bereits in frühester Zeit vollzogen gewesen sein muß. Von Rechts wegen würde nur der verstorbene, d. h. von der Sonne verschlungene Mond ins Paradies gehört haben, und dementsprechend müßte letzteres eigentlich in der Sonne zu suchen sein. Es wird auch damit zusammenhängen, daß die Lunete ebenso wie ihre Herrin stets in gelbe Seide gekleidet auftritt (s. S. 71f) und daß das ganze Schloß der Gräfin als von Golde strahlend geschildert wird. An sich könnte man also die beiden Frauen und ihr Schloß auch für die Sonne halten, und dann müßte Iwein der Mond sein, falls man in ihm nicht etwa gar nur eine Personifikation des sommerlichen Lebens sehen wollte; ähnlich hat man ja auch Tammuz-Adonis usw. gedeutet, und da diese beiden Götter von Hause aus sicher Mondgötter waren (s. S. 18. 30ff), so ließe sich sogar eine Kombination dieser Erklärungsversuche denken. Der Mond hat tatsächlich überall in der Welt als Lebensspender und besonders auch als Herr der Vegetation gegolten, und Tammuz-Adonis und Iwein sind in gewisser Weise ohne Frage identisch. Trotzdem scheint mir nach wie vor alles dafür zu sprechen, daß Iwein als Sonnenwesen, seine Gattin und deren Dienerin als Mondwesen aufzufassen sind; denn das Abenteuer Iweins an der Quelle und die darauf folgende Hochzeit um Pfingsten bedeuten ziemlich sicher die besonders bei den indogermanischen Völkern mit so viel Umständen gefeierte jährliche Vermählung von Sonne und Mond. Schließlich ist ja doch die gelbe Farbe der Kleidung der Gräfin und Lunetens auch bei Mondwesenheit der Frauen erklärlich, denn wenn Iwein als Sonne mit ihnen in einem Schlosse wohnt, müssen sie natürlich ebenfalls „sonnenhaft“ werden. Vor allem spricht endlich gegen Mondwesenheit Iweins seine Paarung und sein Kampf mit Gāwein, denn dieser Kampf am Johannistage kann nur auf einen Gegensatz zwischen den beiden Freunden hindeuten; nun soll der Ausgang allerdings unentschieden gewesen sein, da aber Iwein alsbald nachher von dannen zieht und seine Irrfahrten beginnt, so ist schließlich doch Gāwein der auf dem Platze gebliebene Sieger. Es ist weiterhin klar, daß der Zweikampf zwischen den beiden Gesellen ebensowenig ein einmaliges Ereignis gewesen sein kann wie die Vereinigung Iweins mit der Gräfin, die ja schon durch die nachfolgende Trennung und Wiedervereinigung der beiden

Gatten zur Genüge als ein programmäßiger Akt gekennzeichnet ist; mithin wird Iweins Hochzeit stets zu Pfingsten, sein Kampf mit Gāwein stets am Johannistage stattgefunden haben, und dann ist anzunehmen, daß Gāwein und die Gräfin im Grunde wesenseins waren. In der Tat finde ich keinen einzigen Zug, der Gāweins Sonnennatur wahrscheinlich machen könnte, woraus rückschließend wiederum die Sonnenwesenheit Iweins zu folgern sein dürfte; denn die beiden treuen Freunde sind eben trotz aller gegenseitigen Liebe dazu verdammt, alljährlich den ewig unentschiedenen Streit zwischen Sommer und Winter, Sonne und Mond auszufechten. Die beiden Töchter des „Grafen vom schwarzen Dorne" müssen die Herrschaft über ihr Land teilen (s. S. 77). Zu beachten ist auch, daß in erster Linie stets der großmäulige Kai als Kämpfer gegen Iwein figuriert (s. S. 72. 74), denn Kai ist sicher ein Mondwesen, und er muß doch letzten Endes mit Gāwein wesenseins gewesen sein.

Sonach glaube ich, daran festhalten zu müssen, daß Iwein in unserem Mythus die Sonne, Gāwein, die Gräfin und Lunete den Mond repräsentieren, während der Wunderbrunnen zwar an sich der Mond ist, hier aber zugleich das Paradies darstellt und als solches auf dem Weltberge, auf welchem Sonne und Mond ihr Heim haben, lokalisiert ist. Damit will ich indessen keineswegs sagen, daß diese Erklärung des Mythus die einzig mögliche ist, noch auch, daß Iwein und Gāwein, die beiden Hauptpersonen, überall wo sie auftreten, dieselbe Deutung erleiden müßten. Es scheint vielmehr, daß die beiden Helden öfters ihre Rollen gewechselt hätten, oder daß man denselben Jahresmythus bald von einem Sonnen-, bald von einem Mondwesen erzählt hätte. Da die Mondverehrung älter ist als die Sonnenverehrung, so könnte recht wohl ursprünglich überall ein Mondheros das ganze Jahr repräsentiert haben. Ich will mich jedoch hier nicht in diese ungemein schwierigen Probleme vertiefen und hoffe, daß kundigere Hände als die meinen sich finden werden, den ganzen gordischen Knoten der Tammuz-Adonis-Gilgameš-Mythen zu lösen, wobei es allerdings unerläßlich sein wird, die indogermanische Mythologie und speziell auch die mittelalterliche Dichtung eingehend zu berücksichtigen. Ich begnüge mich also damit, zu konstatieren, daß die von mir vorgeschlagene Deutung des Iwein-Mythus jedenfalls möglich ist und für diesen Sonderfall wahrscheinlich unanfechtbar bleiben wird; anderen Orts könnten Iwein und vor allem Gāwein wohl auch in anderen Rollen figurieren.

Worauf es mir hier ankommt, sind nicht die mythologischen Einzelfragen, sondern die mit Hilfe der allgemein-mythologischen Daten zu erschließenden großen historischen Zusammenhänge. Es wird wohl nach der obigen Inhaltsangabe des Iwein-Mythus keinem Mythologen mehr zweifelhaft sein, daß diese Dichtung ein europäisches Gilgameš-Epos ist. Damit aber nicht genug; es zeigen sich zwischen dem babylonischen Epos und der mittelalterlichen Dichtung dermaßen enge Berührungen, daß es kaum denkbar ist, daß

hier nicht auf der einen oder anderen Seite Abhängigkeit vorliegen sollte. Die heute herrschende seltsame Überschätzung des babylonischen Geistes und seines Einflusses auf die Umwelt wird es natürlich den meisten Forschern nahelegen, nur die Abhängigkeit Europas von Babylon für diskutabel zu halten[1]; ich bin anderer Ansicht und meine, daß das Gilgameš-Epos einen starken Einschlag indogermanischen Geistes aufweist. Zur näheren Beleuchtung dessen mag hier auch eine kurze Inhaltsangabe des babylonischen Epos folgen, wobei ich jedoch ausdrücklich betone, daß ich nur die wichtigsten Punkte hervorheben und auf die vielen Dunkelheiten des Gedichts nicht näher eingehen kann[2]:

Gilgameš ist Tyrann von Erech, dessen ganze junge Mannschaft für ihn am Bau der Mauer der Stadt arbeiten muß. Um die hilfeflehenden Bewohner zu entlasten und Gilgameš abzulenken, erschafft die Göttin Aruru ein Ebenbild des Gilgameš in der Person des Eabani, eines robusten Gesellen, dessen ganzer Leib mit Haaren bedeckt ist und dessen Haupthaar dem eines Weibes gleicht; er ist bekleidet mit Fellen und treibt sich in der Steppe umher, mit den Tieren in Feld und Wasser sich vergnügend. Als Beschützer der Tiere kommt er mit einem Jäger in Konflikt, der sich hilfesuchend an Gilgameš wendet. Auf Rat des letzteren lockt der Jäger den Eabani durch die Reize einer Hierodule nach Erech, wo Eabani und Gilgameš Freundschaft schließen, trotzdem Gilgameš durch zwei Träume in Eabani seinen künftigen Rivalen kennen gelernt hat. Eabani fühlt sich indessen in der Stadt keineswegs behaglich und verflucht den Jäger und die Hierodule, die ihn dorthin gebracht haben. Im Traume erlebt er ein gewaltiges Unwetter[3] und sieht sich einem finsteren Unhold mit Adlerkrallen gegenüber. Dann folgt merkwürdigerweise eine Schilderung der Unterwelt, und hernach hören wir von einem gemeinsamen Zuge der beiden Freunde nach dem Zedernwald der Göttin Irnina-Ištar auf dem Zedernberg im Osten, wo Ḫumbaba als Wächter steht. Gilgameš hat vorher noch seine Mutter, eine Priesterin, für den Erfolg des Unternehmens bei Šamaš, dem Sonnengotte, Fürsprache einlegen lassen. Vielleicht ist dann von einem Kampfe zwischen Gilgameš und Eabani die Rede; jedenfalls finden wir die Helden alsbald auf dem Zedernberge, wo dem Eabani angesichts der furchtbaren Erscheinung des Ḫumbaba der Mut zu entsinken droht. Das Epos selbst sagt: „Um zu erhalten die Zeder, hat ihn Bel zum Schrecken der Menschen bestimmt, Ḫumbaba, dessen Stimme eine Sturmflut ist, dessen Mund ......, dessen Atem .... Es hört .....

[1] vgl. dazu: P. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 110 ff — [2] vgl. zum Folgenden: Jensen, K. B. VI, 1 S. 116 ff; Gilgamesch-Epos S. 2 ff; Zimmern, K A T[3] S. 566 ff — [3] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 9.

ein Gebrüll(?) im Walde, wer da hinabgeht zu seinem Walde .... Schwäche packt den, der zu seinem Walde geht". Gilgameš richtet indessen seinen Freund wieder auf, und beide beschauen staunend „den Zedernberg, den Wohnsitz der Götter, das Allerheiligste der Irnina". Besonders imponiert ihnen die eine hohe Zeder, vor der Ḫumbaba als Wächter steht; „ihr guter Schatten ist voll Jauchzens", und irgend etwas, nach dem Iwein-Mythus und ähnlichen indogermanischen Mythen (Rosengarten usw.) sicher Vögel, schlüpft unter die Zeder. Bevor es zum Kampfe kommt, ist von einem Waldhüter die Rede[1], und danach hat Eabani wieder mehrere Träume, die uns ahnen lassen, wie es in dem leider fehlenden Streite zugegangen ist; Eabani träumt nämlich, daß der Himmel brüllt, die Erde tost, der Tag(?) erstarrt, Finsternis hereinbricht, ein Blitz aufblitzt usw. Das sind alles genau dieselben Erscheinungen, die im Iwein-Mythus das Ausgießen des Wassers auf die Marmorplatte zur Folge haben sollte (s. S. 72). Ḫumbaba wird erschlagen, und nun bietet die Göttin Ištar dem Gilgameš ihre Liebe an; da die Ištar von Erech mit der Irnina-Ištar vom Zedernberge identisch ist, so ist es schwierig, zu sagen, ob die beiden Helden die letztere sogleich nach Erech mitgeführt haben[2] oder ob das Liebesangebot noch auf dem Zedernberge erfolgt ist. Nach dem Iwein-Mythus wäre letztere Lösung vorzuziehen und dann anzunehmen, daß die Zurückweisung der Ištar durch Gilgameš dem Verlassen der Gräfin von der Quelle durch Iwein entspricht[3]. Die verschmähte Ištar erbittet von ihrem Vater, dem Himmelsgotte Anu, die Erschaffung eines Himmelsstiers, der sie an Gilgameš rächen soll; der Stier wird aber von den „beiden Brüdern" erschlagen, und nun schleudert Ištar von der Mauer von Erech einen grimmen Fluch gegen Gilgameš. Die beiden Helden ziehen indessen, von allem Volke angestaunt und gepriesen, in Erech ein, und Gilgameš feiert ein großes Siegesfest.

In derselben Nacht noch aber hat Eabani schon wieder einen Traum, der gewiß zu seinem bevorstehenden Tode in Beziehung steht. Bald nämlich wird Eabani von einer schweren Krankheit erfaßt, und es geht unaufhaltsam mit ihm zu Ende. Gilgameš' Klage um den toten Freund ist erschütternd; vor allem aber packt ihn die Angst vor dem gleichen Schicksal, und er jagt, vom Todesgrauen getrieben, durch die Wüste. „Werde nicht (auch) ich, wie er, mich zur Ruhe legen und nicht aufstehen in aller Zukunft?" Um Antwort auf diese Fragen zu erlangen, beschließt Gilgameš, den Utnapištim aufzusuchen, denn er weiß, daß diesem einst, dem Sintfluthelden nämlich, von den Göttern Unsterblichkeit verliehen worden ist. Der Zug zu

---

[1] vgl. den einäugigen Waldheger o. S. 71 — [2] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos S. 16 — [3] „Eine legitime Vermählung (des Gilgameš) mit Irnini-Ištar könnte wohl in einer älteren Form des Gedichts gestanden haben" (H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgesch. Vorderasiens. Leipzig 1909 S. 61).

Utnapištim führt den Helden zu dem Berge Māšu, vor dessen Eingang, den alltäglich zweimal auch die Sonne passiert, zwei schreckliche Skorpionmenschen Wache halten. Vielleicht auf Fürsprache des Sonnengottes darf Gilgameš passieren, und nun gelangt er zu einem wunderbaren Park, wo die Göttin Siduri-Sabītu wohnt, die ihn an den Schiffer des Utnapištim weist, der ihn über das Meer und über die Wasser des Todes zu dem seligen Ahnherrn führen könne. Der Schiffer ist bereit, und Gilgameš wird glücklich bei Utnapištim gelandet. Aber seine beschwerliche Reise war umsonst, denn auch Utnapištim kann ihm keinen anderen Bescheid geben, als daß der Mensch nun einmal sterben müsse. Gilgameš gibt sich indessen damit noch nicht ohne weiteres zufrieden; wie kam es, daß Utnapištim selbst, der doch auch nur ein Mensch war, unsterblich geworden ist? Als Antwort darauf erzählt nun Utnapištim dem Nachkommen die Geschichte von der großen Flut, die seine, des Götterfreundes, Entrückung zu den Unsterblichen zur Folge hatte. Auf solche Weise also kann Gilgameš das ewige Leben nicht mehr erlangen, denn nach Beschluß der Götter sollte keine neue Sintflut mehr eintreten[1]; für Gilgameš bleibt mithin nichts anderes übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben. Utnapištim läßt ihn von seinem Schiffer zurückführen, und er gelangt wieder glücklich heim nach Erech. Ist nun all sein Mühen vergeblich gewesen, so will er wenigstens wissen, was er im Jenseits zu gewärtigen habe; es gelingt ihm, den Totengeist des Eabani aus der Erde herauf zu zitieren, und der Freund kündet ihm zögernd das „Gesetz" der Erde. Denn das, was Eabani ihm berichten muß, ist fast noch trauriger als die einfache Gewißheit des Sterbenmüssens, und so klingt das leider nicht bis zum Schlusse erhaltene Gedicht anscheinend in dumpfen Pessimismus aus. —

Vergleichen wir nun das babylonische Epos mit der mittelalterlichen Iwein-Dichtung, so sieht man auf den ersten Blick, daß die Übereinstimmung zwischen beiden sehr weitgehend ist; allerdings gilt das nur für den ersten Teil des Gilgameš-Epos, denn von der ganzen tiefsinnigen Spekulation über den Tod und das Schicksal des Menschen nach demselben findet sich im Iwein-Mythus keine Spur. Man kann aber getrost behaupten, daß diese philosophische Dichtung auch nicht von Anfang an einen Bestandteil des Gilgameš-Mythus ausgemacht haben kann[2], denn es ist ganz unerfindlich, was ein Jahres-Sonnenmythus — und um einen solchen handelt es sich doch nach allgemeiner Annahme[3] — mit der Frage nach der Unsterblichkeit des Menschen zu tun gehabt haben könnte. Die Antwort auf die letztere hätte ja in diesem Zusammenhange

[1] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos S. 44; Gen. 8,21 f — [2] H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgesch. Vorderasiens S. 55, macht darauf aufmerksam, daß in der Einleitung des Epos, die die Taten des Helden aufzählt, weder von Ḫumbaba, noch von der Ištarepisode und nicht einmal von Eabani, sondern „fast ausschließlich von den Ereignissen, die den zweiten Teil der Dichtung ausmachen", die Rede ist — [3] vgl. Zimmern, KAT[3] S. 580; Jensen, Gilgamesch-Epos S. 77 ff.

notwendig ganz anders ausfallen müssen, denn die Sonne lebt bekanntlich wieder auf, und sie ist, einstweilen wenigstens, tatsächlich unsterblich. Wenn also Gilgameš wirklich ein Sonnengott gewesen sein sollte, so wäre das jedenfalls im zweiten Teil des Epos völlig vergessen worden, denn selbst Gilgameš' Rückkehr nach Erech ist, wie die darauf folgende Zitierung Eabanis beweist, nicht mehr als die Rückkehr der Sonne zu neuen Taten verstanden worden. In der uns überkommenen Form ist das Epos also sicher kein reiner Sonnenmythus mehr, und daran kann auch der Umstand nichts ändern, daß die späten Bearbeiter desselben den ehemaligen Charakter des Gedichts durch die Verteilung desselben auf zwölf Tafeln vielleicht ganz äußerlich wiederherzustellen versucht haben. Allzuviel Gewicht möchte ich freilich auf diese Zwölfzahl auch nicht legen[1], denn irgendwelche innere Konsequenz einer derartigen Anordnung nach dem Schema des Jahreslaufs der Sonne durch die zwölf Tierkreiszeichen vermag ich nicht zu entdecken. Es ist ja richtig, daß einzelne Hinweise auf den Tierkreis vorhanden zu sein scheinen; dafür aber ist in anderen Tafeln keine Spur solcher Beziehungen zu finden.

Aber bemerkenswert ist es trotzdem doch, daß man in dem Epos einen Jahres-Sonnenmythus sehen zu müssen geglaubt hat, und etwas Richtiges wird wohl auch daran sein; wir fanden ja, daß der Iwein-Mythus sicher auf den Jahreslauf der Sonne zu beziehen ist (s. S. 78f). Stellen wir nun zunächst fest, welcher Art die Ähnlichkeiten zwischen Gilgameš-Epos und Iwein-Mythus sind, so ist natürlich am wichtigsten die Tatsache des Vorhandenseins des Freundespaares Gilgameš und Eabani hier, Gäwein und Iwein dort. Das Verhältnis beider Freunde zueinander ist ganz gleichartig, und ebenso ist die Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeiten in den wichtigsten Punkten vollständig übereinstimmend. Vor allem ist der in der Wüste mit den wilden Tieren lebende Eabani durchaus die nämliche Figur wie der dem Fluche der Treulosigkeit verfallene Iwein (s. S. 73). Merkwürdig ist nur, daß Eabani sich vor dem Zuge nach dem Zedernberge in der Wüste befunden haben und bald nach demselben gestorben sein soll, denn es ist unzweifelhaft viel richtiger, daß Iwein erst mehr denn drei Monate nach dem Zuge zur Quelle in die Wüste flieht und hier nicht stirbt, sondern halbtot von mitleidigen Frauen aufgefunden wird (s. S. 73). Dementsprechend dürfte die Verlegung der Wüstenfluchtepisode im Falle Eabanis vor den Zug nach dem Götterberge darauf zurückzuführen sein, daß das Gilgameš-Epos es für notwendig befunden hat, eine Art Vorgeschichte des Helden zu liefern, und dann lag es nahe, ihn sogleich in der Wüste auftreten zu lassen, weil das eben die kürzeste und beste Charakterisierung Eabanis ermöglichte. Sonst könnte man sich natürlich auch einfach mit der Annahme begnügen, daß im Gilgameš-Epos die logische Reihenfolge der Ereignisse verloren gegangen war, und daß man später den

[1] vgl. dazu H. Schneider, a. a. O. S. 54.

einfachen Sinn des Mythus nicht mehr verstanden hätte. Für eine derartige Auffassung der Sachlage würde sprechen, daß scheinbar auch der nach dem Iwein-Mythus notwendig zu postulierende Kampf[1] zwischen Eabani und Gilgameš nicht mehr am rechten Orte gestanden hat und in seiner Bedeutung nicht mehr begriffen worden ist. Von Rechts wegen müßte der Zweikampf entschieden, wie im Iwein-Mythus, nach der Götterbergepisode stattgefunden haben, denn der Berg muß doch erst von Eabani erstiegen sein, ehe er mit dem Freunde um die Weltherrschaft streiten kann. Allerdings kommt es hierbei darauf an, als was die beiden babylonischen Helden wirklich zu gelten haben. Eabani muß offenbar ganz wie Iwein ein Sonnen-, und zwar speziell Sommersonnenwesen gewesen sein; sollte nun Gilgameš ebenfalls als Sonnenwesen aufgefaßt worden sein, was möglich wäre, da die beiden Helden ja, im Unterschiede vom Iwein-Mythus, stets gemeinsam handeln und so auch gemeinsam den Zedernberg erkämpfen, so könnte Eabani auch als im Grunde mit Ḫumbaba identisch betrachtet worden sein, ebenso wie Iwein nach Eroberung der Quelle selbst als deren Verteidiger auftritt. Dann müßte Gilgameš ursprünglich der Nachfolger des Eabani-Ḫumbaba gewesen sein, d. h. wir hätten es mit zwei Jahressonnengöttern zu tun. Bei derartiger Auffassung bliebe indessen unerklärt, warum man die beiden dann überhaupt nebeneinandergestellt und auch im Wesen unterschieden hätte und warum sie gemeinsam gegen den Zedernberg ausgezogen sein sollten. Demgemäß wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als anzunehmen, daß Gilgameš von Hause aus ebensowenig ein Sonnenwesen gewesen ist als Gāwein (s. S. 79f), wenngleich er allerdings in der uns vorliegenden Gestalt des Epos als Sonnenheros betrachtet worden sein mag. Ist das richtig, dann dürfte der Kampf zwischen den beiden Freunden ursprünglich in der Tat nach der Zedernbergepisode erzählt worden sein, und das würde auch für die Vermutung weiterer Verwirrung in der gegenwärtigen Anordnung der Geschehnisse ins Gewicht fallen.

Zu beachten ist aber anderseits auch, daß der Termin eines derartigen Zweikampfes nicht notwendig gerade der Johannistag gewesen zu sein brauchte. Insbesondere lernten wir früher bereits den berühmten alljährlichen und ewig unentschiedenen Kampf zwischen Gwyn ap Nudd und Gwythyr, dem Sohne des Greidawl, um Cordelia-Creiddylad am 1. Mai kennen (s. S. 42), und dieser Zweikampf scheint tatsächlich einige tiefere Beziehungen zu dem Duell zwischen Iwein-Owain und Gāwein-Gwalchmai zu haben. Gwyn ap Nudd ist nämlich der König von Annwn, d. h. von der Tiefe, also der Unterwelt[2], und in der-

[1] H. Schneider, a. a. O. S. 61, dessen Behandlung des Epos von feinsinnigstem Verständnis zeugt, sagt treffend: „in dem Epos ist ein derartiger Kampf jedenfalls gemildert, vielleicht auf die Traumbilder beschränkt". Dieser Hinweis auf Gilgameš' Träume vor Ankunft des Eabani ist sehr wichtig, denn in diesen Träumen hat Gilgameš in Eabani seinen künftigen Rivalen gesehen; von einer solchen Rivalität weiß aber das Epos nichts mehr — [2] vgl. San Marte, Beiträge zur breton. u. keltisch-german. Heldens. S. 66 ff.

artiger Rolle ließe sich ungezwungen auch Iwein-Owain vorstellen. Nun ist es merkwürdig, daß in der altbritischen Tradition gelegentlich auch ein Owain ap Nudd figuriert[1], der augenscheinlich mit unserem Owain, dem Sohne des Urien, identisch gewesen ist; also wird dieser letztere im Grunde dieselbe Persönlichkeit sein wie jener Gwyn ap Nudd, und es ist möglich, daß sogar die Namen Owain und Gwyn ein und denselben Ursprung haben. Zum Vergleich sei darauf hingewiesen, daß der babylonische Pluto, Nergal, als am 18. Tammūz, d. h. im 4. Monat des mit dem Frühlingsanfang beginnenden babylonischen Jahres, in die Unterwelt hinabsteigend und am 28. Kislev wieder heraufsteigend vorgestellt wurde, wobei ausdrücklich bemerkt wurde: „Šamaš und Nergal sind eins“[2]. Nergal steigt also hier als Tammūz in die Unterwelt, und Tammūz und Eabani entsprechen einander. Mithin kann Owain sehr wohl als Gwyn zum Herrn von Annwn geworden sein. Damit aber noch nicht genug; ein Owain ap Nudd, Herr von Annwn, erinnert unweigerlich an Eabani, der nach dem Bilde des babylonischen Gottes Anu erschaffen worden sein soll[3], denn Anu oder Anum hat man mit dem ägyptischen Urgott Tum identifiziert[4], und letzterer wird verschiedentlich auch der Erzeuger des Re, des Sonnengottes, genannt. Da nun Owain die Sonne repräsentieren dürfte, und zwar speziell die aus dem Meere (Nudd?) oder aus der Tiefe (Annwn) aufsteigende Sommersonne, so kann man getrost auch Eabani als Sohn des Anu betrachten, und dann müssen kelt. Annwn und babyl.-ägypt. Anum-Anun-Anu-Nun-Num-Nu-Tum im wesentlichen dasselbe bedeutet haben. In der Tat scheinen mir für letzteres die üblichen Deutungen „Himmel“ oder „Himmelsozean“ sehr viel weniger einleuchtend als die ältere Übersetzung „Urgewässer“[5], denn Anu und Tum müssen irgendwie zur Sonne in Beziehung gestanden haben, während der Himmelsozean immer das eigentliche Herrschaftsgebiet des Mondes ist. So ist denn auch Tum von den Ägyptern in der Tat als Abendsonne, d. h. als untergehende und untergegangene Sonne, gedeutet und später sogar durch Re ersetzt worden[6]. Mithin könnte Eabani in demselben Sinne als Sohn des Anu und Herr von Anun betrachtet worden sein, wie Owain als Sohn des Nudd und Herr von Annwn, was eine überaus seltsame Übereinstimmung zwischen keltischer und babylonisch-ägyptischer Mythologie ergibt. Hier liegen noch allerhand schwierige Probleme vor. Erwähnt sei nur noch, daß in der keltisch-mittelalterlichen Tradition auch Ither, Edeyrn, Ydier, der mit Arthurs Vater, dem Sonnengotte Uter identisch ist (s. S. 49f), Sohn des Nudd genannt wird[7], denn das stimmt genau zu unserer Ansicht über die mythologische Situation; Ither-Uter und Owain sind gerade so identisch wie Šamaš, Nergal und Eabani.

Aus alledem erhellt nun jedenfalls, daß Owain als Gwyn auch am 1. Mai seinen Strauß mit Gwalchmai hätte ausfechten können, und daß

[1] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 266 — [2] vgl. Zimmern, K A T[3] S. 388 — [3] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 4 — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 113f — [5] desgl. S. 114 Anm. 2 — [6] desgl. S. 113 — [7] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 260. 304.

folglich auch ein Zweikampf zwischen Eabani und Gilgameš vor dem Zedernbergabenteuer denkbar wäre. Trotzdem müßten in solchem Falle wohl frühzeitig verschiedene Ideenkreise miteinander verschmolzen worden sein, denn erstens bleiben Nergal und Eabani, Gwyn und Owain, obwohl sie allerdings letzten Endes identisch sind, mythologisch verschiedene Gestalten, und zweitens ist nicht einzusehen, welchen Sinn die nachherige gemeinschaftliche Wanderung von Eabani und Gilgameš nach dem Weltberge noch gehabt haben könnte, wenn die Entscheidung zwischen ihnen schon vorher gefallen wäre. Es ist ganz etwas anderes, wenn Owain den ersten Gatten der „Gräfin von der Quelle" bereits zu Pfingsten besiegt haben soll, denn zwischen ihm und jenem handelt es sich nur um einen Kampf auf Leben und Tod, da sie eben im Grunde identisch sind, d. h. Owain der Nachfolger des schwarzen Ritters ist. Der Zweikampf zwischen Gwyn ap Nudd und seinem Gegner, ebenso wie der zwischen Owain und Gwalchmai, dagegen muß notwendigerweise unentschieden bleiben, weshalb letzterer auch noch nach dem Kampf Owains mit dem schwarzen Ritter stattfinden kann. Immerhin aber überlasse ich es gern dem Scharfsinn anderer, hier volles Licht zu bringen; einstweilen bleibt es am einleuchtendsten, anzunehmen, daß der Zweikampf der beiden Freunde im Gilgameš-Epos an eine falsche Stelle geraten ist und daß der Iwein-Mythus die mythologische Situation besser erhalten hat als das babylonische Epos.

Für uns ist nur wieder von Belang, daß überhaupt der Zug nach dem Zedernberge ganz und gar dem Zuge Iweins und später auch Gäweins nach der Quelle entspricht, wie auch offenbar die Schilderung des Zedernberges selbst und der dortigen Abenteuer aufs genaueste der Situation an dem Zauberbrunnen und den Folgen des Begießens der Marmorplatte gleicht. Die Ähnlichkeit ist so frappant, daß es fast unmöglich erscheint, nicht an Abhängigkeit auf dieser oder jener Seite zu denken. Allerdings finden sich ja seltsame Anklänge an das Gilgameš-Epos auch anderweitig; so erinnert z. B. der von Bel vor die große Zeder gestellte Ḫumbaba stark an den tatarischen Helden Alten-Tata, der ebenfalls vor seine Birke „hingestellt von Kudai selber" war (s. S. 53)[1], und zweifellos handelt es sich auch hier um dieselben Ideen. Wahrscheinlich geht die Ausbildung dieser Vorstellungen also bereits in die Urzeit zurück, wie ja auch in Babylonien, selbst abgesehen vom Gilgameš-Epos, die nämlichen Gedanken ohne Frage von Anfang an eine große Rolle gespielt haben müssen. Trotz alledem scheint mir die Übereinstimmung zwischen dem Epos und dem Iwein-Mythus so weitgehend, daß es geradezu seltsam zugehen müßte, wenn hier nicht direkte Beeinflussung, die ja sehr wohl als erneutes Einströmen ihrem Kerne nach schon in der Urzeit ausgeprägter Mythen verständlich wäre, vorliegen sollte. Mögen die Berufenen sich

[1] vgl. Spiegel, Eran. Altertumsk. I S. 466 Anm. 1.

ernstlich die Frage vorlegen, inwieweit es möglich sein wird, das Gilgameš-Epos nach dem Iwein-Mythus zu rekonstruieren!

So ist z. B. aus dem mittelalterlichen Gedicht mit Sicherheit zu erschließen, daß der Preis des Kampfes mit Ḫumbaba eben die ja auf dem Zedernberge wohnende Ištar gewesen ist, die „Gräfin von der Quelle", und daß diese ursprünglich, trotz der im gegenwärtigen Texte des Epos stehenden schroffen Zurückweisung durch Gilgameš, von dem Helden des Gedichts geehelicht worden ist. Wir können ziemlich gewiß sogar noch weitergehen und behaupten, daß in der Urform des Epos Eabani die Hauptperson gewesen sein wird, denn dessen Verführung durch die Hierodule ist der letzte Nachklang der einstmals erzählten Vermählung des Helden mit der Ištar; die Hierodule ist geradeso identisch mit der Ištar wie die Lunete des Iwein-Mythus mit der Gräfin (s. S 53). Verschmähte Liebe bedeutet ja doch auch Iweins Verlassen der Gräfin; letztere fragt im Iwein Hartmanns:

„sol ich dem vürdermāle lebn,
der ūf mich dehein ahte hāt?" (8080 f).

Wie sekundär die jetzige völlige Abweisung der Ištar durch Gilgameš ist, geht m. E. auch daraus hervor, daß der angeblich auf Ištars Bitte hin geschaffene Himmelsstier ursprünglich sicher mit Gilgameš selbst identisch gewesen ist[1]; auf den älteren Abbildungen erscheint Gilgameš in der Regel ebenso eng mit dem Himmelsstier wie Eabani mit dem Löwen verknüpft[2]. Später ist daraus allerdings ein Kampf von Gilgameš und Stier, Eabani und Löwe oder auch beider Helden gemeinsam gegen beide Tiere geworden; aber Gilgameš wird noch in dem Epos mit einem „Wildstier" verglichen (Tafel I), und Iwein ist der „Ritter mit dem Löwen"! Der Himmelsstier hat also einst ziemlich sicher den Eabani bekämpft[3], denn Gāwein ist es, der mit Iwein streitet und diesen hernach seiner Gattin abtrünnig macht; höchstens könnte man noch vermuten, daß der Fluch der Ištar gerade deshalb gegen Gilgameš und nicht gegen Eabani gerichtet worden sei, weil eben ersterer letzteren zum Verlassen der Gattin veranlaßt hatte. Aber in der Hauptsache kommen wir doch um die einfache Tatsache nicht herum, daß das babylonische Epos die beiden Helden gewissermaßen in eine Person verwandelt und deshalb auch den ursprünglichen Sinn des Mythus vielfach verkehrt hat. Das zeigt sich am deutlichsten daran, daß in der gegenwärtigen Form des Epos, die durchaus nur Gilgameš als Hauptperson kennt, Gilgameš ohne Frage auch sterben müßte; wenn statt dessen Eabani

[1] Bezw. mit dem vor Gilgameš genannten Gotte; vgl. Schneider, Entwicklung des Gilgameschepos S. 46. 60 — [2] vgl. die Tafeln I—III zur Revue d'Assyriol. VI, 4 (1907) — [3] Es hat ja auch den Anschein, als sei Eabani nicht ganz ohne Wunden aus dem Kampfe mit dem Stier hervorgegangen (vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 19), und es war gewiß richtig, zu vermuten, daß diese Verletzung auch die Ursache zu Eabanis Tode gewesen sei; vgl. Jensen, K. B. VI, 1 S. 483; Zimmern, K A T[3] S. 573 Anm. 3.

stirbt, so ergibt das keinerlei vernünftigen Sinn[1], sondern bestätigt nur die Ansicht, daß einst Eabani der Held des Mythus gewesen ist. Jedenfalls entspricht der Tod des letzteren wieder ganz und gar dem Verweilen und Verkommen Iweins in der Wüste.

Damit sind wir aber auch am Ende mit Vergleichspunkten der beiden Dichtungen, denn der zweite Teil des Gilgameš-Epos befaßt sich, wie gesagt, lediglich mit philosophischen Problemen (s. S. 83f). Vielleicht ließen sich trotzdem noch weitere Berührungspunkte mit dem Iwein-Gāwein-Mythus finden; ich habe indessen weder Zeit noch Raum, diesen Fragen weiter nachzugehen. Als wichtige Übereinstimmungen hebe ich nochmals die folgenden heraus: 1. Die beiden Hauptpersonen sind bis auf die durch späteres Mißverständnis bedingten Änderungen im Gilgameš-Epos hier wie dort durchaus dieselben mythologischen Gestalten; 2. insbesondere die Schilderung des in der Wüste lebenden Eabani entspricht genau der Zeichnung des in die Wüste geflüchteten Iwein; 3. die beiden Freunde sind zugleich Rivalen und bekämpfen einander; 4. der Zedernberg und der Zauberbrunnen sind identisch; dort ist die „Gräfin von der Quelle“, hier die Ištar die Herrin des Weltberges und der Kampfpreis; 5. die Schilderung des Kampfes um den Zedernberg und die der Vorgänge an dem Zauberbrunnen stimmen, man möchte beinahe sagen: wörtlich, überein; 6. Ištar wird verschmäht, die Gräfin verlassen; 7. der Held wird darauf von der Dame verflucht und stirbt als Eabani, während er als Iwein in die Wüste flieht und völlig herunterkommt; 8. Iwein ist der „Ritter mit dem Löwen“, während Eabani in der Regel in Gesellschaft eines Löwen abgebildet worden ist. Da es nun keinen Augenblick zweifelhaft sein kann, daß im „Iwein“ ein Jahresmythus, und zwar ziemlich sicher ein Sonnenmythus, anzuerkennen ist, so ist es wohl auch mehr als Zufall, daß man allgemein das Gilgameš-Epos als Jahressonnenmythus gedeutet hat, und da weiterhin allem Anschein nach Eabani der ursprüngliche Held des Epos gewesen ist, so wird die Urform des Eabani-Epos dem Iwein-Mythus sehr ähnlich gewesen sein. Dieses Urepos hat man dann mit einem philosophischen Gedicht, das die Frage nach dem Endschicksal des Menschen behandelte und seinerseits wieder mit dem Sintflutmythus verknüpft war, zu einem Ganzen zusammengearbeitet.

Wenn nun aber an der allgemeinen Gleichheit des stofflichen Kernes des babylonischen Epos mit dem mittelalterlichen Gedicht kein Zweifel sein kann, so werden die Namen des letzteren interessant; denn mir scheint der keltische Name G w a l c h m a i ebenso identisch mit dem Namen G i l g a m e š zu sein, wie zwischen den Namen O w a i n - O w e n - E w e n - E w e i n - Y w e i n[2] - I w e i n - Y b e i n - I w a n - Y w a n - Y b a n usw.[3] und E a b a n i sehr enge Beziehungen bestehen müssen. Bemerkenswerterweise hat man schon die Frage aufgeworfen, ob der Name Gilgameš

---

[1] Es ist aber natürlich richtig, daß Gilgameš deshalb nicht sterben durfte, weil er nachher noch über den Tod philosophieren sollte; vgl. Schneider, Entwicklung des Gilgameschepos S. 64 — [2] vgl. zu diesen Formen: San Marte, Gottfried S. 413 f — [3] vgl. Henrici, Hartmann von Aue, Iwein S. 522.

etwa kassitischer Herkunft sein könnte[1], denn die Kassiten sind m. E., soweit sie Chaldäer sind, in der Tat Kelten; also könnten die beiden Namen Gwalchmai und Owain usw. recht wohl durch die Kassiten nach Babylonien gekommen sein. Natürlich hängt die Entscheidung dieser Fragen zunächst davon ab, seit wann die Namen Gilgameš und Eabani in Babylonien nachweisbar sind; bisher können wir sie noch nicht über die Zeit der ersten Dynastie von Babylon hinaus verfolgen, denn die älteren Formen Giš-bil-ga-miš, bzw. Giš-gibil-ga-meš, die denselben Helden bezeichnen, der später Gilgameš genannt wurde[2], könnten nichts gegen die Vermutung einer Entlehnung des Namens Gwalchmai von den Indogermanen, die bereits vor der Zeit der ersten Dynastie auch Babylonien überrannt haben, beweisen. Wäre es dagegen richtig, daß in dem babylonischen Urepos an Stelle des Gilgameš der Gott Giš, der tatsächlich in dem ältesten bisher aufgefundenen Fragment des Epos genannt wird[3], figuriert hätte, und daß aus diesem Giš erst später der Heros Gilgameš geworden wäre[4], so könnte man ohne weiteres annehmen, daß diese Umwandlung unter kassitisch-keltischem Einflusse vor sich gegangen wäre. Jedenfalls scheint es mir nach Lage der Dinge unvermeidlich, an einen Zusammenhang zwischen den keltisch-germanischen und den babylonischen, einander so nahestehenden Namenpaaren zu denken, und es kann offenbar nur Entlehnung der ersteren durch die Babylonier in Frage kommen, denn in umgekehrter Richtung führt, soviel ich sehe, kein Weg[5]. Zudem fanden wir, daß im „Iwein" der Mythus viel besser erhalten geblieben ist als im Gilgameš-Epos.

Nochmals betone ich aber, daß auch die Babylonier der ältesten Zeit schon dieselben mythologischen Vorstellungen, die dem Gilgameš-Epos zugrunde liegen, gehabt haben und daß sie sogar ein Gilgameš-Epos, vielleicht mit ganz, vielleicht nur mit teilweise verschiedenen Namen, schon besessen haben könnten. Abgesehen von der bereits erwähnten Existenz eines älteren Giš und Giš-bil-ga-miš, die dem späteren Gilgameš in der Hauptsache entsprochen haben müssen, ist zu beachten, daß schon die ältesten diesen Mythus behandelnden Abbildungen einen dem späteren Eabani entsprechenden Heros in Gesellschaft eines Löwen verzeichnen[6], was doch unweigerlich an Iwein erinnert. Also könnte wohl auch der Name Eabani-Iwein oder zum mindesten ein mit diesem verwandter Name schon der ältesten Zeit angehört haben. Nun erzählt die syrische Schatzhöhle, Nimrod sei einst nach Jokdorā, „welches Nod ist", gegangen, und als er zum Aṭras-Meere gekommen sei, habe er dort den Jonṭon, den Sohn des Noaḥ, angetroffen; Nimrod sei zum Meere hinabgestiegen, habe sich in demselben gewaschen, danach geopfert und den Jonṭon angebetet.

[1] vgl. Zimmern, KAT[3] S. 566 Anm. 4 — [2] vgl. Allotte de la Fuye, Revue d'Assyriol. VI S. 124 — [3] vgl. Zimmern, a. a. O. S. 566 Anm. 4; 567 Anm. 2 — [4] vgl. Schneider, Entwicklung des Gilgameschepos S. 42 ff — [5] Auf die Deutung des keltischen Namens Gwalchmai als „Falke der Schlacht" (San Marte, Arthur-Sage S. 161) ist wohl kein übertriebener Wert zu legen — [6] vgl. die Tafeln I—III zur Revue d'Assyriol. VI, 4.

„Da sprach Jonṭon zu ihm: ‚Du bist König; du betest mich an?‘ Es antwortete ihm Nimrod: ‚Deinethalben bin ich hierher herabgekommen‘.“ Nun habe Jonṭon den Nimrod die Weisheit des Orakels gelehrt, und als dann letzterer östlich wieder hinaufgestiegen sei und das Orakel zu gebrauchen begonnen habe, hätten sich viele über ihn verwundert[1]. — Wie allgemein anerkannt, handelt es sich auch hier um Vorstellungen, die zum Gilgameš-Mythus gehören[2], während anderseits die Ähnlichkeit dieser Szene zwischen Nimrod und Jonṭon mit der zwischen Jesus und Johannes dem Täufer am Jordan (Mt. 3,13 ff) unverkennbar ist. Da es weiterhin nach Jensens glänzender Arbeit nicht mehr zweifelhaft sein kann, daß das Schema des Gilgameš-Epos auch der neutestamentlichen Darstellung der Geschichte Jesu und Johannes des Täufers zugrunde gelegt ist[3], was ja schließlich allein durch den einfachen Hinweis auf den Kalender (24. Juni = Johannistag, 24. Dezember = Geburt des Messias) und durch das dem Johannes in den Mund gelegte Wort: „Der die Braut hat, ist Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams, der da steht und ihm zuhört, freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Jener muß wachsen, ich aber abnehmen.“ (Joh. 3,29 f) hinlänglich gesichert wird, so fragt sich nur noch, ob nicht zwischen den Namen Johannes und Jonṭon irgendein Zusammenhang bestanden haben sollte.

Nun ist Jonṭon ziemlich sicher am Persischen Golf zu suchen, und das erinnert sogleich an den Oannes (Ὠαννης) des Berosus, der als ein vernunftbegabtes, halb fisch- halb menschgestaltiges Wesen aus dem Persischen Golf emporgestiegen sein und die Menschen alle Wissenschaften und Künste gelehrt haben soll; seit dieser Offenbarung soll nichts darüber Hinausgehendes mehr gefunden worden sein. Oannes habe nur tagsüber mit den Menschen verkehrt und sei mit Sonnenuntergang wieder ins Meer hinabgetaucht und dort die Nacht verblieben[4]. Daraus erhellt, daß dieses Wesen sonnenhaft gewesen sein muß und weiterhin dem Jonṭon der Schatzhöhle sehr ähnlich ist, denn dessen Mitteilung des Orakelweistums an Nimrod, den Urkönig, bedeutet ja dasselbe wie die Uroffenbarung des Oannes. Ich glaube also, wir können ruhig weitergehen und Oannes und Jonṭon identifizieren, und dann gewinnt die Tatsache an Bedeutung, daß die Mandäer oder babylonischen Ṣabier (s. S. 4) dem Täufer Jōhānā eine so hervorragende Rolle in ihrer Religion eingeräumt haben. Man nimmt zwar bisher an, daß dieser Jōhānā der neutestamentliche Johannes der Täufer und von den Mandäern samt seinem Jordan übernommen worden sei[5]; es ist auch selbstverständlich, daß Jōhānā wirklich mit dem Täufer des N. T. verschmolzen worden ist und deshalb in den mandäischen Schriften faktisch als der leibhaftige Johannes erscheint; aber damit ist keineswegs gesagt, daß beide von Hause aus identisch gewesen sein müßten, denn ich sehe

---

[1] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 33 — [2] vgl. Zimmern, K A T³ S. 581 — [3] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 811 ff — [4] vgl. Zimmern, K A T³ S. 535 — [5] vgl. Brandt, Mandäische Religion S. 137 ff.

nicht ein, wie die Mandäer dazu gekommen sein sollten, Johannes zu akzeptieren und Jesus als Lügenmessias zu verwerfen, wenn sie für ersteres nicht besondere Gründe gehabt hätten. Sie müssen also m. E. in Johannes dem Täufer eine ihnen bereits vertraute Gestalt wiedererkannt haben, und das kann ja um so weniger wundernehmen, als Waschungen und Taufen die wichtigste Angelegenheit der ihrem Kerne nach zweifellos an uralte Kultformen anknüpfenden mandäischen Religion bildeten[1]. Es kann m. a. W. schon vor dem neutestamentlichen Johannes einen südbabylonischen Täufer gegeben haben, und wenn wir uns nun daran erinnern, daß Jonṭon und Oannes am Meere zu Hause waren und daß Nimrod sich erst gewaschen haben soll, ehe er den Jonṭon anbetete (s. S. 90), so ist klar, daß Jonṭon-Oannes der fragliche Täufer gewesen sein wird. Damit ist dann natürlich auch gegeben, daß der Oannes des Berosus in Wirklichkeit Johannes-Jōhānā geheißen hat, und es kann sich höchstens noch fragen, ob und wie dieser Johannes nach Palästina gelangt sein kann; keinesfalls ist der mandäisch-südbabylonische Jōhānā aus dem Christentum entlehnt.

Weiterhin ist Johannes der Täufer, wie Jensen gezeigt hat, ein Eabani[2], und in dieser Rolle figuriert ebenso der Jonṭon der Schatzhöhle, da Nimrod dem Gilgameš entspricht. Auch als Sonnenwesen steht Jonṭon dem Eabani gleich, und es ist bemerkenswert, daß letzterer nach Tafel I des Gilgameš-Epos sich auch mit den „Tieren des Wassers" vergnügt haben soll (s. S. 81); er muß mithin ebenso wie Oannes-Johannes etwas von einem Fischwesen an sich gehabt haben. Nach alledem scheint mir kaum zweifelhaft zu sein, daß Eabani und Oannes-Johannes-Jonṭon mythologisch die nämliche Figur sind, und dann wäre möglich, daß letzterer der Ritter mit dem Löwen der ältesten babylonischen Darstellungen des vorliegenden Mythus gewesen sein könnte. Wäre das richtig, so könnten die beiden Namen Gwalchmai = Gilgameš und Owain-Iwein = Eabani recht wohl erst durch die Kassiten-Kelten in Babylonien eingeführt worden sein, und das älteste babylonische „Gilgameš"-Epos würde dann nur die Namen Giš (bzw. Giš-bil-ga-miš) und Johannes gekannt haben. Aber die Sache liegt insofern noch komplizierter, als der Name Johannes durch eine Zwischenform Ywan-Juwan leicht in Iwein-Yban übergeführt werden kann[3] und infolgedessen überhaupt im Grunde ebenso identisch mit Iwein wie mit Eabani gewesen sein könnte.

Mag dem nun sein wie ihm wolle, die Übereinstimmung des Mythus des Gilgameš bzw. Eabani und des Iwein und die Ähnlichkeit der Namen ist so weitgehend, daß hier Zusammenhänge vorliegen müssen. Es wird sich ja vielleicht noch einmal herausstellen, daß auch die Urzeit Babyloniens schon eine indogermanische Invasion gesehen hat, einstweilen aber ziehe ich vor, anzunehmen, daß die spezifisch indogermanische Fassung

[1] vgl. Zimmern, a. a. O. S. 359 Anm. 2 — [2] vgl. Jensen, Gilgamesch-Epos I S. 811 ff — [3] vgl. dazu A. Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch. Basel 1903 S. 568.

des ersten Teiles des Epos samt den Namen der beiden Hauptpersonen auf die große Überflutung Vorderasiens durch die indogermanischen Ḫatti-Mitani und deren Verwandte, zu denen auch die Kassiten-Elamiten gehören, zurückzuführen ist. Insbesondere verrät das Epos durch den Namen Gilgameš = Gwalchmai das Vorhandensein eines offenbar nicht unbeträchtlichen keltischen Elements in dieser Völkerwoge[1].

[1] Anhangsweise sei noch auf die im jetzigen Epos ganz sinnlose Charakterisierung des Gilgameš: „Zwei Drittel von ihm sind göttlicher, doch ein Drittel von ihm ist menschlicher Art", hingewiesen; Gilgameš ist ja nur noch Mensch. Nun findet sich in den Gralsagen öfters die Erzählung von einem wunderbaren Schwerte, das zerbrochen und nur von dem erkorenen Gralritter wieder zusammengefügt werden konnte; im keltischen „Peredur" (Parzival) wird dem Helden das Schwert von dem Gralkönig selbst vorgelegt und Peredur zerbricht es dreimal, kann es aber beim dritten Male nicht wieder zusammenfügen, weshalb der König zu ihm sagt: „Du hast zwei Dritteile deiner Stärke erlangt, doch das letzte Dritteil hast du noch nicht erreicht" (San Marte, Arthur-Sage S. 184). Das ist in der Parzivalsage verständlich und wird darum wohl auch im Gilgameš-Epos ursprünglich dieselbe Bedeutung gehabt haben; erst der Gralkönig Parzival oder der am Ende seiner Bahn angelangte Gilgameš ist ganz göttlicher Art. — Auf eine andere merkwürdige Ähnlichkeit zwischen der Gralsage und babylon. Mythen (Adapa-Mythus) macht Staerk, Ursprung der Gralllegende S. 56 f aufmerksam (unterlassene Frage und unterlassene Annahme der Götterspeise).

VI.

Die Ḫatti-Mitani und ihre Verwandten.

Es steht bekanntlich fest, daß die Mitani, d. h. die Bewohner des Landes Mitani = Ḫani Ḫanigalbat[1], derselben Bevölkerungsschicht angehört haben, die uns besonders unter dem Namen der Ḫatti bekannt ist. Das Kernland der Ḫatti ist in historischer Zeit immer Kleinasien gewesen; da sie hier jedoch natürlich nicht autochthon gewesen sind und ihre mehrfachen Expansionen stets in östlicher und südöstlicher Richtung vor sich gegangen sind, so ist klar, daß sie letzten Endes nur aus Europa gekommen sein können. Es ist demnach a priori sehr wahrscheinlich, daß die Ḫatti Indogermanen gewesen sind, oder doch zum mindesten einen maßgebenden Einschlag indogermanischen Blutes aufgewiesen haben, denn mit welcher anderen Rasse will man denn sonst das Europa der für die Ḫatti-Invasion in Kleinasien in Betracht kommenden Zeit bevölkern? Es muß sich doch um eine sehr zahlreiche Bevölkerungsschicht gehandelt haben, denn nur eine solche konnte einen so beträchtlichen Überschuß an Kraft an Asien abgeben; dann wird man aber außer den Indogermanen schwerlich eine Rasse finden, die sich hier mit Fug zur Erklärung heranziehen ließe.

Von Kleinasien aus haben die Ḫatti also auch Mitani = Mesopotamien überschwemmt, und es scheint mir keinen Augenblick zweifelhaft zu sein, daß ihnen auch die Gründung der Stadt Aššur, die noch vor die Zeit der ersten Dynastie von Babel fällt, zuzuschreiben ist[2]. Da nämlich der Gründer des Tempels des Gottes Aššur in der Stadt Aššur den echten Mitani-Namen Uš-pi-a, bzw. A-uš-pi-a, der Erbauer der Mauer der Stadt Aššur den sicher auch mitanischen Namen Ki-ki-a führt, so hat man daraus und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Mitanileute nach Ausweis der Namen schon zur Zeit der ersten Dynastie von Babylon sogar über ganz Babylonien verbreitet gewesen sein müssen, mit Recht geschlossen, daß eben auch Aššur eine Mitanistadt gewesen ist[3]. In der Tat wissen wir ja aus den Tell el-Amarna-Briefen, daß Ninive noch um 1400 zum Reiche Mitani gehört hat[4], und die neu aufgefundenen ḫittitischen Urkunden aus Boghazkiöi in Kleinasien haben weitere Bestätigungen dessen geliefert; Mattiuaza, der Sohn des Tušratta der Amarnazeit, nennt hier

---

[1] vgl. Grundsteine S. 356 — [2] vgl. A. Ungnad, Beiträge zur Assyriologie VI, 5 S. 13 — [3] vgl. Ungnad, a. a. O. S. 13. 16 ff — [4] vgl. Knudtzon Nr. 23.

die Assyrer Vasallen der früheren Herrscher von Mitani, und berichtet schon von Tušrattas Urgroßvater Ša-uš-ša-tar, daß er eine „Tür von Gold und Silber" in Aššur erbeutet habe[1]. Mithin ist die Abhängigkeit Assyriens von Mitani bereits seit Beginn des 15. Jahrh. bezeugt, und wenn auch Assyrien in der Zeit zwischen der Gründung der Stadt Aššur und 1500 v. Chr. eine semitische Invasion erfahren hat und ein Semitenstaat, der zunächst nach seiner Errichtung wohl den Babyloniern untertan gewesen sein wird, geworden ist, so wird sich doch wohl immer von Zeit zu Zeit wieder die alte Vormachtstellung Mitanis auch in Assyrien geltend gemacht haben; wenigstens spricht die spätere Ausdehnung der Oberhoheit Mitanis über Assyrien im Verein mit der Tatsache der mitanischen Herkunft der Namen der Gründer der Stadt Aššur und der untergeordneten Rolle Assyriens bis zum Niedergange des Reiches Mitani deutlich für eine ehemalige Überflutung auch Assyriens durch die Ḫatti-Mitani, zumal auch alle sonstigen Anzeichen für eine derartige Auffassung sprechen[2].

Wir dürfen uns mithin vorstellen, daß das ganze Zweistromland, einschl. Assyriens, in der Zeit um 2400—2300, falls nicht etwa noch um einiges früher, von Kleinasien her durch die Ḫatti bevölkert worden ist, daß dann aber, vermutlich gleichzeitig mit dem Emporkommen der ersten Dynastie von Babylon, eine starke semitische Invasion von Süden, d. h. von Arabien, her sich über Babylonien und Assyrien ergossen und beide Staaten völlig semitisiert hat. Gewiß wird sich diese neue Völkerwanderung auch in Mesopotamien und Syrien fühlbar gemacht haben[3], es ist aber nicht wahrscheinlich, daß auch Mitani unter semitische Herrschaft gekommen ist[4]; jedenfalls könnte es sich dabei höchstens um vorübergehende Aufrichtung der Oberhoheit Babyloniens gehandelt haben. Dagegen wird Assyrien in den ersten Jahrhunderten nach der semitischen Invasion ganz von Babylonien abhängig gewesen sein, bis sich proportional dem Niedergange der babylonischen Herrlichkeit der mitanische Einfluß in Assyrien, der, wie gesagt, wohl niemals völlig ausgeschaltet gewesen ist, wieder mehr und mehr geltend machte und schließlich zu einer neuen Eroberung Assyriens durch die ehemaligen Bewohner dieses Landes führte. Im ganzen muß ja Assyrien, dessen Bevölkerung auch in späteren Zeiten auffallend unsemitische Charakterzüge aufweist, wie sie sich auch ihrem äußeren Typus nach „vom arabischen, in dem wir doch den semitischen sehen müssen, scharf unterscheidet"[5], immer einen beträchtlichen Prozentsatz unsemitischer Elemente beherbergt haben, und dann kommen natürlich in allererster Linie Ḫatti-Mitani in Betracht. Wie so oft hat auch in diesem Falle die mittelalterliche Tradition gute alte Nachrichten

[1] vgl. H. Winckler, MDOG Nr. 35 S. 30 ff — [2] H. Winckler, KAT³ S. 26f, verweist auch auf die „von der babylonischen scharf unterschiedene assyrische Schrift", welche letztere ursprünglich die mesopotamische gewesen sei — [3] vgl. H. Winckler, KAT³ S. 30 f — [4] Das vielleicht von Ḫammurabi eroberte Land Ḫani (vgl. Ungnad, a. a. O. S. 27; Grundsteine S. 357) war wohl nicht das eigentliche Ḫanigalbat-Mitani, sondern das in der Gegend der Chaborasmündung gelegene Grenzgebiet zwischen Babylonien und Mitani mit der Hauptstadt Tirka (vgl. Grundsteine S. 356 Anm. 3) — [5] vgl. Winckler, KAT³ S. 33.

bewahrt; die meisten arabischen Schriftsteller nennen nämlich ausdrücklich die Gerāmiqah als Urbevölkerung Assyriens und speziell als Herren Ninives[1], der Stadt des Nimrod-Tamūrā-Gahmureth (s. S. 1 ff. 8 ff). Letztere Angabe macht es sehr wahrscheinlich, daß wir es in den Gerāmiqah mit Indogermanen zu tun haben, wie denn jene auch von den arabischen Autoren stets auf eine Linie mit den Chaldäern, Kasdäern, Ganbasäern und Kūnāriūn gestellt worden sind[2]; über die Zugehörigkeit aller dieser Völker zu den Ḫatti-Mitani brauchen wir hier kein Wort mehr zu verlieren, denn die Chaldäer und Kasdäer sind Kassiten, die Ganbasäer wahrscheinlich speziell Elamiten (s. S. 18 f) und die Kūnāriūn sind Kīmāriūn, d. h. babylonische Ṣabier (s. S. 4). Also dürften auch die Gerāmiqah Ṣabier, d. i. Indogermanen (s. S. 4 ff), gewesen sein, und Abūlfarağ Barhebraeus sagt rundweg: „el-Garāmiqah ist ein Volk in Maussil (Ninive), welches von den Persern herstammt"[3]. Chwolsohn bemerkte seinerzeit zu alledem: „Bei den Arabern hat sich also eine Kunde erhalten, daß die alten Assyrer keine Semiten, sondern Iranier waren"[4]; das ist zwar heute nicht mehr ganz aufrecht zu erhalten, wird aber doch insofern richtig sein, als die Urbevölkerung Assyriens indogermanischer Abkunft war. Leider wissen wir noch immer nicht, was der Name Gerāmiqah bedeutet[5]; er wird vielleicht einmal sehr interessant werden[6]. Jedenfalls bestätigt aber die mittelalterliche Tradition durchaus den aus den altorientalischen Daten zu ziehenden Schluß, daß Assyrien dereinst eine unsemitische und zwar zweifellos vorwiegend indogermanische Bevölkerungsschicht beherbergt hat; mithin können wir einstweilen annehmen, daß diese Urassyrer Ḫatti-Mitani, und daß die letzteren Indogermanen gewesen sind.

Wie schon früher gesagt, kann man aber diese Ḫatti-Invasion um 2400—2300 unmöglich völlig von der um 2300 erfolgten Eroberung Elams durch eine von Nordwesten gekommene[7], allem nach mit den Ḫatti verwandte,

---

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier II S. 410. 414. 692. 697 f — [2] desgl. S. 414; el-Maqrīzī unterscheidet allerdings die Ganbasäer von den übrigen Völkern als eine ältere Schicht (Chwolsohn, a. a. O. S. 606 f) — [3] desgl. S. 697 — [4] desgl. — [5] Chwolsohn, Ssabier II S. 698 verweist noch auf die *Γαραμαῖοι* des Ptolemaeus (I, 12,5 u. VI, 1,2) und auf die *Γερμάνιοι* des Herodot (I, 125) — [6] Zum Lande Beth Garmē vgl. Herzfeld, Memnon I (1907) S. 116 f; danach war der kleine Zāb die Nord-, die Dijāla die Südgrenze, Kerkūk die Hauptstadt von B. G.; vgl. ferner M. Streck, M V A G XI (1906) 3 S. 22. G. Kazarow, Klio VI S. 169 f, vermutet die Existenz eines alten thrakischen Gottes Germanos auf Grund des thrak. Personennamens *Γερμανός*, der sich bis heute in Bulgarien erhalten hat. Die Bulgaren veranstalten bei Dürre und Regenlosigkeit eine Art Regenzauber, wobei um den gestorbenen German eine Trauerklage erhoben wird. Also kann der Gott doch nicht wohl selbst mit der Wärme und Hitze in Berührung gestanden haben und folglich der Name auch nicht mit phr. * germos warm (= skr. gharmā-, altpers. garma-, gr. *θερμός* usw.; vgl. Kretschmer, Einleitung in d. Gesch. d. griech. Spr. S. 231) kombiniert werden. Dagegen hat man den Namen des german. Höllenhundes Garmr als „Brüller" (vgl. norw. garma „laut schreien"; Mogk im Grundriß d. german. Phil. III 381) und bekanntlich ebenso den Namen Germanen selbst als „Brüller, Schreier" (vgl. corn. arm. garm, ir. gairm „Geschrei") erklären wollen, und ein „Brüller", d. h. Wettergott, muß der thrak.-bulgar. German gewesen sein — [7] vgl. Hüsing, Memnon IV S. 13.

hellhäutige Bevölkerungsschicht trennen (s. S. 2. 15); es müssen hier einfach irgendwelche Zusammenhänge bestehen. Da nun heute nicht mehr wie ehedem[1], bezweifelt wird, daß die Elamiten den Kassiten verwandt waren[2], die Kassiten aber auch Chaldäer genannt worden sind, und diese letzteren mit den Chaldern am Van-See zu kombinieren sind (s. S. 7), so ergibt sich, daß „so ziemlich das ganze zwischen Elam und Armenien gelegene Gebirgsland eine der elamitischen stammverwandte Bevölkerung, eben die von den Babyloniern ‚Kassiten' genannte, besaß[3]". Weiterhin verrät die Sprache der Chalder sehr enge Beziehungen zu dem aus den Tell el-Amarna-Briefen bekannten Mitani-Idiom[4], während letzteres wiederum zum Ḫatti gehört; mithin dürften alle diese Völker: Ḫatti, Mitani, Chalder, Kassiten und Elamiter einer im wesentlichen einheitlichen Bevölkerungsschicht zuzuweisen sein, was ja nicht ausschließt, daß trotzdem zwischen den einzelnen Stämmen, bzw. Stämmegruppen, beträchtliche Unterschiede bestanden haben können. Wenn wir aber an die Verbreitung des Gottesnamens Tešub-Tišpak von den Ḫatti bis zu den Elamiten[5], des Gottesnamens Tarku-Turku unter Ḫatti und Kassiten (s. S. 8), sowie daran erinnern, daß der thrakische Thamyris mit dem assyrischen Tamūrā, dem iranischen Thahmūrath, dem kassitischen Nimrod-Maruttaš, vielleicht auch dem elamitischen Daḫurāti-Tahura (s. S. 15 f) identisch ist, oder daß der kleinasiatische Attis-Ḫatti als Adad namentlich in Assyrien und von den Kassiten verehrt worden zu sein scheint (s. S. 28), so ist doch klar, daß hier überhaupt Zusammenhänge vorliegen müssen, und dann ist es immer das Nächstliegende, an Stammverwandtschaft zu denken. Da wir nun die Ḫatti und die Urassyrer bereits als Indogermanen in Anspruch genommen haben und auch die Gottesnamen Tamūrā-Nimrod und Attis-Adad auf die gleiche Spur führen, so ist es nicht wohl möglich, daß unsere Ansicht von der Sachlage so ganz unrichtig ist, zumal wir früher sahen, daß die arabischen Autoren des Mittelalters unter Ṣabiern oder Chaldäern Indogermanen, und zwar in erster Linie die ganze hier in Frage kommende Schicht derselben, verstanden haben (s. S. 4 ff).

Somit scheint es mir berechtigt, bis auf weiteres trotz aller philologischen Schwierigkeiten[6] die Ḫatti, Mitani, Chalder, Kassiten und Elamiter der Hauptsache nach für Indogermanen zu halten und demgemäß anzunehmen, daß diese Bevölkerungsschicht in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends, von Europa her kommend, Kleinasien, Armenien, Me-

---

[1] vgl. Delitzsch, Sprache der Kossäer S. 41 ff — [2] vgl. Hommel, Grundriß S. 36; Hüsing, Memnon IV S. 22 ff — [3] vgl. Hommel, a. a. O. S. 36 — [4] desgl. S. 38 f. 40 — [5] desgl. S. 33 ff. Tišpak wird zwar nicht ausdrücklich als elamitische Gottheit genannt; da er aber speziell in Ašnunnak östl. von Bagdad verehrt wurde (vgl. Hommel, a. a. O. S. 39 Anm. 2) und er sehr frühzeitig in Babylonien auftaucht (vgl. S. Daiches, Altbabylon. Rechtsurkunden, Leipzig 1903 S. 79 f, und Thureau-Dangin, Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften 1907 S. 175), so wird er wohl am ehesten den Elamiten zuzuteilen sein. — [6] Erwähnt sei, daß schon T. G. Pinches, Journal of the Royal Asiatic Society 1907 S. 157 ff; 685, im Kassitischen eine arische Sprache und einen Dialekt des Ḫattu vermutet hat. Vor allem vgl. Hommels „Hethiter und Skythen" in den Sitzungsber. d. kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1898 (!) S. 1 ff.

sopotamien, Assyrien und das ganze Osttigrisland bis hinab nach Elam überflutet hat. Auch Babylonien ist von dieser Invasion nicht verschont geblieben, denn bereits zur Zeit der ersten Dynastie von Babylon sind Mitani-Namen über das ganze Land verbreitet gewesen[1], und wir wissen auch, daß die Elamiter tatsächlich bis auf Ḫammurabi die Oberhoheit über dasselbe beansprucht haben[2]. Damit steht in Einklang, daß Berosus an den Anfang der babylonischen Königsliste eine Dynastie von acht medischen Tyrannen gesetzt hat, deren Regierungsbeginn Chwolsohn seinerzeit auf das Jahr 2251 bzw. 2213 v. Chr. berechnete[3]; ungefähr stimmt das also auf jeden Fall, denn diese Meder müssen eben Elamiter oder Verwandte dieser gewesen sein (s. S. 2).

Nun aber haben diese Eroberer in Babylonien keineswegs eine ebenso maßgebende Stellung zu erringen vermocht, wie etwa in Assyrien oder in Mesopotamien; Babylonien war schon lange vorher semitisiert und ist auch ganz und gar semitisch geblieben, was freilich im besonderen darauf zurückzuführen sein wird, daß so rasch auf den Einbruch jener Völker der semitische Gegenstoß folgte, der die erste Dynastie von Babylon ans Ruder brachte. Dessenungeachtet scheint seltsamerweise der südlichste Teil Babyloniens, und zwar speziell das Land westlich vom Euphrat mit den uralten Kulturzentren Ur und Eridu, also das eigentliche Chaldäa[4], in der älteren Zeit der babylonischen Geschichte stets der Sammelplatz aller unsemitischen Bevölkerungselemente des Landes gewesen zu sein. So ist Hommel gewiß im Recht, wenn er schon die Sumerer als Bewohner Chaldäas betrachtet[5], wie er es auch gewesen ist, der die genauere Lage und Bedeutung letzteren Landes bestimmt hat[6]. Dagegen vermag ich ihm nicht zu folgen, wenn er den Namen Chaldäa (keilschriftlich Kaldi) als aus altem Kašdi entstanden zu erklären versucht[7], sondern halte vielmehr die früher auch von ihm geteilte Vermutung, daß Kaldu mit dem Namen Kardu-Karduniaš, der zur Kassitenzeit ganz Babylonien, in erster Linie aber immer Chaldäa bezeichnet hat, zu kombinieren sein könnte[8], für durchaus richtig[9]. In den Briefen von Tell el-Amarna wird nämlich Babylonien von den ausländischen Fürsten das Land Kaš genannt, natürlicherweise nach den damals dort herrschenden Kaššu-Kassiten; diese letzteren selbst aber nennen sich in ihren Briefen Könige von Karduniaš, und es ist doch wohl anzunehmen, daß dieser bemerkenswerte Unterschied irgendwelchen tieferen Sinn gehabt hat. Nun ist der Name Karduniaš, wofür sich auch die Form Kardu findet[10], besonders eng mit Chaldäa und vielleicht noch mehr mit dem eigentlichen „Meerlande" verknüpft gewesen[11], so daß es möglich wäre, daß der Name erst seit der Zeit der Kassiten-

[1] vgl. Ungnad, Beiträge zur Assyriol. VI, 5 S. 8 ff — [2] vgl. Winckler KAT³ S. 16. 19 — [3] vgl. Chwolsohn, Ssabier I S. 321 Anm. 1 — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 243 — [5] vgl. Hommel, Grundriß S. 23 f — [6] desgl. S. 243 ff — [7] desgl. S. 187 Anm. 4; 244 — [8] desgl. S. 259 Anm. 4; vgl. zur Sache auch M. Streck, Über die älteste Gesch. der Aramäer. Klio VI S. 207 Anm. 2 — [9] vgl. H. Winckler, Untersuchungen zur altoriental. Geschichte, Leipzig 1889, S. 135 f — [10] vgl. Delitzsch, Sprache der Kossäer S. 28 Anm. 2, der auch die semitisierte Form Karduniši für Karduniaš erwähnt. — [11] vgl. Hommel, a. a. O. S. 260 f.

herrschaft von diesen Gegenden aus über ganz Babylonien ausgedehnt worden wäre. Wäre das richtig, so müßte der Name Karduniaš, der ja offenbar nur von Kassiten oder deren Verwandten herrühren kann, bereits von einer früheren Invasion dieser Völker in Babylonien zur Bezeichnung des „Meerlandes" verwendet worden sein, und man könnte dann an den Einfall der Kassiten zur Zeit Samsu-ilunas denken[1]. Anderseits wissen wir von den damaligen Ereignissen doch nur allzuwenig[2], und da die Kassiten mit den Elamiten stammverwandt waren, so ist auch möglich, daß der Name Karduniaš durch die historisch sicherstehende elamitische Invasion um 2300 in das Land eingeführt worden ist. Im wesentlichen kommt natürlich eins wie das andere auf dasselbe hinaus, und zur Bedeutung ist der Name ja wohl auf jeden Fall erst seit der Kassitenherrschaft gelangt; immerhin möchte ich einstweilen der zweiten Hypothese den Vorzug geben, und zwar deshalb, weil der Name der Chaldäer von den arabischen Autoren des Mittelalters bereits in die Urzeit zurückdatiert worden ist, und weil Berosus die Elamiter als Meder bezeichnet hat. Davon wird sogleich weiter zu reden sein. Hier sei nur nochmals betont, daß der Name Karduniaš bestimmt auf die Elamiten-Kassiten zurückgeht, und daß er vor allem an Chaldäa gehaftet hat; wahrscheinlich haben wir somit die Elamiter als die zweite unsemitische Bevölkerungsschicht dieses Landes anzusehen, während die Kassiten nur als ein neuer Schub der gleichen Rasse zu gelten haben werden.

Es fragt sich nun, welche Bedeutung der Name Karduniaš für diese von uns als Indogermanen angesprochenen Leute gehabt haben kann, wenn derselbe diesen so wichtig erschienen ist, daß er später auf ganz Babylonien übertragen werden konnte. Zuvor aber sei daran erinnert, daß Chaldäa und speziell das alte „Meerland" der Wohnsitz der babylonischen Ṣabier oder Chaldäer gewesen ist[3], und daß wir auch diese letzteren als Überreste einer indogermanischen Bevölkerungsschicht kennen gelernt, ja, sie sogar mit den Elamiten-Kassiten in Verbindung gebracht haben (s. S. 14f). Wenn nämlich die Meder des Berosus Elamiter gewesen sind, und diese Meder-Elamiter nach ihrer Vertreibung aus Babylonien in Chaldäa sitzen geblieben zu sein scheinen, so wird der Name „Mandäer" der babylonischen Ṣabier interessant, denn die Babylonier und Assyrer bezeichnen in ersterLinie die Kimmerier, des weiteren aber gelegentlich auch die eigentlichen Skythen und sogar die Meder als Umman Manda „Manda-Horden"[4]. Da nun der Name „Mandäer" die Ṣabier als „Wissende", „Weisheitsbesitzer" oder „Gnostiker" kennzeichnet[5], die Meder aber die vornehmsten Anhänger der Religion des Mazda (Ahura), der personifizierten Weisheit[6], waren, so könnten die

---

[1] vgl. Hommel a. a. O. S. 262 f — [2] vgl. Ungnad, Beiträge zur Assyriol. VI, 5 S. 21 — [3] vgl. Chwolsohn, Ssabier S. 105 ff — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 210 f; Winckler, K A T[3] S. 177; ders. Helmolts Weltgesch. III S. 130; ders. Untersuchungen zur altoriental. Geschichte S. 112. 124 f — [5] doch s. dazu Brandt, Mandäische Religion S. 167 f — [6] Es ist sehr gut möglich, daß Mazda und Ahura ursprünglich zwei verschiedene Gottheiten gewesen sind; der Name

Namen Mandäer und Meder recht wohl auf die gleiche Urbedeutung zurückgehen[1], womit jener babylonisch-assyrische Sprachgebrauch trefflich in Einklang stände. Daß wir jedenfalls mit diesen Kombinationen nicht weit irregehen, dafür bürgt die Tatsache, daß die Mandäer-Ṣabier von den arabischen Autoren auch Kīmāriūn genannt worden sind (s. S. 4), denn diese Mandäer-Kīmāriūn und die Manda-Kimmerier der Assyrer sehen sich doch wahrlich ziemlich ähnlich. Ich halte es für zweifellos, daß die Kīmāriūn tatsächlich Kimmerier sind, und daß diese letzteren mit den britischen Kymren ureins waren[2]; ich erinnere an unsere frühere Vermutung, daß der Stammvater der Cyprier, Kinyras, ursprünglich ein Kymre[3] gewesen sein könnte (s. S. 36) und verweise hier noch auf die Angabe der syrischen Schatzhöhle, die so hervorragende alte Traditionen bewahrt hat, daß zur Zeit Abrahams (d. i. Mazda Ahura!) im Osten ein König namens Kumros regiert, und die Städte Samosata, Claudias und

---

Ahura Mazda wird keilinschriftlich (ilu) Assara (ilu) Mazaš geschrieben, was zwar nichts beweisen kann, aber daran erinnert, daß das A. T. Gideon und Urubaal = Ahura gleichgesetzt hat, und daß auch der keltische Gwydion dem Arthur sehr nahe gestanden haben muß (s. S. 55). Da nämlich Gideon-Gwydion ebenfalls der „Weise" gewesen zu sein scheint (s. S. 52), so entspricht er dem vielleicht zu vermutenden Mazda, und es ist möglich, daß daher die Unterscheidung von Mazadan und Arthur bei Wolfram (s. S. 13) den Ur-Sachverhalt zum Ausdruck bringt; dabei ist aber zu beachten, daß bei Wolfram Gwydion in Gahmurets Ahn Gandein steckt (s. S. 67 f) — [1] Zu keilinschriftlichem Assara Mazaš (Hommel, Grundriß S. 204 f) beachte, daß die Madai (Meder) auch als Matai, d. i. Madai, vorgeführt werden (desgl. S. 194 f). Umgekehrt lernten wir im Parzival Wolframs Mazadan, in der britischen Tradition aber Madan-Madoc als Stammvater derer von Anschau kennen (s. S. 67), und Anschan-Anzan ist Medien (Winckler, K A T[3] S. 28). Deshalb sei noch erwähnt, daß Nennius, Hist. Britonum (ed. San Marte, Berlin 1844) c. 18, Madianus als Stammvater der Meder nennt — [2] Nach Glück, Keltische Namen S. 27, ist diese Kombination allerdings „eines der vielen Beispiele, zu welchen Albernheiten die Unkunde der kelt. Lautverhältnisse führt"; diesem Verdikt hat sich auch Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. II S. 116 f, angeschlossen, und neuerdings hat sich noch J. B. Bury, Klio VI (1906) S. 86, in ähnlichem Sinne ausgesprochen. Mit „Lautverhältnissen" kann man indessen nahezu jeden richtigen Gedanken totschlagen, und ich meinerseits würde viel eher an der Richtigkeit der Identifikation der Namen Kimmerier und Kimbern als an der von Kimmeriern und Kymren zweifeln, während ich die von Glück gebotene Erklärung von Cymry als altem Combroges = conterranei, populares, *πατριῶται* für überaus fragwürdig halte. Wahrscheinlich sind indessen dennoch sogar die Kimbern hier heranzuziehen, was wohl als gesichert zu betrachten wäre, wenn die Kimbern wirklich den Belgiern nahegestanden haben sollten; vgl. dazu Bury, Klio VI S. 86 — [3] Es steht bekanntlich fest, daß Cypern von einer nichtsemitischen und auch noch nicht griechischen, wohl aber indogermanischen Urbevölkerung nicht später als im 3. Jahrt. besiedelt worden ist (vgl. R. Frhr. v. Lichtenberg, Beiträge zur ältesten Gesch. von Kypros, M V A G XI (1906), 2 S. 13 ff), was zu der Ḫatti-Invasion in Vorderasien sehr gut stimmen würde. Frhr. v. L. rechnet die Urkyprier im engeren Sinne zum phrygisch-thrakischen Stamme, im weiteren zu den Indogermanen und weist nach (a. a. O. S. 18 ff), daß die archäologischen Funde auf Cypern lehren, daß diese Urkyprier derselben Rasse angehört haben müssen, die über ganz Mitteleuropa bis nach Frankreich hin (!) verbreitet war. Das müssen aber in erster Linie Kelten gewesen sein, können im wesentlichen gar keine anderen Elemente gewesen sein.

Perre erbaut habe[1]. Dieser Kumros wird also im Grunde mit dem zu erschließenden Kinyras-Kymros identisch sein, und dann können wir den Namen der Kimmerier-Kymren getrost als weiteres Glied in der Kette des Beweises betrachten, daß von Kleinasien bis nach Elam und Chaldäa im 3. Jahrt. v. Chr. eine einheitliche indogermanische Bevölkerungsschicht gesessen hat. Ob auch der Name *Καμαρίνα*, der bei Eupolemus Abrahams Wohnort in Babylonien vor der Wanderung nach Kanaan, also Ur, bezeichnet[2], hier herangezogen werden darf, mag dahingestellt bleiben; möglich ist es jedenfalls.

Sonach dürfte es auch kaum mehr zu gewagt sein, zwischen Mandäern und Medern[3] Zusammenhänge zu vermuten, denn es steht gar nichts im Wege, an ein so frühes Vorhandensein der Meder in der Gegend ihres späteren Reiches zu denken; erwähnt werden sie allerdings erst seit dem 9. Jahrh., aber wenigstens die Manda sind schon den alten Babyloniern bekannt gewesen[4]. Später ist Anzan, das alte Kassitenland, das eigentliche Medien gewesen; da es heute aber kaum noch einem Zweifel unterliegen kann, daß die Kassiten bereits in frühester Zeit mit nachmals iranischen Bevölkerungselementen durchsetzt gewesen sind[5], so können Meder und Kassiten auch schon von Anfang an neben- und beieinander gewohnt haben. Jedenfalls spricht für eine derartige Annahme die Tatsache, daß die Elamiten-Kassiten von Berosus Meder genannt worden sind, und daß diese offenbar die Vorfahren der ṣabischen Mandäer-Kīmāriūn gewesen sind; denn wenn wir nun zu der Frage nach der Bedeutung des Namens Karduniaš zurückkehren, so hat sich durch die Erkenntnis, daß die Mandäer Kimmerier-Kymren gewesen sind, die Situation wesentlich vereinfacht. Die Kymren sind Kelten; wenn wir daher den Namen Kardu-Karduniaš nicht von den Elamiten-Kassiten trennen können, das Land Karduniaš aber später Kaldu heißt, und die Mandäer-Kīmāriūn im Mittelalter als Überreste zweifellos indogermanischer Chaldäer gegolten haben, so müßte es seltsam zugehen, wenn diese Chaldäer, die mit den Chaldern am Vansee zusammengehören (s. S. 97), nicht Kelten gewesen sein sollten. Die Namen Kaldu und Kardu-Karduniaš bedeuten also sicher dasselbe, und das fragliche Land ist einfach das Keltenland gewesen, während der Name Kašdu wohl nach Analogie von Kardu-Kaldu gebildet worden ist unter besonderer Berücksichtigung des Namens der Kaššu-Kassiten. Woher letzterer Name selbst herzuleiten ist, mögen andere ausmachen; Tatsache ist, daß die Namen Kaš und Karduniaš seit früher Zeit nebeneinander hergehen.

An der Erklärung des Namens Karduniaš als „Keltenland" würde auch dann nichts geändert, wenn Hommel recht haben sollte mit der An-

---

[1] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 37 — [2] Euseb. praep. ev. IX, 17; vgl. Chwolsohn, Ssabier I S. 106 — [3] Die von Hüsing, Die iran. Überlieferung S. 89 f, versuchte Erklärung des Namens der Meder als Mettrinker will mir nicht einleuchten — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 260 Anm. 3; 195 Anm. 1. An letzterer Stelle hat übrigens schon H. in dem Namen der Manda die Meder vermutet — [5] desgl. S. 29 f.

nahme, daß das alte Chaldäa als ein „Gottesland", eine Art Paradies angesehen worden sei[1]. Wir hätten dann vielmehr daran zu erinnern, daß wir ganz ähnlichem Sachverhalt auch im keltischen Bereich begegnen; der Name Karduniaš[2] ist genau ebenso gebildet, wie der Name Kelyddon-Caledonien, und der Wald von Kelyddon muß in gleicher Weise wie der Wald von Breziljān-Breciliande (s. S. 74), als ein Zauber- und Paradieswald gegolten haben. Insbesondere spielt jener in der Geschichte des großen Barden Merddhin eine Rolle; nach einer verlorenen Schlacht soll Merddhin im Wahnsinn in den Wald von Kelyddon geflohen sein und hier sein Ende gefunden haben[3]. Der französische Roman de Merlin läßt den berühmten Hexenmeister jedoch gegen Ende seines Lebens selbst von der schönen Viviane oder Niniane bezaubert und in einem unsichtbaren Turme unentrinnbar gefesselt werden; unter einem Weißdornbusch soll er seine Seele ausgehaucht haben[4]. Also müssen der Wald von Kelyddon und der Wald von Breziljān mythologisch dasselbe bedeutet haben, eben ein Paradies, und dazu stimmt, daß in dem dem Merddhin selbst zugeschriebenen Gedichte Afallenau gesagt wird, der „süße Apfelbaum" (afallen) wachse „in der Einsamkeit des Waldes von Kelyddon"[5]; der fragliche Apfelbaum gehört aber sicher ins Paradies, auf die Apfelinsel Avalon usw. (s. S. 48 f). Weiterhin wird gewiß einmal die berühmte Eberjagd Arthurs, die in dem Mabinogi Kilhwch und Olwen erzählt wird[6], in dem Walde von Kelyddon gespielt haben, denn Kilhwch wird ausdrücklich der Sohn des Fürsten Kilydd und Enkel von Kelyddon genannt, wie auch die Mysterien der Göttin Ceridwen (= Olwen)[7], um die es sich bei dieser Eberjagd handelt, namentlich im eigentlichen Kaledonien, d. i. Schottland, feierlich begangen worden sind[8]. Natürlich waren die Kaledonier Kelten[9]. Die Verknüpfung der Eberjagd mit Kelyddon-Kaledonien ist deshalb von besonderem Belang, weil dadurch gesichert ist, daß auch die Jagd auf den kalydonischen Eber der Griechen hier heranzuziehen ist; Meleager wird mit dem keltischen Frauenräuber Meleaganz-Meljakanz-Melians, der die Gwenwyvar entführt haben soll[10] und letzten Endes wohl mit Mael-Maelgun-Lancelot (s. S. 58 f) in Verbindung zu bringen ist[11], identisch sein. Sehr wahrscheinlich war die Eberjagd ursprünglich eine Art Tammuz-Adonis-Mythus, oder doch mit einem solchen verknüpft. Der Name Kelyddon-Kaledonien muß also frühzeitig in der Mythologie eine Rolle gespielt haben, und er wird in der Tat ein Paradies bezeichnet haben; sind nun Karduniaš und Kaledonien ein und derselbe Name, so läßt sich sehr gut begreifen, daß die Babylonier den Namen Karduniaš als „Garten des Gottes

[1] vgl. Hommel, Grundriß S. 256 ff usw. — [2] Auch Ka-ra-du-ni-ia-aš oder Ka-ru-du-ni-ia-aš geschrieben — [3] vgl. San Marte, Arthur-Sage S. 87 ff — [4] desgl. S. 95. 158 — [5] desgl. S. 92 — [6] vgl. San Marte, Beiträge zur breton. usw. Heldensage S. 3 ff — [7] vgl. Eckermann, Lehrb. d. Religionsgesch. u. Mythol. III, 2 S. 111 — [8] desgl. S. 232 ff — [9] vgl. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz I S. 691 — [10] vgl. Wolfram, Parzival 125,1 ff; 343,23 ff; 386,23 ff; Hartmann von Aue, Iwein 4290 ff; 4530 ff; 5678 ff — [11] Es tut natürlich nichts zur Sache, daß sich bei Wolfram, Parzival 387,1 ff, gelegentlich Meljakanz und Lanzelot im Kampfe um Gwenwyvar gegenübergestellt werden.

Duniaš" gedeutet haben[1], was an sich natürlich Unsinn ist[2]. Ich erinnere in diesem Zusammenhange nur noch daran, daß wir oben den Namen Galaad, der dereinst dem Stammvater der Kelten zugekommen sein muß, als einen der zahlreichen Namen des altisraelitischen Gottesberges kennen gelernt haben (s. S. 57 ff), und es wäre nicht unmöglich, daß auch der Name Ḳardo, der in der syrischen Schatzhöhle den Berg bezeichnet, an welchem die Arche Noaḥs gelandet ist[3], hier heranzuziehen sein könnte[4].

Mit der Erkenntnis, daß der Name Karduniaš-Kardu-Kaldu auf Kelten zurückzuführen ist, ist nun immerhin wieder einiges gewonnen, denn es ist jetzt klar, daß 1. die arabischen Autoren des Mittelalters völlig im Rechte gewesen sind, wenn sie unter Chaldäern eine dereinst weit verbreitete Bevölkerungsschicht verstanden haben, und 2. daß diese Chaldäer-Ṣabier (s. S. 4 ff) wirklich Indogermanen waren. Ich brauche wohl nicht besonders zu bemerken, daß damit selbstverständlich nicht bestritten werden soll, daß wahrscheinlich schon die seit dem 9. Jahrh. nachweisbaren, aber gewiß schon seit ein bis zwei Jahrhunderten früher von Süden her gegen Babylonien andringenden „Chaldäer" in der Hauptsache Semiten gewesen sein werden[5], noch auch, daß im Laufe der Zeit selbst die Mandäer-Ṣabier völlig semitiert worden sind (s. S. 20). Im ersteren Falle haben eben die Semiten den alten Volks- und Landesnamen von der früheren Bevölkerungsschicht übernommen, während im zweiten die Semitisierung der Mandäer nichts daran ändern konnte, daß diese trotzdem die überkommenen indogermanischen Bräuche und Traditionen getreulich weiter überliefert haben. Ebensowenig denke ich daran, zu behaupten, daß etwa die ganze Völkerwelle von den Ḫatti bis zu den Elamitern nur Kelten gewesen sein könnten; ich lasse es vielmehr ganz dahingestellt, wie hier im einzelnen Klarheit zu schaffen sein wird, und halte es sogar für möglich und wahrscheinlich, daß auch Nicht-Indogermanen unter dieser Bevölkerungsschicht gewesen sind. Nur daran glaube ich festhalten zu müssen, daß wir es im großen ganzen überhaupt mit Indogermanen zu tun haben, und daß unter diesen speziell auch Kelten vertreten gewesen sind. Es scheint aber immerhin, als hätten die letzteren eine nicht unerhebliche Rolle unter ihren Stammverwandten gespielt, denn wir sahen ja, daß nicht nur die vielleicht besonders eng zusammengehörigen Chalder, Kassiten und Elamiten keltische Elemente mit sich geführt haben müssen, sondern daß auch Cypern, Nordsyrien und Palästina stark von einer gleichartigen Invasion in Mitleidenschaft gezogen worden sein dürften (s. S. 33 ff; 38 ff; 51 ff). Dann ist aber ohne weiteres anzunehmen, daß auch Mesopotamien und Assyrien Spuren keltischer Völker aufweisen werden, und wir werden finden, daß solche in der Tat vorhanden sind.

Hier sei nur nochmals bezüglich der babylonischen Kelten an das

[1] vgl. Hommel, Grundriß S. 257 f — [2] vgl. Winckler, Untersuchungen zur altoriental. Gesch. S. 135 f — [3] vgl. Schatzhöhle ed. Bezold S. 23. 33 — [4] An das talmudische קרדו hat schon Hommel gedacht (a. a. O. S. 364 Anm. 3) — [5] vgl. Winckler in Helmolts Weltgeschichte III S. 23 ff. M. Streck, Über die älteste Gesch. der Aramäer, Klio VI S. 207 f.

Gilgameš-Epos erinnert, dessen ganzer erster Teil so unverkennbar an die spezifisch keltische Mythologie gemahnt, wie wir uns auch genötigt sahen, zum mindesten den Namen Gilgameš mit keltischem Gwalchmai zu identifizieren (s. S. 89). Weiterhin sei auf den kassitischen Namen Kamulla für den babylonischen Ae (Ea) aufmerksam gemacht, denn ich halte Kamulla für identisch mit dem keltischen Camulus; letzterer soll zwar in erster Linie Kriegsgott gewesen sein[1], er wird aber auch mit heiligen Quellen in Verbindung gebracht[2] und war zweifellos ebenso wie Ae ein Mondgott. Es ist darum gewiß richtig, auch das cachurische kemül „Mond“ zum Vergleich heranzuziehen[3]. Vermutlich gehört auch noch der Name des Flusses Cambula (Gottfried XI, 2) oder Camlan (Brut Tysylio) hierher, denn an diesem Flusse soll die Entscheidungsschlacht zwischen Arthur und seinem Neffen Medrawd-Mitra ausgefochten worden sein, was dafür spricht, daß auch der Name Cambula-Camlan mythologisch zu verstehen ist[4]. Wäre das richtig, so wäre damit gegeben, daß der Gott Camulus besonders eng mit dem Wasser verknüpft gewesen sein müßte, was seine Gleichsetzung gerade mit Ae verständlich machen würde[5]. Sonst kann man vielleicht noch darauf hinweisen, daß die Kassiten schon in früher Zeit namentlich Nippur bevölkert haben müssen[6], und daß sie auffallende Vorliebe für den Gott Bel von Nippur bezeigt haben[7], denn einer der Hauptgötter der Kelten war bekanntlich Beli, Beal, Beil, Belenus, Belinus usw.[8]. Also ist die Bevorzugung des Bel von Nippur vielleicht darauf zurückzuführen, daß die Kassiten in jenem ihren Beli wiederzuerkennen meinten. Endlich sei noch der Jasubigaller (Ja-su-bi-gal-la-ai) oder Jasubiter (Jasubi), eines Stammes der Kassiten, gedacht, denn wenn wir nun einmal mit dem Vorhandensein von Kelten im alten Orient zu rechnen haben, so könnten diese Leute immerhin Jasubi-Gallier gewesen sein[9]. Der Name Galli wird bekanntlich von einer Wurzel gal abgeleitet, und soll die „Kriegerischen“ bedeuten[10]. Wichtiger noch scheint mir aber die allgemeine Tatsache zu sein, daß die Jasubiter überhaupt Kassiten, also möglicherweise Kelten gewesen sind, denn da kein Zweifel mehr daran bestehen kann, daß auch in Palästina einst Kelten vertreten waren, so wird sich hier wahrscheinlich das Problem der alttestamentlichen Jebusiter lösen lassen. Da es eine Stadt

---

[1] vgl. Eckermann, Lehrb. d. Religionsgesch. u. Mythol. III, 2 S. 255; Mone, Gesch. d. Heidentums II, S. 350. 415 — [2] vgl. Eckermann, a. a O. S. 84; Mone, a. a. O. S. 380 — [3] vgl. Hüsing, Memnon IV S. 28 — [4] Der Name mag aber wohl später auch einem Flusse in Cornwales beigelegt worden sein; vgl. San Marte, Gottfried S. 415 — [5] Camulus, von Glück, Keltische Namen S. 101, als potens, fortis erklärt, heißt auch Camalus; gehört vielleicht der assyrische Gamlat (vgl. Jastrow, Rel. Bab. u. Assyr. I S. 201) hierher? — [6] vgl. Ungnad, Beiträge zur Assyriol. VI, 5 S. 8 — [7] vgl. Jastrow, Religion Babyloniens u. Assyriens I S. 53 f. 138. 180 — [8] vgl. Mone, Gesch. des Heidentums II S. 345. 416 f; San Marte, Gottfried S. 238 ff — [9] Anders Hommel, Grundriß S. 36 Anm. 5, der in gal ein kassit. Wort „Volk“ oder ein Ableitungssuffix vermutet — [10] vgl. L. Will, Grande Encyclopédie Art. „Celtes“; E. Heyck in Helmolts Weltgesch. VI S. 126.

Jebus nie gegeben hat, wohl aber ein Jabeš, das dem heutigen Jerusalem entsprechen muß[1], so werden die Jasubiter irrtümlich zu Jebusitern gemacht worden sein, indem man einen Zusammenhang zwischen dem Namen der wohl auch von Jasubitern bewohnten Stadt Jabeš und jenen vermutete[2].

Das A. T. hat die Jebusiter zu den Amoritern gerechnet, und dieser Umstand liefert vielleicht ein weiteres Argument zugunsten der Hypothese keltischer Abkunft der Jebusiter-Jasubiter. Der Name Amoriter erinnert stark an den Namen der keltischen Armoricer oder Aremoricer, der ‚antemarinus, admarinus, maritimus' bedeutet[3], und jener könnte, wenn wir ihn als keltischen Ursprungs betrachten dürften, etwa den gleichen Sinn gehabt haben[4]. Andernfalls könnte er auch „die fern dem Meere (wohnenden)" bezeichnet haben[5], und das würde der Situation, in der wir die alttestamentlichen wie auch die aus den Daten der Ägypter, der Tell el-Amarna-Briefe usw. bekannten Amoriter vorfinden, noch besser entsprechen, denn diese Amoriter scheinen überall nur das Hinterland der syrischen Küste innegehabt zu haben. Aber es ist doch wohl trotzdem anzunehmen, daß sie dereinst wenigstens in Nordsyrien und Phönizien auch die Küstenlandschaften selbst besessen haben, und deshalb könnte der Name Amoriter ursprünglich immerhin die „am Meere wohnenden" oder „vom Meere stammenden" bedeutet haben. Jedenfalls dürften die Amoriter Verwandte der Mitani gewesen sein, denn dafür spricht die ganze historische Sachlage, wie auch insbesondere der Umstand, daß einer der Nachfolger des berüchtigten Amoriterfürsten Aziri den Mitani-Namen Banti-šinni getragen hat[6]. Ist das aber richtig, dann gewinnt es an Bedeutung, daß im A. T. Amoriter und Midianiter oder Midaniter[7] aufs engste verknüpft sind[8], denn — was bedeutet der Name Mitani? Meines Wissens ist diese Frage bisher noch nicht aufgeworfen, geschweige denn beantwortet worden. Nun ist Mitani das spätere Mesopotamien, und der gleichzeitig neben Mitani gebräuchliche Name Naharin weist darauf hin, daß man jene Landschaft schon immer als das Land der beiden Ströme oder das zwischen den beiden Strömen gelegene Land gekennzeichnet hat. Mesopotamien war also das naturgegebene Reich der Mitte, und alle indogermanischen Sprachen haben für den Begriff der Mitte oder

---

[1] vgl. Grundsteine S. 263 ff — [2] Zu Jabeš-Jerusalem möchte ich jetzt noch auf die Namensform Jābos der syrischen Schatzhöhle (ed. Bezold S. 34 f) hinweisen; der „Berg Jābos" wird hier mit dem Berge Morija identifiziert und „das Gebirge von Amoräa" genannt — [3] vgl. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz I S. 202; Glück, Keltische Namen S. 31 ff — [4] Vielleicht darf man ein älteres „Admoriter" vermuten; vgl. die Atrebaten aus Adtrebaten (Glück, a. a. O S. 36 ff), in welchem Falle allerdings das folgende t den Wegfall des d verursacht hat — [5] Nach Stokes, Urkeltischer Sprachschatz S. 4, entspricht der ă-Vorschlag des Keltischen griech. *ἀπο*; vgl. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz S. 4 — [6] vgl. Winckler, M D O G Nr. 35 S. 25. 41 ff; Grundsteine S. 319 Anm. 5 — [7] vgl. Medan und Midian Gen. 25,2 und dazu Hommel, Aufsätze und Abhandlungen I S. 5 Anm. 1 — [8] vgl. Grundsteine, Register s. v. „Amoriter", „Midianiter".

des Mittleren dasselbe Wort: griech. *μέσσος*, *μέσος*, *μέσον* für *μέθιος*, *μέθιον*, sanskr. madhja-s, altiran. maidhya, lat. medius, medium, got. midji-s (miduma), altir. medón usw.[1] Sollte demnach Mitani nicht dasselbe bedeutet haben wie der griech. Name *Μεσσήνη*[2], und wie der spätere Name Mesopotamien, eben die „Mitte", und sollten dann die Midianiter-Midaniter des A. T. nicht Mitani gewesen sein? Es ist doch auffallend, daß im A. T. Midianiter und Amoriter zusammengehören, während die Amoriter im Hinterlande Phöniziens zum mindesten teilweise als Mitani zu rekognoszieren sind[3].

Allem Anschein nach sind die alttestamentlichen Midianiter und Amoriter ziemlich spät in Palästina aufgetaucht, und es ist wahrscheinlich, daß sie erst durch das allmähliche Vordringen der kleinasiatischen Ḫatti nach Süden seit dem 14. Jahrh. und durch die seit der gleichen Zeit fühlbare Bewegung unter den sogen. Seevölkern, ebenfalls Indogermanen, teilweise aus ihren alten Sitzen im Libanongebiet verdrängt worden sind und sich dann auf Palästina geworfen haben[4]. Trotzdem haben aber Indogermanen auch schon in früherer Zeit Kanaan erreicht, und es steht nichts im Wege, anzunehmen, daß diese ältere unsemitische Bevölkerungsschicht der späteren amoritischen stammverwandt gewesen ist. In der Tat wissen wir ja aus den Tell el-Amarna-Briefen, daß um 1400 Ḫatti-Namen über ganz Palästina verbreitet gewesen sind, und im vorhergehenden haben wir gesehen, daß Namen wie Abram, Lot, Gideon, Arawna usw. auf einen starken Einschlag keltischen Blutes unter den vorisraelitischen Herren des gelobten Landes hinweisen. Demnach ist nicht zweifelhaft, daß die letzteren im wesentlichen derselben Bevölkerungsschicht angehört haben, die wir allgemein als Ḫatti-Mitani bezeichnet haben[5], denn die Vermischung von ḫittitischen und keltischen Elementen, der wir hier in Palästina begegnen, muß schon in den ersten Zeiten seit der Einwanderung der Ḫatti-Mitani in Asien stattgefunden haben. Wenn daher die Amoriter ebenfalls Ḫatti oder (und?) Kelten gewesen sein sollten, und sie trotzdem noch bis ins 14. Jahrh. hinein in der Hauptmasse im Libanongebiet gesessen haben, so ist zu vermuten, daß die Ausdehnung ihrer Stammverwandten über ganz Syrien und Palästina vor der Amarna-Zeit irgendwelche besondere Veranlassung gehabt hat. Nun habe ich früher die Hyksos, an die natürlich in solchem Zusammenhange in erster Linie zu denken ist[6], als Ḫatti unter arischer Führung definieren zu können

---

[1] vgl. Curtius, Griech. Etymologie[5] S. 332 — [2] vgl. Pape-Benseler, Wörterb. d. griech. Eigennamen[3] S. 906 f — [3] Im Vorbeigehen möchte ich die Frage aufwerfen, ob der Name der Stadt Damaskus (Dimašk) nicht mit dem Namen des elamitischen Gottes Dimeš (vgl. Delitzsch, Sprache der Kossäer S. 42) zusammenhängen sollte; daß Damaskus von der „hethitischen" Eroberung vor der Amarna-Zeit betroffen worden sein muß, und daß der Name der Stadt „unsemitisch" aussieht, hat schon H. Winckler, K A T[3] S. 133, betont — [4] vgl. Grundsteine S. 318 f — [5] vgl. dazu E. Meyer, Gesch. des Altertums[2] I, 2 S. 291 — [6] Ich benutze die Gelegenheit, meine frühere Ablehnung der Hypothese C. Niebuhrs (in Helmolts Weltgeschichte III S. 609 ff), daß die Hyksos mit den Kassiten zu kombinieren sein könnten, zu widerrufen. Es kann jetzt keine Frage mehr sein, daß die Kassiten im wesentlichen derselben

geglaubt[1], und ich halte diese Bestimmung auch jetzt noch für richtig, wenngleich einige der Argumente für das spezielle Arier-, d. h. Indoiraniertum der Ḫarri-Ḫoriter nicht mehr dafür in die Wagschale gelegt werden dürfen. Mit der Erkenntnis, daß der iranische Gott Ahura mit dem keltischen Arthur identisch ist, und daß gerade die Abram (= Arthur) -Lotsage in keltischer Fassung nach Kanaan gelangt ist (s. S. 38 ff), ändert sich die Sachlage selbstverständlich einigermaßen; es kann nicht mehr die Rede davon sein, daß dieser Gott spezifisch indoiranisch gewesen ist, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Indoiranier ihn erst in Asien kennen gelernt haben[2]. Jedenfalls ist derselbe bereits mit der Ḫatti-Invasion in Vorderasien eingeführt worden, und er kann daher für das Indoiraniertum der Herren Kanaans nichts mehr beweisen. Weiterhin braucht auch der Name Ḫarri-Ḫoriter nicht notwendig durch die Indoiranier bekannt geworden zu sein, denn Arier im weiteren Sinne waren alle Indogermanen; insbesondere hätten sich die Kelten recht wohl als Ḫarri-Arier bezeichnen können, da bei ihnen dem Namen Iran ein Irin für Irland, dem Gotte Aryaman-Airyaman der Indoiranier ein Arjamon-Airem-Eremon[3] gegenübersteht.

Trotzdem bleibt es aber möglich, daß wir in den Ḫarri-Ḫoritern Indoiranier zu sehen haben, und es scheint in der Tat, als sei ihr Name als Ḫaru durch die Hyksos bis an die Grenze Ägyptens getragen worden. Aber auch abgesehen davon, spricht vieles dafür, daß es wirklich die Indoiranier gewesen sind, die die Hyksosinvasion veranlaßt haben, und dann natürlich auch in Palästina eine maßgebende Rolle gespielt haben müssen. Der seltsame zeitliche Zusammenfall dreier großer Völkerbewegungen — 1. des Vorstoßes der Ḫatti, und zwar diesmal von Nordwesten her, gegen Babylonien zu Anfang des 18. Jahrh., 2. der Eroberung dieses Landes durch die von Nordosten andringenden Kassiten um 1760 und 3. der Hyksosinvasion in Ägypten um 1700 — weist darauf hin, nach einem äußeren Anstoß zu diesen Unternehmungen zu suchen, da die Wellen der ersten Ḫatti-Invasion in Vorderasien um 2400 sich gewiß längst gelegt hatten. Augenscheinlich muß es sich auch um einen die bisherige allgemeine Wanderrichtung der Ḫatti durchkreuzenden Impuls gehandelt haben, da wir alle jene drei Vorstöße plötzlich auffallend dem Süden zustreben sehen. Es ist daher naheliegend, zur Erklärung alles dessen, das Auftauchen der doch wohl von Norden oder Nordosten, d. h. von der Gegend des Kaspischen

---

Bevölkerungsschicht zuzuteilen sind wie die Eroberer Palästinas und Ägyptens, und es ist besonders zu betonen, daß die Kassiten als Chaldäer-Chalder vorwiegend Kelten gewesen sein müssen. Sind die Jebusiter des A. T. wirklich Jasubiter gewesen (s. S. 104 f), so ist sogar bewiesen, daß Kassiten nach Kanaan gekommen sind, was allerdings nicht bereits zur Hyksoszeit, sondern erst später zur Amoriterzeit geschehen zu sein braucht. Aber anderseits könnte möglicherweise selbst der Name der Kaššu-Kassiten in dem Namen der Hyksos oder Hykussos stecken. Nach der syr. Schatzhöhle sind die Ägypter, die Kušiten (Kassiten?) und die Mysier (!) die Abkömmlinge Kanaans; eine Handschrift fügt sogar noch die Inder hinzu (Schatzhöhle ed. Bezold S. 25. 76). Zur „Ägypter"-Frage s. Grundsteine S. 16 f. 27 ff — [1] vgl. Grundsteine S. 352 ff — [2] Allerdings ist auch möglich, daß Ahura-Arthur eine bei allen oder wenigstens vielen indogermanischen Stämmen schon seit Urzeiten verehrte Gottheit gewesen ist — [3] vgl. Stokes, Urkeltischer Sprachschatz S. 19.

Meeres her, gekommenen Indoiranier heranzuziehen und dann anzunehmen, daß die letzteren vielleicht bei allen jenen Völkerbewegungen die Führung in Händen gehabt haben. Was speziell die Indogermanen Südpalästinas anbelangt, so wäre es hier von entscheidender Bedeutung, zu wissen, woher der Gott Jahwe abzuleiten ist; mir selbst ist es nach wie vor höchst wahrscheinlich, daß Jahwe mit dem indoiranischen Yama in Verbindung zu bringen sein könnte[1], denn diese beiden Götter ähneln sich sehr merkwürdig. Dazu kommt, daß in der indoiranischen Religion Ahura (Varuna) und Yama als Sonne und Mond aufs engste miteinander verknüpft sind, während wir aus dem A. T. und der keltischen Tradition wissen, daß ursprünglich Ahura-Arthur-Abram und Lot gepaart gewesen sind; nun fehlt Lot den Indoiraniern gänzlich, wogegen Yama bei ihnen anfänglich eine sehr bedeutende Stellung eingenommen haben muß und erst im Laufe der Zeit wieder ganz hinter Ahura zurückgetreten ist. Der israelitische Jahwe ist gar der Hauptgott Kanaans geworden, und zwar trotzdem hier einst auch Lot bekannt gewesen war; dabei ist es unzweifelhaft, daß Jahwe die ursprünglich dem Lot gebührende Stellung eingenommen hat, denn Ahura-Abram ist als der Kinderopfer fordernde Melek auch in Kanaan bis in späte Zeiten neben Jahwe verehrt worden[2]. Nach alledem hat es den Anschein, als sei Yama-Jahwe der Gott einer verhältnismäßig späten indogermanischen Bevölkerungsschicht gewesen, und da wir uns bereits darüber klar geworden sind, daß Ahura-Abram schon den mit den Ḫatti gleichzeitig eingewanderten Kelten angehört hat, so könnte Yama-Jahwe der eigentliche Hauptgott der Ur-Indoiranier gewesen sein; man vergegenwärtige sich dabei, daß auch Varuna (Uranos), Mithra (Medrawd), Aryaman (Eremon-Airem), wahrscheinlich nicht einmal Indra (En-lil, s. S. 21) spezifisch oder ursprünglich indoiranische Götter gewesen sind! Bemerkenswerterweise heißt nun der Hauptgott der Finnen Yumala (Yuma), und da die Indoiranier von Norden her in Asien eingewandert sind und auch sonst einige Berührungspunkte der Finnen speziell mit den Indoiraniern vorhanden sind[3], so könnten die letzteren recht wohl in Urzeiten gemeinsam mit den Finnen ein und denselben Gott verehrt haben[4]. Wäre das richtig, so könnten also die Indo-

---

[1] vgl. Grundsteine S. 457 f — [2] Zu Abram als Melek s. S. 56. Im wesentlichen zu genau demselben Resultat ist T. K. Cheyne gekommen, bei welchem der mit Kinderopfern verehrte Melek den Namen Jeraḥmeel geführt haben soll (vgl. Traditions and Beliefs of ancient Israel S. 324 ff). Da Ch. diesen Jeraḥmeel weiterhin mit Baal (aus Jarbaal, d. i. Jerubaal = Urubaal) identifiziert (vgl. The two religions of Israel S. 52 f), so handelt es sich tatsächlich um unseren Ahura-Abram, wie ich auch Ch.'s Auffassung des Verhältnisses dieses Jeraḥmeel zu Jahwe für im allgemeinen richtig halte, wenngleich ich mir die Unterscheidung von höherer und niederer Religion in diesem Falle nicht aneignen kann — [3] vgl. zur allgemeinen Stellung der Finnen: Hommel, Grundriß S. 26 f — [4] Yama und Yumala sind schon von A. Bastian, Z. E. I S. 109. 115 Anm., kombiniert worden. Man beachte, daß Yama der Sohn des Vivasvant-Vivaṅhvant ist, während im Finnischen taivahan yumala den „Gott des Himmels" (vgl. Castrén, Vorlesungen über die finnische Mythologie 1853 S. 31 ff) oder den „Yumala des Himmels" bedeutet!

iranier etwa im 19. Jahrh. im Norden Mesopotamiens und Assyriens erschienen sein, bald darauf die Herrschaft in Mitani an sich gerissen und ihre Macht einige Zeit später mit Yama-Jahwe an der Spitze über ganz Syrien und Ägypten ausgedehnt haben.

Jedenfalls scheint mir die Stellung Jahwes in Kanaan und seine enge Verknüpfung mit den anderen indogermanischen Göttern der alttestamentlichen Überlieferung, namentlich mit Abram, einstweilen am meisten geeignet zu sein, das ehemalige Vorhandensein von Indoiraniern in Palästina und dann auch deren Führerschaft unter den Hyksos zu erhärten. Seltsam ist dabei jedoch, daß der eine von den Ägyptern erwähnte Hyksosgott schwerlich Yama-Jahwe gewesen sein könnte, sondern allem Anschein nach vielmehr Ahura-Abram war, wie die aus Ägypten zurückgekehrten Hyksos ja auch Urusalim gegründet haben sollen[1]. Immerhin ist zu bedenken, daß Ahura auf alle Fälle in historischer Zeit auch der Hauptgott der Iranier gewesen ist, und daß selbst in Kanaan Ahura-Abram und Jahwe nebeneinander verehrt worden sind (s. S. 108). Es sind also hier zweifellos keine Unmöglichkeiten vorhanden, wenn wir auch nach dem vorhergehenden eher erwarten würden, daß Jahwe an der Spitze der Hyksos nach Ägypten gezogen wäre. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen, es als wahrscheinlich anzusehen, daß die Hyksos ihrer Hauptmasse nach Ḫatti-Mitani-Kelten gewesen sind, daß diese aber unter indoiranischen Führern gestanden haben, und wenigstens zu versuchen, die Behauptung, daß vermutlich Ahura-Abram-Arthur als Hyksosgott in Anspruch zu nehmen sei, so gut wie möglich zu stützen.

Dabei können wir nun wohl davon absehen, nochmals auszuführen, daß es eben ohne weiteres wahrscheinlich ist, daß Ahura auch bei den Hyksos eine Rolle gespielt haben wird, wenn es einmal feststeht, daß jener als Aharon-Abram usw. in Kanaan verehrt worden ist; auch des aus dem Namen Urusalim zu ziehenden Schlusses ist schon zur Genüge Erwähnung getan worden. Wenden wir uns daher ungesäumt an die Ägypter, so ist es wenig genug, was wir von ihnen über unser Problem erfahren; immerhin zeigt die Benennung des Hyksosgottes als Suteḫ, daß man jenen mit dem ägyptischen Seth identifiziert hat, und letzterer kann als böser Bruder des guten Mondgottes Osiris ursprünglich gar nichts anderes gewesen sein als die Sonne. Also wird auch der Hyksosgott ein Sonnengott gewesen sein, und dazu stimmt, daß Ahura-Arthur in historischer Zeit ohne

[1] In dem Namen Urusalim steckt der Name Ahura (vgl. Grundsteine S. 455f). Bemerkenswerterweise haben die Mandäer den Namen Jerusalem als Urašlām wiedergegeben und „Ur hat's vollbracht“ gedeutet (vgl. Brandt, Mandäische Religion S. 128). Sie sahen in Ur den „König der Finsternis“, der anderweitig Lwiātān genannt wird (Brandt, a. a. O. S. 34 Anm. 1), also ein Höllenwesen, und das stimmt zu dem Hyksosgotte Suteḫ-Seth (s. sogleich) und zu dem alttestamentlichen Abram-Melek recht gut. Höchst merkwürdig erinnert der Name Urašlām aber auch an den vornehmlich in der babylonischen (Kassiten-Chaldäer-?) Stadt Dilbat verehrten großen Gott Uraš (vgl. Hommel, Grundriß S. 396 f und Ungnad, Beiträge zur Assyriol. VI, 5 S. 116 f, woselbst sich z. B. der Name Uraš-bēl-ili „Uraš ist der Herr der Götter“ findet).

Zweifel gleichfalls ein Sonnengott war; für Ahura wird das hinlänglich dadurch gesichert, daß dieser mit dem ganz eindeutigen Sonnengott Varuna gleichgesetzt worden ist, für Arthur bezeugt es die britische Tradition selbst. Weiterhin erzählt ein Bruchstück einer Bauinschrift von einem Hyksoskönige Apophis, er habe „zahlreiche Flaggenstangen mit kupferner Spitze für diesen Gott" gemacht[1]. Leider ist nicht mehr ersichtlich, welcher Gott hier gemeint gewesen ist; es ist wohl aber mit ziemlicher Sicherheit an Seth zu denken, da eben sonst immer nur dieser als Hyksosgott genannt wird. Ist das richtig, dann gewinnen die fraglichen „Flaggenstangen" an Interesse, denn diese brauchen wohl nicht nur zur Verzierung der Tempeltore Verwendung gefunden zu haben[2]; sie könnten z. B. auch im Kriege und bei feierlichen Gelegenheiten mitgeführt worden sein, wie wir ähnlich in der britischen Chronik lesen, der König Uterpendragon, Arthurs Vater, habe nach seiner Thronbesteigung zwei goldene Drachen in Form einer ihm gewordenen Traumerscheinung anfertigen, und deren einen in der Kirche zu Guintonia aufstellen, den anderen aber sich stets in den Schlachten vorantragen lassen[3]. Da Uter bestimmt ein Sonnengott ist, und er als Drache dem bösen Seth ganz besonders nahesteht — was aber alles ebenso auf den zum Sonnengott gemachten Arthur zutrifft —, so sind zwischen dieser Drachenfahne und den Flaggenstangen der Hyksos immerhin einige Ähnlichkeiten vorhanden, und es läßt sich jedenfalls denken, daß auch die letzteren in gleicher Weise verwendet worden sind wie die erstere, die ja in einem Exemplar auch im Tempel stationiert gewesen sein soll. Das Merkwürdigste ist aber, daß wir sehr wahrscheinlich noch den Weg verfolgen können, auf welchem aus der Drachenfahne die Hyksosflagge geworden ist, denn in erster Linie ist uns von den Assyrern bekannt, daß sie im Kriege eine Fahne des Gottes Aššur mit sich zu führen pflegten. Die assyrische Fahne „bestand aus einer von zwei Flügeln flankierten Scheibe, die auf einer Stange befestigt war; oben auf der Scheibe stand ein pfeilschießender Krieger"[4]; die Fahne folgte dem Lager überallhin, „und wenn die Könige einen neuen Platz für ihr Militärlager wählten, das unter den assyrischen Kriegerkönigen meist zugleich die jeweilige Residenz war, so fand die Fahne hier ihre Unterkunft"[5]. Das ist ziemlich dasselbe, was wir in der britischen Tradition von der Drachenfahne Uters erfahren, denn auch diese war in allen Kämpfen das weithin sichtbare Zeichen des Standorts des Hauptquartiers[6], und infolgedessen natürlich erst recht im Lager das Symbol des Oberkommandos. Die geflügelte Scheibe hat man sehr richtig auf die Sonne gedeutet, während der auf ihr stehende Pfeilschütze den Gott Aššur darstellt[7]; aus der Zusammenstellung beider ergibt sich aber ohne weiteres, daß Aššur eben im Grunde mit der Sonne identisch war,

---

[1] vgl. Naville, Bubastis I Tafel 35 c; Breasted, Geschichte Ägyptens, Berlin 1910 S. 203 f; E. Meyer, Gesch. d. Altert.[2] I, 2 S. 298 — [2] So Breasted, Gesch. Ägyptens S. 204 — [3] vgl. Gottfried von Monmouth, Hist. Reg. Brit. VIII, 17 — [4] vgl. Jastrow, Rel. Babyloniens u. Assyriens S. 205 f — [5] desgl. — [6] vgl. Gottfried, a. a. O. X, 9 — [7] vgl. Jastrow, a. a. O. S. 206 f.

wie es auch anderweitig klar ist, daß wir in ihm einen Sonnengott zu sehen haben[1]. Demnach entsprechen Aššur und seine Fahne und Uter und die Drachenfahne einander in weitgehendem Maße, und es ist wahrscheinlich, daß wir auch noch Seth und seine Flagge hier heranzuziehen haben; bekanntlich ist nämlich die geflügelte Sonnenscheibe Aššurs auch das Symbol des iranischen Ahura-Mazda, und da wir wissen, daß letzterer als Arthur bei den Briten, als Aharon-Abram in Kanaan verehrt worden ist, so müßte es sonderbar zugehen, wenn Ahura nicht auch in Aššur wiederzuerkennen sein sollte, und wenn infolgedessen nicht auch der Hyksosgott eben dieser Ahura-Aššur gewesen wäre. Die geflügelte Sonnenscheibe als Fahne dürfte dann das Zwischenglied zwischen der Drachenfahne der Briten und der Hyksosflagge dargestellt haben, denn es ist anzunehmen, daß die Drachenfahne das älteste Sonnensymbol war. Überall in der Welt scheint ursprünglich die Sonne als eine verderbenbringende oder mindestens unheimliche Macht angesehen worden zu sein (Seth, Nergal, Uranos, Varuna usw.), was sich ja ungezwungen aus der als Tatsache zu betrachtenden Mondverehrung der Urzeit erklärt; da der Mond allmonatlich einmal von einem Drachen verschlungen wird, so konnte auch die Sonne in Drachengestalt dargestellt werden, und so sehen wir Uter mit dem Beinamen „Drachenhaupt" begabt, Arthur mit einem Drachen verglichen und mit Drachenhelm ausgestattet (s. S. 39), während Ahura seine Drachennatur noch dadurch verrät, daß er dem Yima-Yama gegenüber in der gleichen Rolle figuriert wie der Drache Dahāka, der zweifellos ein Sonnenwesen war (s. S. 50). Mithin dürfte auch die Drachenfahne erst später zur geflügelten Sonnenscheibe geworden sein, und diese wird dann wohl auch in der einen oder anderen Weise die Hyksosflagge geziert haben.

Jedenfalls entspricht es ganz dem für den Ur-Ahura zu erschließenden Sachverhalt, daß der Hyksosgott von den Ägyptern mit dem bösen Seth identifiziert worden ist, denn letzterer war ja dem guten Osiris gegenüber ebenfalls ein Drache. Es läßt sich also zwar noch immer nicht streng beweisen, daß Ahura wirklich der Gott der Hyksos gewesen ist, aber es ist nach Lage der Dinge im höchsten Grade wahrscheinlich. Auch die dunklen Traditionen der Alten sprechen entschieden für diese Auffassung. So sahen wir früher, daß Mas'ūdī von ägyptischen Ṣabiern, deren Überreste in Ḫarrān verblieben wären, gesprochen hat (s. S. 5), und er kann damit kaum jemand anders gemeint haben als die Hyksos, da eine zweite indogermanische Bevölkerungsschicht, auf die der Name „ägyptische Ṣabier" und die Verknüpfung mit Ḫarrān passen könnte, nicht ausfindig zu machen ist. Ḫarrān war ja zweifellos eine der wichtigsten Städte, wenn nicht gar die Hauptstadt des Reiches Mitani; es scheint mir nicht einmal unmöglich, daß der Name Ḫarrān nur ein semitisiertes Ḫarri gewesen sein könnte, ebenso wie die Hauptstadt des Reiches Ḫatti in Kleinasien gleichfalls Ḫatti (Boghazkiöi) geheißen hat. Bekanntlich heißt Ḫarrān bei den

[1] vgl. Jastrow, Rel. Babyloniens u. Assyriens S. 205 ff.

Griechen *Κάῤῥαι, Κάραι, Κάρρα*, bei den Römern Carrhae[1], was doch zu altem Ḫarri trefflich stimmen würde. Weiterhin sind die Hyksos nach Angabe des Tacitus von einigen seiner Gewährsmänner für Assyrer gehalten worden (Hist. V, 2), was keineswegs lediglich müßige Fabeleien gewesen sein brauchen. Umgekehrt sahen wir ja, daß die arabischen Autoren des Mittelalters die alten Assyrer für Gerāmiqah, diese aber für Perser gehalten haben (s. S. 96), und damit steht in Einklang, daß Tamūrā-Thahmūrath-Nimrod als Urkönig der Perser, Assyrer und Kassiten gegolten hat (s. S. 1 ff). Wenn nun die Kassiten mindestens teilweise Kelten gewesen sind, und deren Gott Arthur war, während die Assyrer Aššur, die Iranier Ahura verehrten, und diese drei Namen ohne Frage ein und denselben Gott bezeichnet haben, so scheint mir aus alledem zu entnehmen zu sein, daß jene Traditionen des Tacitus und der Araber sehr viel mehr Beachtung verdienen, als ihnen in der Regel gewidmet wird. Ich erinnere daran, daß Assyrien sicher ursprünglich in Händen der Ḫatti-Mitani gewesen ist (s. S. 94 f); also ist auch nichts dagegen einzuwenden, die Hyksos in solchem Sinne als Assyrer zu bezeichnen. Dann aber war Ahura-Aššur der Hyksosgott.

Damit kommen wir nun endlich dazu, dem Ahura-Aššur-Problem selbst etwas näher zu treten. Vorausschicken kann man, daß es eigentlich ohne weiteres sehr nahe liegt, zwischen diesen beiden Göttern, die sich dem Namen wie der Sache nach so auffallend ähnlich sind, Beziehungen zu vermuten, seitdem es feststeht, daß die Indoiranier bereits seit den ersten Jahrhunderten des 2. Jahrt. v. Chr. in Mesopotamien und sogar noch weiter westlich eine maßgebende Rolle gespielt haben. Dazu kommt, daß dem iranischen Namen Ahura ein indisches Asura entspricht, und daß Ahura-Mazda in einer assyrischen Götterliste aus der Bibliothek Assurbanipals als Assara Mazaš figuriert[2]; so hat denn in der Tat Hommel, dem wir auch die Entdeckung letzteren Namens verdanken, längst erkannt, daß die fraglichen Namen und deren Träger irgendwie zu kombinieren sein müssen, nur wollte er den Namen Asura-Ahura als eine Entlehnung der Indoiranier von den Semiten betrachtet wissen[3]. Diese Möglichkeit dürfte mit der Erkenntins, daß Ahura auch in dem britischen Arthur wiederzufinden ist, als ein für allemal abgetan zu gelten haben; dagegen bleibt die ungleich wichtigere allgemeine Richtigkeit der Verknüpfung von Ahura-Asura und Aššur davon nicht nur ganz unberührt, sondern sie wird jetzt sogar über jeden Zweifel erhoben. Arthur und Aššur sind nur Formen ein und desselben Namens, denn dem nämlichen Lautwandel begegnen wir gerade in dem hier fraglichen Sprachgebiet des öfteren; so entspricht z. B. avestischem mašya „Mensch" altpers. martiya, und dem avestischen Namen des Genius Aša altpers. Arta, während umgekehrt das Land Aššur in den altpers. Keilinschriften Athurā und danach bei Strabo (16,736 ff) Aturia heißt[4].

---

[1] vgl. Chwolsohn, Ssabier I S. 303 — [2] vgl. Hommel, Proc. Soc. Bibl. Arch. 1899 S. 127. 137 f; Zimmern, K A T[3] S. 486 — [3] vgl. Hommel, Grundriß S. 219 mit S. 85 u. 204 f — [4] Nach D. Cass. 68,26 *Ἀτυρία*; vgl. Pape-Benseler, Wörterb. d. griech. Eigennamen[3] I S. 173. 170.

Mithin sind die Namen Arthur und Aššur gleichzusetzen, und da nicht der mindeste Anlaß vorliegt, die einander auch sachlich vollkommen entsprechenden Götter Ahura-Arthur und Aššur zu trennen, so darf mit voller Zuversicht die Gleichung Ahura = Arthur = Aššur = Aharon = Abram aufgestellt werden. Erwähnt sei noch, daß man für den Namen Aššur eine Bedeutung „Aufseher“ oder „Durchmusterer“ erschlossen hat, ebenso wie Marduk ašir ilani „Aufseher der Götter“ hieß[1]; jedenfalls hat es in der Tat den Anschein, als sei der Name Aššur ein „ursprüngliches Attribut“ gewesen, und damit steht durchaus in Einklang, daß der Name Ahura im Iranischen einfach „Herr“ oder geradezu „Gott“ bedeutet. Ein „Aufseher der Götter“ ist eben ihr Herr; also entsprechen sich Ahura und Aššur auch hinsichtlich der Bedeutung ihrer Namen. Man sieht aber im übrigen leicht, daß der uns bekannte Ahura dem Aššur nicht entfernt so nahesteht als der britische Arthur, und das ist ja auch gar nicht anders zu erwarten; im Gegenteil liefert dieser Umstand die beste Bestätigung unserer Ansichten über die ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerungsschicht der Ḫatti-Mitani und ihrer Verwandten. Ich halte es auch für möglich, daß in dem später in Assyrien zutage tretenden Bestreben, die Zahl der Hauptgötter auf zwölf abzurunden[2], dieselben uralten Spekulationen wiederzuerkennen sein könnten, die die bekannte mittelalterliche Vorstellung von der Tafelrunde Arthurs gezeitigt haben (s. S. 61 f). Wahrscheinlich wird noch mancher indogermanische Gott im assyrischen Pantheon zum Vorschein kommen, hat man ja doch schon jetzt außer Assara Mazaš auch Mithra im Zeitalter Assurbanipals als den Assyrern bekannt nachweisen zu können geglaubt[3], und es ist ohne weiteres als sicher anzunehmen, daß dieser Gott zugleich mit Ahura-Aššur in Vorderasien eingeführt worden ist. Er ist ja als Medrawd auch den Kelten bekannt gewesen und als Machir in die Stammtafeln Israels übernommen worden (s. S. 57 ff), wie ich es auch für richtig halte, ihn in dem berühmten König Midas, der zum Kreise der um die große Mutter Rhea-Kybele versammelten Götter gehört[4], wiedererkennen zu wollen[5]. Vermutlich wird Mithra den Assyrern der älteren Zeit unter einer den Namen Machir, Mihir, Mihr usw. ähnlichen Namensform vertraut gewesen sein[6].

Mit unseren letzten Untersuchungen sind wir nun langsam dem eigentlichen Kernlande der uns hier beschäftigenden Bevölkerungsschicht der Ḫatti-Mitani, Kleinasien nämlich, so weit nahegerückt, daß wir uns nicht versagen können, auch hier noch auf ein paar nicht unwesentliche Daten

[1] vgl. Jastrow, Rel. Bab. und Assyr. S. 207 f — [2] vgl. Zimmern, K A T[3] S. 628 — [3] vgl. Jensen, Zeitschr. f. Assyr. II S. 195; ders. Hittiter und Armenier S. 178 Anm. 1; Zimmern, K A T[3] S. 486 — [4] vgl. Preller, Griech. Mythol.[4] I S. 644 — [5] vgl. Hüsing, Die iranische Überlieferung und das arische System S. 61. 140,1; für verfehlt halte ich dagegen die Identifizierung von Midas mit dem historischen Moskerfürsten Mitā (ca. 717—707), wenngleich die Namen die gleichen sein mögen. S. dazu Winckler, Altoriental. Forschungen II S. 136; Hommel, Grundriß S. 31 — [6] Darf man vielleicht geradezu an den assyrischen Gott Maḫir, der ein Mondgott gewesen zu sein scheint (vgl. Hommel, a. a. O. S. 234; Jastrow, a. a. O. S. 241), denken?

aufmerksam zu machen, sei es auch nur zu dem Zwecke, anderen die Wege zu ebnen. Es wäre natürlicherweise von höchstem Belang, zu wissen, wo wir des näheren die rätselhaften Ḫatti in der indogermanischen Völkerfamilie unterzubringen hätten, denn daß es sich hierbei überhaupt um Indogermanen gehandelt hat, brauchen wir wohl nicht nochmals zu betonen. Nun ist die wichtigste Gottheit Kleinasiens ohne Zweifel die Kybele gewesen, deren Spuren wir über Gebal, das „Westland“ und Ḫarrān bis nach Babylonien verfolgen konnten (s. S. 23ff); sie ist zwar noch nicht direkt als Göttin der Ḫatti nachweisbar, da die letzteren aber bestimmt eine „große Mutter“ verehrt haben[1], und die Ausbreitung des Kybele-Kults unverkennbar darauf hindeutet, daß die Träger dieses Kults irgendwie zu den Ḫatti-Mitani gehört haben, so wird die Kybele auch den eigentlichen Ḫatti nicht fremd gewesen sein. Ob sie freilich gerade unter dem speziellen Namen Kybele angebetet wurde, ist eine andere Frage, denn die Kybele ist gewiß nicht erst später mit der Rhea identifiziert worden, sondern vielmehr von Hause aus eine Sonderform der letzteren gewesen. Wer also war zunächst die Rhea?

Nun, eine griechische Göttin war sie jedenfalls nicht, das darf ja wohl als gesichert betrachtet werden. Dagegen erinnert der Name *Ῥέα*, *Ῥέη*, *Ῥείη*, *Ῥεῖα* merkwürdig an die germanische Freyja, Frija, Fria, Frea, der die Rhea auch sachlich nicht so ganz unähnlich ist. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die Freyja ebenso wie die Rhea-Kybele (s. S. 17f. 23f) Beziehungen zu dem Eber hat, berichtet doch Tacitus (Germania c. 45) von dem „ästischen Volke“, d. h. Vorfahren der heutigen Esthen, daß sie eine „Göttermutter“ verehrt und als Sinnbild deren Dienstes Eberfiguren geführt hätten. Diese Göttermutter war ohne Zweifel Freyja[2], denn die sonst höchstens noch in Frage kommende, ebenfalls von Tacitus genannte Nerthus (Germania c. 40), die „Mutter Erde“, ist die rechtmäßige Gattin des Njördr, des Vaters des Freyr und der Freyja; Njördr und Nerthus sind also ein Freyr und Freyja genau entsprechendes Götterpaar[3], so daß es belanglos bliebe, ob wir den Ästiern die Nerthus oder die Freyja als Ebergöttin beigeben wollten. Da aber die Freyja auch sonst mit dem Eber verknüpft worden ist, so dürfen wir ihr unbedenklich den Vorzug geben, und dann ist die Ähnlichkeit zwischen dieser germanischen Ebergöttin und Göttermutter Freyja und der kleinasiatischen zu dem Eber in nahen Beziehungen stehenden Göttermutter Rhea immerhin beachtenswert. Der zu postulierenden ursprünglichen Identität von Freyja und Nerthus wegen sei aber auch noch ausdrücklich bemerkt, daß schon J. Grimm verschiedene seltsame Übereinstimmungen im Kult der Nerthus und der Rhea-Kybele aufgezeigt hat[4]. Es würde sich gewiß lohnen, den Vergleich zwischen Freyja-Nerthus und Rhea-Kybele[5] einmal des näheren durchzuführen; ich muß mich damit begnügen, die Über-

[1] vgl. Hommel, a. a. O. S. 51 ff. — [2] So schon J. Grimm, Deutsche Mythol.[4] I S. 177 — [3] desgl. S. 179 f — [4] desgl. III S. 85 — [5] Zum Halsschmuck der Rhea-Kybele-Aphrodite (Hom. Hymn. ed. A. Gemoll *εις Αφρ.* 88 ff) vgl. Freyjas Brisingamen u. dazu Siecke, Liebesgesch. des Himmels S. 29.

zeugung auszusprechen, daß Freyja und Rhea von Hause aus eins gewesen sind, denn die vorhandenen Verschiedenheiten im einzelnen sind der weitgehenden allgemeinen sachlichen und namentlichen Ähnlichkeit beider Göttinnen wegen belanglos. Ich füge aber hinzu, daß die Identität beider auch schon von anderer Seite erkannt worden ist[1].

Wahrscheinlich ist uns sogar ein direkter Beweis dafür an die Hand gegeben, daß die Verehrer der Rhea zum mindesten teilweise echte Germanen gewesen sind. Unter den vielen Beinamen der Göttin findet sich nämlich auch der einer *Βερεκυντία*[2] oder Berecynthia mater, und die Berekynthier waren ein Stamm der Phryger[3]; ihren Namen hat man aber mit dem der Burgunden zu kombinieren vorgeschlagen[4], und das scheint mir durchaus richtig. Bekanntlich haben die Burgunden noch zur Zeit des Ptolemaios (II, 11,8 und 10), also im 2. Jahrh. n. Chr., nördlich von den Schlesien bewohnenden Lugiern als ein großes Volk in der heutigen Provinz Posen und weiter östlich bis jenseits der Weichsel gesessen[5], und es ist daher gar nichts dagegen einzuwenden, daß Teile dieses Volkes dereinst von einer größeren Völkerbewegung fortgerissen und auf diese Weise nach Kleinasien gekommen sein können. Im Gegenteil spricht die Zugehörigkeit[6] oder jedenfalls Nachbarschaft[7] der Burgunden zu den Lugiern stark für eine derartige Annahme, denn in Kleinasien finden wir bereits seit dem 14. Jahrh. die Lykier als Bewohner der südlich der Phryger-Berekynther bis zur Küste des Mittelländischen Meeres reichenden Landschaften[8]; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Lugier oder Lygier und die Lykier oder Lukki der Tell-Amarna-Briefe ebenso zu kombinieren sind wie die Burgunden und die Berekynthier. In solchem Falle hätten wir also mindestens seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrt. v. Chr. mit einer germanischen Bevölkerungsschicht Kleinasiens zu rechnen, und dann steht nichts im Wege, die Einwanderung dieser oder wenigstens verwandter Stämme noch viel früher hinaufzurücken und an germanische Stämme unter den Ḫatti-Mitani zu denken. Eine burgundische Rhea dürfte nun aber wohl in der Tat eine germanische Freyja gewesen sein.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, auch noch darauf hinzuweisen, daß die Namensform Frea, aus der so leicht ein Name Rhea werden konnte, für die germanische Muttergöttin sich gerade bei den Langobarden findet[9], denn diese letzteren gehörten zu den Sweben oder Erminen[10], weshalb es seltsam ist, daß die Lykier sich nach Herod. 1,173 und 7,92 Termilen, nach den lykischen Inschriften Tremilen genannt haben[11], denn die Termilen könnten recht wohl von Hause aus Herminen-Erminen ge-

---

[1] vgl. Adinsky, Tuisko oder Tuisto S. 46 — [2] vgl. Preller, Griech. Myth.[4] I S. 640 — [3] vgl. Pauly-Wissowa, R. E. Art. „Berekyntes" — [4] vgl. Hommel, Grundriß S. 32 Anm. 3 — [5] vgl. Bremer im Grundriß d. german. Phil. III S. 824 — [6] vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. II S. 4 — [7] vgl. Bremer, a. a. O. S. 823 f — [8] vgl. Hommel, Grundriß S. 57 f — [9] vgl. Grimm, Deutsche Mythol.[4] I S. 250 — [10] vgl. Bremer, a. a. O. S. 923 ff — [11] vgl. Kretschmer, Einleitung in d. Gesch. der griech. Spr. S. 370.

wesen sein[1]. Nach Herodot sind die Lykier aus Kreta in ihre nachmaligen Wohnsitze eingewandert, geradeso wie die Karer erst von Kreta auf das Festland übergesiedelt sein sollen (Herod. 1,171); die Karer oder Leleger[2] sind aber zweifellos Indogermanen gewesen und infolgedessen trotz Herodot wohl doch erst vom Festlande aus nach Kreta übergesetzt. Daher wird man jenen Angaben nur entnehmen dürfen, daß Kleinasien und die Inseln dereinst von ein und derselben Bevölkerungsschicht besiedelt waren und daß die verschiedenen Stämme während der Wanderung einigermaßen durcheinandergeworfen worden waren; die Lykier und Karer müssen allerdings wohl besonders eng zusammengehört haben, und deshalb ist es bemerkenswert, daß ein Stamm der germanischen Lygier die Harier gewesen sind (Tacitus Germania c. 43). Sollten also die Karer etwa Harier gewesen sein? Und wie verhält sich dann der Name „Harier" zu den Ḫarri, mit denen ich die Karer früher kombinieren zu können glaubte[3]? Jedenfalls gab es auf Kreta aber auch ein Gebirge Berekynthos (Diod. V 64,5), das man doch wohl mit den Berekynthen in Verbindung bringen müssen wird, so daß kaum zu bezweifeln ist, daß eine teilweise Vermischung der einzelnen germanischen Stämme — wenn wir überhaupt an solche denken dürfen — stattgefunden hatte, wie auch sehr wohl möglich ist, daß jene in Urzeiten noch verschiedentlich anders gruppiert waren als in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Es ist daher nichts gegen die Vermutung einzuwenden, daß der Name Termilen für die Lykier ursprünglich Herminen-Erminen bedeutet haben könnte und daß sich unter der ganzen Bevölkerungsschicht sogar spätere Sweben befunden haben könnten. Die Langobarden haben nämlich außer der Frea auch noch eine Göttin Gambara als ihre Stammutter verehrt[4], die aber schwerlich von Hause aus etwas mit ihnen zu tun gehabt hat; der Name Gambara würde viel eher für eine Göttin der Gambrivier, Sugambrer oder dergl. als für eine der Langobarden oder Barden gepaßt haben. Dagegen erinnert der Name immerhin einigermaßen an die Gubarra-Kybele (s. S. 30), und ich halte es für nicht unmöglich, daß die Gambara wirklich eine Spezialform der Frea gewesen, und daß infolgedessen diese Frea-Gambara der Rhea-Kybele gleichzusetzen ist[5]. Denkbar wäre auch, daß die Gambara mit den Kimbern in Verbindung zu bringen sein könnte, denn die Kybele war die Geliebte des vielleicht kymrisch-keltischen Attis-Adonis (s. S. 33 ff), und sie dürfte sicher mit Kinyras (= Kymros? s. S. 36) nach Cypern und Nordsyrien gewandert sein.

[1] vgl. Hommels Kombinationen: Grundriß S. 58 — [2] Zu diesen s. o. S. 29,1 und beachte, daß schon A. Bastian, Z. E. I (1869) S. 120 Anm. 2, bemerkte, daß die Karer „Helmbüsche keltischer Sitte mit kimbrischen Tierköpfen" tragen — [3] vgl. Grundsteine S. 362 — [4] vgl. Grimm, Deutsche Mythol.[4] I S. 301 — [5] Merkwürdig ist die Existenz eines später aramaisierten Stammes Gambūlu im babyl.-elamit. Grenzgebiet und im Bezirk Ḫarrān; vgl. M. Streck, M V A G XI, 3 S. 16 ff. — Nach en-Nedīm hatte die eth-Thel, die der Telbīn-Baalath-Kybele gleichzusetzen ist, es in Ḫarrān eingeführt, heilige Ziegen zu hüten (s. S. 1); bei den Langobarden wurde ein Ziegenhaupt göttlich verehrt (vgl. Grimm, a. a. O. S. 26. 42 f). Einer der Söhne der Gambara hieß Ibor, d. i. aper; also war auch die Gambara wie die Rhea-Kybele und die Freyja eine Ebergöttin; vgl. Grimm, a. a. O. S. 301.

Wäre das richtig, so wäre damit gegeben, daß auch die Kimbern mit Fug mit den Kymren-Kimmeriern kombiniert worden sind (s. S. 100,2).

Was endlich den Namen der Ḫ a t t i selbst anbelangt, so ist natürlich klar, daß man, sobald es feststünde, daß wir mit spezifisch germanischen Stämmen in Kleinasien zu rechnen hätten, an die C h a t t e n denken würde. Deshalb will ich hier nur darauf aufmerksam machen, daß man den Namen des M a t t i u a z a , des Sohnes des Tušratta von Mitani, der nur mit Unterstützung der Ḫatti den Thron seiner Väter besteigen konnte, zwar mit Namen wie Namiawaza usw. vergleichen kann, daß er aber vor allen Dingen in höchst seltsamer Weise an die M a t t i v a c e r , e i n e n S t a m m d e r C h a t t e n , erinnert. Bekanntlich hieß auch die Hauptstadt der Chatten M a t t i u m (Tacitus, Annalen 1,56), und das heutige Wiesbaden steht an der Stelle des alten M a t t i a c o n[1]; da nun die Mitani in der Hauptsache Ḫatti gewesen sind, und insbesondere Mattiuaza ohne Zweifel einen Ḫatti-Namen trägt, so müßte es doch sehr seltsam zugehen, wenn hier nicht tiefere Zusammenhänge vorliegen sollten. I c h h a l t e a l s o f ü r m ö g l i c h , d a ß d e r N a m e d e r Ḫ a t t i a u f g e r m a n i s c h e C h a t t e n z u r ü c k z u f ü h r e n i s t[2].

Sonach möchte ich meine Ergebnisse vorläufig dahin zusammenfassen, daß die etwa um 2400 von Europa her in Vorderasien eingebrochene Bevölkerungsschicht, zu der die Ḫatti (Mitani), gewiß aber auch die phrygisch-thrakischen Stämme[3], sowie die Lykier, Karer usw., ferner die Chalder, Urassyrer[4], Meder, Kassiten und Elamiten gehören, mit Sicherheit

[1] Oder aquae Mattiacae; vgl. Bremer im Grundriß d. german. Philol. III S. 885 — [2] Ein deutlich germanischer Name scheint mir auch in dem Namen des Fürsten Tiuwatti von Lapana (Knudtzon Nr. 53) vorzuliegen, dessen erster Bestandteil doch gewiß Tiu-Ziu ist; vgl. den Namen der Cyuuari (Bremer, a. a. O. S. 314) — [3] Diese letzteren sind auch nach Kretschmer, Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache S. 181 f. 414 schon im 3. Jahrt. in Kleinasien eingewandert — [4] Der Name A-usar (oder ušar) für Stadt und Land Aššur bei Ḫammurabi, sowie für den Gott Aššur bei Samsi-adad dürfte, wenn es sich dabei nicht lediglich um eine abweichende Namensform gehandelt haben sollte, auf Arthurs Vater Uter zurückzuführen sein; auch dann müßten aber wohl beide Namen A-usar und Aššur bereits von Anfang an nebeneinander hergegangen sein. Vgl. zu A-usar: Jastrow, Rel. Bab. u. Assyr. S. 208 f. Übrigens muß der Name Uter auch im Namen von Abrams Vater Teraḫ stecken; die von Jensen, Hittiter und Armenier S. 150 ff, vorgeschlagene Kombination von Teraḫ mit ḫittitischem Tarḫu-Tarku ist aussichtslos. Teraḫ heißt noch im Koran und danach bei den mohammedanischen Autoren Azar (vgl. Chwolsohn, Ssabier I S. 637 f; II S. 368 f. 418 f. 640) und hatte unter diesem Namen einen Tempel in Ḫarran; vgl. zu Azar weiterhin Movers, Phönizier I S. 339 ff. Azar-Athar-Teraḫ wird also Umbildung von älterem Uter sein. Zu Abram selbst ist noch bemerkenswert, daß dieser von den Arabern mit sieben Pfeilen oder Schicksalslosen in der Hand dargestellt wurde; Mohammed zerstörte dieses Bild mit den Worten: „Unseren Alten stellten sie dar als mit den Pfeilen zaubernd! Was hat denn Abraham mit den Pfeilen zu schaffen?" (Movers, a. a. O. I S. 86.) Dieser Pfeilschütze Abram erinnert sogleich an den pfeilschießenden Aššur (s. S. 110). Bei den Neupersern waren die Begriffe „Religion Abrahams" und „Religion Zarathustras" gleichbedeutend, ja, sie nannten das Avesta schlechthin das „Buch Abrahams" (vgl. Movers, a. a. O. S. 86; Chwolsohn, a. a. O. I S. 258. 643. 646 f. II 587 f). Das Avesta war aber nach seinem eigenen Zeugnis von Ahura Mazda geoffenbart! Also immer die alte Gleichung: Ahura = Abram = Arthur = Aššur.

in der Hauptsache Indogermanen gewesen sind, und daß diese des näheren als Germanen und Kelten zu rekognoszieren sein dürften. Die Germanen scheinen mehr im Westen, in Kleinasien und Mesopotamien, verblieben zu sein, während die Kelten offenbar am zahlreichsten unter den Chaldern, Urassyrern, Medern, Kassiten und Elamiten vertreten waren. Es ist aber auch deutlich ein Zweig der Kelten auf dem Wege über Kleinasien, die Inseln (insbesondere Cypern und wahrscheinlich auch Kreta), Nordsyrien und Palästina zu verfolgen, wie wir es überhaupt einstweilen dahingestellt bleiben lassen müssen, wie das Verhältnis der beiden großen indogermanischen Stämme innerhalb dieser Bevölkerungsschicht zueinander vorzustellen ist. Dem Anschein nach sind die Kelten der treibende Faktor der ganzen Bewegung, also vielleicht die Führer gewesen, während das stärkere Vorwalten des germanischen Typus im Westen sich aus späterem Nachrücken verwandter Stämme erklären mag. Möglich wäre aber auch, daß die Kelten den Germanen erst nachgefolgt und dann über sie hinausgegangen wären. Jedenfalls wird die weitere Verfolgung dieser Probleme auch einiges Licht auf die indogermanische Urzeit werfen, denn gerade der Umstand, daß sicher Kelten schon zu so früher Zeit eine maßgebende Rolle im alten Orient gespielt haben, dürfte historisch von weittragender Bedeutung werden.

Namen-Register.

Inhalt.

Abkürzungen.

A T	=	Altes Testament.
Grundsteine	=	M. Gemoll, Grundsteine zur Geschichte Israels. Leipzig 1911.
Hommel, Grundriß	=	F. Hommel, Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients. Bd. I. München 1904.
K A T³	=	E. Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. 3. Aufl. von H. Winckler und H. Zimmern.
Knudtzon	=	Die El-Amarna-Tafeln. Leipzig, Hinrichs, 1907—1910.
M D O G	=	Mitteilungen der deutschen Orient-Gesellschaft.
M V A G	=	Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft.
Pauly-Wissowas RE	=	Pauly, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 2. Aufl. Bearbeitet von Wissowa.
R. E.³	=	Herzog — Hauck, Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl.
Ro L	=	Roscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie.
Z A T W	=	Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft.
Z E	=	Zeitschrift für Ethnologie.

Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig.

